

**Kraft
eines
Amtes**

Roman

Werner Eggenfellner

Werner Eggenfellner

Kraft eines Amtes

(oder: Clovis?)

Roman

Die Kraft des Amtes war es, die den Weg des ‚Prinzen Clovis‘ weg aus diesem Ort hin zu neuem Namen und in die junge Adelsfamilie bringen sollte. Denn seine Familie hatte nicht mehr die Kraft, ihr siebtes Kind durchzubringen.

Das andere zu junge Ehepaar musste unbedingt einen Erben hervorbringen.

Eins und eins ergab zwei – und so wurde das Leben des gerade Geborenen umgeschrieben.

Daneben macht es sich ein Lebenskünstler zu seiner Passion herauszufinden, ob beim Sohn seines adeligen Bruders tatsächlich der richtige Thronfolger empor kam.

Kraft eines Amtes!

(Oder: Clovis?)

Roman

Autor: Werner Eggenfellner

Inhalt urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte vorbehalten bzw. alle Rechte beim
Autor

Umschlag: Werner Eggenfellner

Verfasst 2009

Veröffentlicht 2017

Kraft eines Amtes!
(Oder: Clovis?)

1. TEIL

Der Prinz

2. TEIL

Die Familienfalle

3. TEIL

Ein Nachteil

Für meinen tollen Menschen.

1. Teil - Der Prinz

10.05.00

Der Wagen vor ihm war ein Schrotthaufen. Aron ließ seine Hände über seine Stirn tasten. Kein Blut. Kein Schwindelgefühl. Und keine gebrochenen Knochen. Was war das eben, der Knall deformierten Bleches? Ein Liderschlag später atmete Aron hörbar aus. Ein fassungsloses, gurgelndes Lachen riss ihn ganz aus seiner Lethargie. „Spult sich die Geschichte in einer aberwitzigen Sekunde ab? Bei diesem einen Sekundenschlaf? Essenz: Im Abendstau lässt sich tatsächlich ein Crash bei Sekundenschlaf vermeiden.“ Der Mann blies die alte, verbrauchte Luft aus den Lungen. Er

zog neue durch die Nase. „Waren alle diese Phantasien in einer Sekunde erzählt?“ Aron war auf dem Heimweg. Der lange Tag war unangenehm und ermüdend. Bei bloßer Betrachtung war es eine Glückssekunde, die er erträumte. Während die Kolonne sich weiter schlängelte kamen ihm Bilder von gerade eben in den Sinn. Was war das in seinem Flash? Eine ganze Völkerwanderung? Das andere, da – das andere – ein Mann! Wie hieß er? Sie fuhren langsam. Aron fixierte nochmals das Auto vor ihm. Keinerlei Schäden auf. Nur im fremden Rückspiegel begegnete er verwischt die vor Panik geweiteten Augen des Lenkers. Vermutlich kam er dem Armen vor ihm doch entschieden zu nahe, bevor Aron aufwachte und bremste.

Die Spezies der Menschen ist insgesamt unreif. Jeder Mensch ist anders. Anders unreif. Jeder Mensch ist gleicher als der andere. Ein Individuum - aber deswegen besser? Besser als wer? Besser als was? Besser als es? Der Mensch ist ein reiches Wesen. Reich an Gemeinheiten, reich an Obszönitäten, reich an Gewalt, reich an Egoismus. Das hat alles nichts mit Wohlstand und Geldreichtum zu tun. Der Mensch ist ein eigenartiges Wesen. So voller Stolz, Selbstzweifel. Und so voll von Pathos, Energie und Depression. Der Mensch ist ein gewaltiges Wesen. Die Gewalten werden ihn stützen oder stürzen, je nachdem wie er sich entscheidet. Wählt er die anrühige Seite, werden die Gewalten ihn trennen. Sie trennen ihn von Vernunft und Willen. Entscheidet er sich jedoch für die

vernünftigerer Seite, werden die Gewalten ihn zu positiven Erfahrungen reichen, mit der er niemals rechnen würde. Vernunft heißt nicht automatisch Langeweile! Das alles passt in einen Sekundenschlaf! Dazu die Völkerwanderung und ein Name, den Aron nicht mehr reproduzieren kann.

Ein Blick auf die ihm sichtbare Länge des Staus lässt ihn erahnen, dass er sich getrost auf seinen Allzwecktraum einlassen kann. Warum die Völkerwanderung und ein ihm unbekannter Mann? Zumindest erinnern konnte sich Aron an nichts Vergleichbares. Alles an dem Flash war ihm fremd. Was war da noch? Gleichzeitig schaltete Aron das Radio ab und seine Phantasien ein.

Der Mensch liebt das Spiel. Besonders das Machtspiel. Es scheint, dass nicht einmal der

Schöpfer einen Plan hatte; und hat, was da auf diesem blauen Planeten abgeht. Es geht was ab! Wo ist bei dieser abartigen Spezies genau der Haken? Denn eines ist sicher: der Mensch ist nicht gut in Sachen seiner zugeordneten Aufgabe: der Nächstenliebe und dem Miteinander. Die Sache Liebe. Ist Liebe Sache, die liebe Sache? Ist Liebe der Versuch einer verzweifelten Tat? Oder die Annäherung an die Vollkommenheit des Menschen? Aber was ist die Vollkommenheit? Es ist die Demut, es ist die Unschuld, es ist das Urvertrauen in dieses Gefühl, in diese gefühlte Sache. Es ist möglicherweise die Wärme, die der andere so uneingeschränkt gibt. Zuneigung, so ohne Berechnung. Bloß aus Überzeugung. Die Ruhe, die Vertrautheit zu einem Individuum, zu einem Menschen, der seinerseits die

allumfassende Stille genießen kann. Die Reue ist weg. Die Kraft spürbar. Die Kraft, die die Triebe auf ewig bündelt. Und sie ist die Bühne des Erlebens, die Bühne des Lebens, die die einzig wahre Kraft des Daseins auf die Bretter bringt. Die Bretter, die die Welt bedeuten. Ein junger Mensch betritt die Bühne der Welt, die für ihn nun die Realität und Brutalität ist. Er erhält seine Liste, seine ursprüngliche Inventarliste. Die Eröffnungsbilanz: soll man diese gleich manipulieren? War es eine komplizierte Tabellenkalkulation, die Aron durch seinen wunderbar kurzen Traum sich öffnen sah? Doch, da standen Zahlen, Erklärungen und Legenden, Charts, Diagramme und zwischendrin ein Datum. Aron hoffte, der Stau würde noch andauern.

Sie fuhren weiter. Einmal schneller, einmal langsamer. Zu langsam war seine Fahrt trotz allem. Nichts bewegt sich. Auch sein Traum schien sich endgültig verflüchtigt zu haben. Es dämmerte Aron, dass er heute noch später nach Hause kommen würde. Autos, wie Hund an Hund: Nase an Hinterteil, Schnauze hinten rein und beschnuppern. Der Mann fühlte, dass auch ein harter Wutanfall dabei nichts ausrichten könnte. Er kam nicht schneller voran. Dieser Abschnitt der Autobahn war eine Baustelle, die an eine Baustelle grenzte. Der Abendverkehr und die Rush Hour waren im Gang. Niemand fuhr mit der Bahn, niemand ging zu Fuß oder fuhr Fahrrad, oder Motorrad. Fahrgemeinschaften gab es nicht. Das waren bloß erfunden Fachbegriffe für

unsere Schüler, damit die kleinen Streber Beispiele für ihre Rechenaufgaben hatten

Aron hingegen in seinem roten Wagen löste diese Aufgabe nicht, denn in jedem Wagen vor ihm, hinter ihm und rechts von ihm saß nur der Fahrer. Und heute waren enorm viele Fahrer unterwegs, heim zu ihren Heimen. Der See zu seiner Linken blitzte sein schelmisches Hallo in der Herbstabendsonne. Er konnte das Wasser lange betrachten, bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von wenigen Kilometer pro Stunde keine Überraschung. Der See. Das Wasser. Hier hatte er gute Stunden verbracht. Als die Zeit noch nicht reif war und die ewige Jugend nicht mit Angeboten geizte, blinzelten die Mädchen. Und die Frauen bebten. Das Wasser schwappte bei dem einen oder anderen

Abenteuer des Aron rauf auf den Steg und versüßte dem Don Juan damit den Anblick der holden Weiblichkeit.

Jetzt stieg er aufs Gas, beschleunigte, schaltet aber dann doch nicht in den höheren Gang, sondern ließ den Wagen stur weiter rollen. Die zehn oder fünfzehn km/h wären für den höheren Gang eine Verhöhnung. Indem die Motorbremse griff, wurden Aron und das Auto wieder richtig langsam. So richtig langsam, er musste auskuppeln, um den Motor nicht absterben zu lassen. Absterben? Ein Wort, das recht leicht über die Lippen kann. Ein Wort, das eigentlich sehr häufig verwendet wird. Was kann absterben? Der Motor, wenn er zu wenig Kraft hat, kann umgangssprachlich absterben. Eine Blume kann absterben, wenn sie nicht genügend

Wasser bekommt. Oder es stirbt ein Fingernagel ab, wenn darunter das Hämatom pulsiert. Es kann die Freundschaft absterben. Es kann die Beziehung zu lieben Menschen und die Liebe absterben. Aron hatte das Auto vor ihm immer im Blick, er wollte ja nicht unbedingt doch noch rein krachen.

Seine Gedanken schweiften ab. Der See blinzelte noch, die Sonne schien im Abendrot, der Wind schwenkte den mächtigen Fuchsschwanz an der Antenne des grellgrün-hellgelben Sportwagen Youngtimers schräg vor Aron lustig hin und her. Dabei entdeckte er auch die Armbeuge des Fahrers, der erstaunlicherweise gebräunter erschien als der restliche Arm! Der Ellbogen ruhte an der offenen Fensterluke. Aron lachte bei diesem Anblick. Das Lachen wich einem Lächeln, das

wiederum einem ernsten Blick Platz machte. Die Liebe stirbt ab. Am eigenen Leib, in der eigene Seele verursacht das Absterben einer vermeintlichen Liebschaft, einer gut gemeinten Beziehung bitteren Schmerz. Und wenn alles nur Schall und Rauch war? Warum die Pein? Rational ist der Mann und ist die Frau nicht schlau zu bekommen. Irrational reimt sich die Menschheit alles zusammen, was gerade hilft, die Schmerzen erträglich zu halten. ‚Geht der Plan nicht auf, wenn ich die Beziehung beende? Wo wohne ich ab jetzt? Was ergibt das in der Öffentlichkeit für ein Bild?‘ Man erkennt, dass man nichts erkennt. Dieser pseudo-philosophische Ansatz ist keine Ausgeburt einer weichen Birne, sondern ist eine logische Theorie, die vermutlich nie bewiesen oder widerlegt werden kann. Man

weiß in diesen Momenten einfach nichts. Man glaubt, die Hölle gefriert und der kalte Atem des Teufels lässt die Seele erstarren. Obwohl Mann oder Frau nach Jahren der Qual schon hundert- oder tausendmal gedanklich um die Trennung gebettelt haben. Gebettelt um die Trennung von der abgestorbene Beziehung.

Die Kolonne schien zu beschleunigen. Sie schien zu verlangen: ‚Lasst uns einen kollektiven Rennstart machen, einen Freudensatz nach vorn!‘ Und erstmals seit längerer Zeit erschienen im Takt wieder die Mittelfinger in der Seitenscheibe, ertönen die Zwölftonhörner und man sah Gesichter zu Fratzen werden, wenn diejenigen zu fluchen anfangen. Und es folgte ein unwahrscheinlich symphonisches Konzert diverser Hupen, das harmonisch von einer gigantischen Lichtorgel

unterstützt wurde, das von all den Lichtern all der Autos stammt, die gleichzeitig nach Hause oder in die nächste Kneipe wollten.

100.500. Als Jahresgehalt kann man die Zahl durchaus ernst nehmen. Aron Winters 10.05.00 aber ist ein Ausdruck der Mittelmäßigkeit und der Schizophrenie. Das Mahnmal der Doppelzüngigkeit der Situationen, das Mahnmal der lebensbegleitenden Umstände hat sich unbemerkt, jedoch rasch entwickelt. Guter Job, schlechter Job. Gutes Essen, schlechter Geschmack. Guter Gedanke, schlechtes Gewissen. Schlechter Scherz, blöde Sache. Die schizophrenen Auswüchse außerhalb medizinisch neurologischer psychiatrischer Ansätze, die auftreten und die man lange nicht zuordnen kann, wurden

alltäglich. Arons Firma, bei der er einige Jahre in leitende Position tätig war, unternahm eines schönen Morgens einen Umstrukturierungsprozess, lud die großen Unternehmensberater ein, die ihrerseits wiederum nicht faul waren und gleich die ersten Maßnahmen setzten. Raus mit den Arbeitskräften. Aron war dabei. Er freute sich, dass er eine großzügige Abfindung erhielt. Innerlich hatte er mit einem Firmenwechsel geliebäugelt, äußerlich ließ er sich nichts anmerken, denn Geld ist Geld ist Geld! Jetzt hatte er zwar den großen Betrag vor sich, er hatte aber auch den großen Schnitt unmittelbar anstehen, und das machte die Freude etwas abspenstig.

Insgesamt war es im egal, er räumte seinen Schreibtisch, fuhr nach Hause und schlief mit seiner Freundin ein.

Der Gedanke an das Geld aus dem damaligen, einmaligen Rausschmiss ärgerte Aron genau in den Augenblick, als er heute rechts abbiegen musste und er aber nicht raus konnte. Zu spät hatte er die Ausfahrt bemerkt. Zu spät hatte er in Folge den Blinker gesetzt. Und zu spät hatte er zu erkennen gegeben, dass er abbiegen wollte. Aber was soll's, Aron machte sich keine großen Gedanken, beschleunigte den Wagen und fuhr bei der nächsten Gelegenheit von der Autobahn.

Heute kamen ihm den ganzen Tag diese Ereignisse und Daten in den Kopf. War heute irgendein Jahrestag oder Vollmond? Aron hatte keinen Grund, an irgendeine Zahl oder an ein Ereignis zu denken, das viele Jahre davor lag. Er hatte jetzt den Job, er hatte diese Frau, er hatte die Wohnung. Gut – er wollte

vielleicht eine andere Position, er überlegte, ob er nicht umziehen soll und das mit der Frau gestaltete sich auch immer schwieriger.

Aron seufzte. Erschöpft öffnete er den Schlag, ließ sich nochmals müde in den Autositz fallen, gähnte, bohrte in den Zähnen, stocherte im linken Ohr herum, schaute in den Rückspiegel, gähnte und ließ die Motivation, nach Hause zu gehen, irgendwie vermissen. Endlich rutschte er vom Sitz, öffnete dann die hintere Wagentür und nahm seine schon recht alte, gerissene und speckig anmutende Aktenmappe vom Rücksitz. Ah - ja, seine Tasche. Und ah - ja, ein kleines Präsent für sein liebes Frauchen hat er auch mit. ‚Frauchen‘ ist der Gedanke, den er noch für Greta übrig hatte. Nur der Gedanke. Offiziell nannte er sie seine Freundin, manchmal seine

Lebensgefährtin, obwohl ihm dies immer schwerer über die Lippen kam. Frauchen ist die Koseform von Frau. Und Frauchen ist für ihn auch die Verniedlichung von Lebensgefährtin, denn das war sie bei Gott nicht.

Greta war zu Hause. Sie öffnete die Tür. Es kam ein angestregtes „Hallo“ bei Aron an.

„Hallo zurück“, und er ging direkt an ihr vorbei ins Wohnzimmer, vorbei an den Lampen, vorbei an den Stühlen, vorbei an den Kommoden, denen er nichts abgewinnen konnte und tauchte in das Arbeitszimmer in der unteren Etage ein, wo er seine persönlichen Sachen aufbewahrt. Und wo er vieles macht: sitzen, denken, warten, kritzeln, überlegen, Fingernägel säubern, schnäuzen,

sabbern, an fremde Frauen denken, diesen Gedanken freien Lauf lassen, seufzen und wieder raus in die Küche, zu Greta.

„Du kommst spät, hat es ein Problem gegeben?“ fragte sie jetzt.

„Nein, heute war nur der Stau der Staue. Gerne hätte ich gewusst, warum wir um die Wette stehen, aber es gab eigentlich keinen Grund. Zumindest keinen ersichtlichen. Ich kann gar nicht sagen, wie lange wir wirklich im Berufsverkehr hängen geblieben sind. Waren das jetzt zehn Minuten oder zwei Stunden? Die Zeit war doch relativ schnell um.“ Zeit als relative Größe.

„Komisch, heute war ich nicht genervt, heute hatte ich keinem irgendetwas gezeigt: keinen Mittelfinger aus dem Fenster gehalten oder auch keinen Scheibenwischer vor der

Stirn angedeutet. Ich hatte einfach gewartet, nachgedacht und überlegt und bin langsam im Trott mit gerollt. Eigenartig, aber auch zugleich erholsam. Ruhig und gedankenverloren, mit mir im reinen.“

„Aron, du machst mir, entschuldige, fast Angst. Das meine ich jetzt auch mit einem Schuss Ironie, denn so kenn ich dich nicht. Nicht, dass du dich leicht aufregst. Aber ein Stau ärgert dich meist richtig. Und zumindest einmal greifst du zur Hupe. Was gibt es, das deine Gedanken auffrisst, das deinen Zorn in Warteposition schiebt? Heute gibt es Kohlsuppe. Und Donna rief an.“

„Frauchen, das mach ich nicht mehr länger mit. Glaub mir, ich mag ja Kohlsuppe, alle vier Jahre einen Teller und zum kurz entschlacken. Aber erstaunlicherweise bekomme ich jetzt

wöchentlich dieses grüne Wasser vorgesetzt. Ich frage jetzt nicht nach dem Grund, denn die Abspeckphase, in der du steckst, ist eine permanent. Ergo muss ich diese Kohlsuppen, Kürbiscremesuppen, Kohlrouladen, Gemüseintöpfe oder Butterbrote mitessen. Will ich aber nicht. Auch sonst mach ich, glaub ich, nicht mehr lange mit. Den Stau heute hat mir Gott geschenkt. Zumindest hat er diese Penner auf die linke Spur gejagt, damit keiner mehr überholen kann. Danke, denken und warten ist ein guter Ansatz. Das ich jetzt noch fasten muss, ist erstaunlicherweise die richtige Draufgabe“, dachte Aron. Zu ihr sagte er matt: „Ok“.

Stühle mit Hussen, Tische mit kleinen Deckchen, Vorhänge mit süßen Motiven.

Desweiteren standen kleine Bilderrahmen und Kerzen lose dekorativ in den Regalen und Flächen. Nach und nach hatte Greta die Behausung wohnlich gemacht. Sie hat versucht, Aron eine Wohnung nach den Vorbildern der Dekostudios zu gestalten. Aron wollte aber ein Zuhause, nicht eine Wohnzeitschrift imitieren. Ihr Versuch ist jäh gescheitert. Zumindest in seinen Augen. Zumindest fühlte sich Aron nicht mehr ganz wohl in dieser seiner Wohnung. Indem sie hin und wieder den Herd anschmiss, die Töpfe scheppern ließ und den Kochlöffel schwang glaubte Greta, ihrem Freund – oder soll man Partner sagen? – so was wie ein kuscheliges Heim zu machen. Wie das schon schwul klang. Wie das schon wie Öl die Tapeten runter läuft und den im übertragenen Sinn

schmierigen Teppich noch tiefender macht. Alles im metaphorischen Sinn natürlich! Sie machte es falsch. Und er ließ es noch mit sich geschehen. Aron kostete die Suppe. Sie war in der neuen Designer-Schüssel angerichtet, schaute grün aus, schmeckte grün und erzeugte den Blues. „Ich singe den „Ich-hasse-die-Kohlsuppe-die-aus-der-neuen-Schüssel-kommt-Blues“,“ gebar er in seinen Gedanken. Ihre Blicke streifen sich. Heute war ein sehr spannungsgeladener Abend. Aron musste sich nach der Arbeit, nach dem Stau, nach der verpassten Ausfahrt, nach der Kohlsuppe und der neuen Schüssel mächtig anstrengen, um nicht bei der kleinsten Farce in Rage zu kommen. Rage gegen die grüne Suppe? Ein Gedanke blitzte auf und nahm Raum in seiner Gefühlswelt ein. Der Gedanke wurde greifbar.

Aron erinnerte sich an Gefühle. An Emotionen, die schon lange abgestorben geglaubt waren. Wut, Verzweiflung, Panik. Angst. Die Angst vor dem Nichts. Aber es gibt nicht Nichts.

„Möchtest du noch einen Nachschlag?“ hörte Aron, denn Greta wollte eigentlich wegräumen.

„Nein, ich will nichts! Danke.“ Er lächelte gequält, verließ den Tisch, nahm sich eine Zeitung als Alibi und verzog sich ins Wohnzimmer. Aber natürlich, vorher räumte er noch seinen Teller weg, legte das benutzte Besteck in den Besteckkorb der Spülmaschine, warf die Serviette in den Eimer und legte die Tischsets noch ordentlich zusammen. Denn Aron ist so erzogen worden. Gequälte Ironie.

„Nichts!“ sagte Aron nochmals leise vor sich hin. Er legte sich aufs Sofa. Die Wohnung war der Wunsch des jungen Aron. Er wollte sie habe, die zweigeschossige Wohnung. . Aron wurde bei dem Gedanken verlegen. „Als Vogelfreikäfig habe ich die Wohnung nie gesehen“ rechtfertigt er sich vor sich selbst in diesem Augenblick, wusste er doch so gut wie er selber, dass das aber genau der Fall war. Er tat nichts, wofür er sich schämen musste. Aron tat in dieser Zeit, nach der unvermeidlichen Scheidung, rein gar nichts, um über die Runden zu kommen. Oder beschreiben wir die damalige Lage vielleicht so, dass er zu diesem Zeitpunkt der endgültigen Trennung von Mia sehr erleichtert war. Dies lag jetzt rund drei Jahre zurück. Aron war dann ein freier junger Mann, mitten im Leben, offen für neues, stabil

für sich selbst. Das Millennium schielte schon bald über die Grenzen, es offerierte schon die Freiheit des neuen Jahrtausends und doch blieb der junge Aron der neu gewählten Linie treu. Neu gewählt war der Augenblick, der Blick für den nächsten Tag, der Ausblick auf den übernächsten Morgen und die Freude auf den darauf folgenden Abend. Keine Pläne mit Jahreszahlen, keine Pläne mit Ablaufdaten, keine Pläne mit Kennzahlen. Ziele sollten es sein. Ziele, Gedanken, Gefühle. Er selber sollte es damals sein. Der Gentleman Aron. Der Liebling der Frauen, denn es war im egal. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine Gedanken an feste Bindung.

Die Stadt gehörte ihm, das Land gehörte ihm. Aron war nicht der Märchenprinz der Provinz, er war einfach er selbst. Dieser Status ist

einzigartig. Dieser Status und diese „Zur-Schau-Stellung-von Gleichgültigkeit“ ist anmaßend, aber wohltuend. Denn Wohlgefühl erzeugte Aron bei den Damen, ob jung oder alt. Die Neugierde ist es, die überzeugt. Die unbändige Gier nach dem unfassbaren, nach dem unnahbaren und nach dem unerreichbaren. Die Unerreichbarkeit zieht an, will doch der Gegner oder der Freund dies zur Erreichbarkeit machen. Aron ließ es nicht zu. Er wollte es einfach nicht. Die Bleibe, die Wohnung war seine Festung und in der war er der König seiner Welt. Und dieses Königreich haben nicht viele! Das Königreich der Emotion. Die Geborgenheit des unbändigen Willens, hier der Herrscher seiner selbst zu sein. Und viel Geld hatte er auch noch verdient.

Aron lag jetzt auf dem Sofa und glaubte, ein Deja-vu zu haben. Vielleicht kein Deja-vu. Vielmehr die Sehnsucht trieb ihn zu Tagträumen. Und er ließ sich auf das Spiel mit der Vergangenheit ein. Gretas neue Schüssel verschwand zwischenzeitlich mit einem Urknall im Abfalleimer. Denn gerade als sie dieses Geschirr in die Spülmaschine stellen wollte, rutschte er ihr aus der Hand und zerschellte auf dem Küchenboden. So zumindest stellte sich Aron die Szene vor, als er die Flüche nebenan hört, die sich um die verdammte Schüssel, teuer, ganz neu, nicht fair, Mist, kann es doch nicht sein, morgen noch einmal in diesen Laden, früher weg, gibt es doch nicht und den Abfalleimer drehen. Er grinste ein schelmisches Grinsen.

Auch die abscheuliche Sehnsucht, die vor dem Datum 10.05.00 manchmal hochkam, war sonderbar melancholisch. Das neue Jahrtausend war gerade einige Monate alt, genau zu diesem Zeitpunkt. Die Suche nach der Zeit davor, vor der Jahres-, Jahrhundert- und Jahrtausendwende ist es, für die sich Aron hin und wieder für Staus wie heute bedankt. Das Heute ist die vergegenwärtigte Zukunft und schon Vergangenheit. Es lassen sich Entscheidungen nicht verleugnen, es lassen sich Gegebenheit nicht mehr ganz rückgängig machen. Man kann von ihnen lernen, man soll von ihnen lernen. Und Aron hatte vieles gelernt. Die Frage damals war nicht: wann geht's los, sondern die Antwort war: jetzt geht's los.

Jetzt lag er auf dem Sofa und träumte. Er nahm einen Schluck Rotwein, den er sich zwischenzeitlich eingeschenkt hat, wischt mit der Zunge über die belegten Zähne und sank in die Kissen. Versunken ist Aron in die Brüste von Sonia damals. Kennengelernt hat er die blonde Frau bei einem Ritt über die Wellen. Der Ritt war ein Buch über die Wellen des Ozeans bei Vollmond. Das las er auf der Terrasse eines Cafés. Espresso, Aschenbecher, Streichhölzer, Zeitungen, Zigarre, Asche. Verschüttete Milch, Zucker verstreut. Diese Zutaten waren es, die das bezaubernde Lachen der Frau noch anziehender machte. Noch attraktiver hieß für Aron, dass die gute Frau den Mann beinahe auslachte, weil der Ordnungssinn für einen Tag bei ihm Urlaub zu haben schien. Aron blickte also auf,

erblickte das strahlende Lächeln der strahlenden Frau und lud sie zum aufräumen ein.

„Meine Putzfrau hat heute frei, ich habe zwei linke Hände und ich bin allein. Leisten sie mir Gesellschaft. Und erzählen sie mir, was sie an diesem unglaublich schönen Tag allein auf dieser Terrasse machen. Lassen Sie mich raten – sie dachten sich, sie wollten schauen, ob es einen Menschen gibt, der eine sagenhafte Unordnung auf seinem Kaffeetisch hat. Und prompt haben sie mich gefunden.“ Sonia musste einfach weiterlachen, sie nahm dankend Platz und schob all das lose Zeug auf eine Stelle und verschaffte sich so den nötigen Platz. Und den nötigen Platz schuf sie sich gleichzeitig in Arons Herz, denn der konnte nur staunen, dass diese wunderschöne Frau

neben ihm saß und ihn anstrahlte. Er musste innerlich lachen. Und Zähne zeigte er den ganzen Tag, unterhielt sich mit der nicht mehr Unbekannten prächtig, lud sie abends zum Essen ein und anschließend zu sich in sein Reich. Er schenkte ihr viel Liebe, und er schenkte sich viel Liebe, bis sich beide erschöpft in den dunklen Armen der Nacht wiegten. ‚Wie zwei junge Äste im Abendwind, kurz vor Vollmond‘. Diese kitschigen und schmalzigen Gedanken produzierte der noch junge Aron damals, er weiß aber bis heute nicht, ob Sonia dies auch so sah. Sie war etwas betrunken von dem süßen Wein, den der gute Prinz Aron der süßen Sonia eingeflößt hatte. Ihr Frühstück am nächsten Morgen war ein Aspirin, Aron frühstückte hingegen warm.

Jetzt auf dem Sofa erlitt Aron einen inwendigen, inständigen und anständigen Tobsuchtsanfall. Denn er konnte es nicht fassen, dass er heute an diesem Punkt angekommen war. Er war angekommen und doch würde er gerne Jahre zurück- oder Monate vor drehen. Und er wollte vielleicht eine Louisa kennen lernen. Louisa war ein Produkt seiner Sehnsüchte. Eine Frau mit guten Eigenschaften. Aron seufzte. Aus der Küche kam die Frage:

„Schätzilein, möchtest Du ein Glas Wein?“
Schätzilein? Was war mit der Frau los? Die Augen geweitet, das Erstaunen erkennbar und das Entsetzen spürbar. Schätzilein! Schätzilein ist eine derart verunglimpft Koseform, die seinesgleichen sucht. Ein Schätzilein ist kein Schatz. Aron war in diesem Moment perplex.

Er war sprachlos. Und er war plötzlich klar. Klar mit seinen Gedanken und seiner Sicht der Dinge. Schätzlein ist der endgültige Untergang dieser Beziehung. Dann kann sie ja gleich ‚he Du‘ sagen! Das hat genau so viel Charme, hat genau so viel Witz und ist genauso liebenswürdig wie der genannte kleine und verweichlichte, unscheinbare Schatz. „Louisa, wo bist Du!“ dachte Aron in sich hinein, wobei der Wunsch Vater des Gedanken ist.

„Nein, danke.“ Seine Antwort war sehr bündig, sehr kurz. Das Sofa wurde ihm fast zu klein und zu unbequem, ins Bett wollte er aber auch nicht, denn da könnte ja sein kleines Frauchen nachkommen. Das wollte Aron nicht riskieren. Überhaupt wollte er sich die Freude schöner Götterfunken nicht nehmen lassen.

Die nämlich sind in seinen Gedanken versteckt. Niemand soll sie für den Moment erkennen. Ein Ausdruck des Geheimnisvollen umspielte seine Mundwinkel. Aber dann besann sich der Träumende und wusste, dass jetzt ein Gefühl der Einsamkeit in ihm wohnte, das er gar nicht so gerne hat. Einsam trotz Beziehung. Einsamkeit trotz Zweisamkeit. Alleine zu sein ist der angenehmere Bruder der Einsamkeit der eigenen Beziehung. Ein kleines Frösteln durchfuhr die Knochen. Ein kleines Frösteln durchfuhr seine Gedanken. Und das geringe Frieren durchstieß seine Gefühle. Schätzlein Aron ist tot, es lebe der Schatz!

100.500. Oder 10.05.00. Egal. Eine Zahl für Clovis, ein Datum des Aron Winter! Niemand

wusste, dass Arons richtiger Name Clovis war. Beinahe niemand. Für ihn, Aron, war dies unwissende Vergangenheit. Für ihn war Clovis ein verborgen sonderbarer Status in einem kurzen Leben davor. Und für Aron ist die Wandlung von Clovis in Aron mit der Adoption recht passiv vollzogen worden. Früher. Ein Ereignis. Ein Datum. Genau so eine Zahl, eben für Clovis!

100.500 war für ihn nicht magisch oder geschichtsträchtig, sonder ein Mahnmal schlechthin. Davor, vor dieser Zahl, vor diesem Datum 10.05.00 hatte sein Leben ein gute Strömung und eine gute Kraft; auch die starke Wucht des Gelassenen. Sein Leben war schnell, brisant, gewürzt, ein wenig davon, ein bisschen hiervon. Die Möglichkeit des Augenblicks, die Verzauberung des Jetzt, die

unendliche Bedeutung des Willens. Aron drehte sich jetzt auf dem Sofa, er drehte sich so, dass er mit dem Rücken in den Raum zeigt, es machte ihn verwundbar. Auch starrte er auf die dunkle Lehne. Auch dunkel war sein Geist. Und schwarz sein Mut in diesem Augenblick. Die Kraft des Augenblicks. Die unbändige Anziehung. Egal. Vorschauend. Überblickend. Die junge Greta sang in der Küche ihr Geschirr-Wegräum-Lied. Die junge Greta - im Vergleich zu Aron empfindet er seine Freundin in der Zwischenzeit tatsächlich als sehr jung, fast kindlich, zumindest fühlte er einen Teenager, ein Kind in der Frau, im übertragenen Sinn. Obwohl sie bloß ein Jahr jünger war als Aron! Gretas Gospel in der Küche war leise, er empfand dabei den Blues. Der Schwanengesang der Heulboje. Die

Gedanken wurden laut. Aron erhob seine Gedanken zu lauten Protestgesängen gegen den Gesang. Die Sonne versengte den Schatten. Die Freude verdrängt durch die Trauer. Das Cafe, wo sie sich seinerzeit trafen, erwacht in Gedanken leidvoll zum Leben. 100.500 war einig Zeit vorbei. Greta saß ihm damals gegenüber und strahlte. Sie strahlte, wie sie schon Monate, Jahre nicht mehr gestrahlt hat, meinte sie eine Zeit später. Damals funkelten ihre Augen. Aron wurde aber geblendet. Er musste blinzeln. Die Augen sprachen damals Bände. Schwarze, tief abgründige Augen, ein schelmisches Lächeln und ein lässiger Gang. Aron fragte damals:

„Hast Du Lust auf einen Drink?“

„Ja!“ Das war die ganze Konversation zu Beginn des Weges. Ja! Er rückte auf seinem

Sofa jetzt herum, ihm wurde ganz schwindlig bei dem Gedanken. „Ja!“ war die Antwort. Nicht ein: Gerne! Oder ein: Oh ja, gerne! Oder sogar ein: Vielen Dank, ich freu mich. Gerne nehme ich einen Drink mit Ihnen.“ Aron hätte zu diesem Zeitpunkt auch das joviale und verbindende: „Vielen Dank, ich freu mich. Gerne nehme ich einen Drink mit Dir!“ gelten gelassen. Es war ein schlichtes: Ja! Genauso wie die anschließende Unterhaltung, genauso wie die erste Nacht und leider genauso wie die daran anschließende Nacht. Leider waren die anschließenden Monate genauso. Gab es Ungereimtheiten? Aron hatte hin und wieder diese sonderbaren Träume. Aber erst, seit er Greta kannte.

1

Das besondere Weihnachten damals in diesem besonderen Jahre fiel auf den Tag des Herrn. Sonntag, 24. Dezember 2000! „Was für ein Datum! Was für ein Tag! Ein weiteres, ein Datum für mich.“ Diese Gedanken überfielen Aron, als er an diesem Morgen erwachte. Sonntag, 24. Dezember 2000! Aron war ein Sonntagskind und das diesjährige Weihnachtsfest fiel auf einen Sonntag. Und er hatte in dem Jahr noch seinen dreißigsten Geburtstag gefeiert! Seine Lippen formten ein Lächeln. Runder Geburtstag, der Weihnachtstag ein Sonntag, Alles rund. Diese Frau, Greta, lag neben ihm, er betrachtete sie, ein unmerklicher Anflug von Unsicherheit, von Unbehagen schlich sich in den Magen.

Aron konnte das nicht deuten, er konnte schlicht und ergreifend in dem Moment nichts damit anfangen. „Vielleicht ist es der Start in diese Weihnachtsfeiertage, vielleicht ist es der Anflug einer Magengrippe“, dachte er. Oder er hatte gestern einen zu viel getrunken. Dabei fiel ihm ein, er hat gestern gar nicht gefeiert! „Aber was soll’s. Wir lassen uns doch nicht unterkriegen, schon gar nicht von einem kleinen magentechnischen Unwohlsein!“

Braun war sie. Schwarz-braun. Oder doch braun, mit einer Idee grau und Patina? Schwarzbraun-grau ist nicht die Haselnuss, schwarzbraun-grau ist die Aktentasche, die Aron auspackte. Schwarzbraun-grau sind dann auch gleich seine Gedanken. „Was fang ich mit einer schwarzbraun-grauen

Schultasche an?“ Die Mine finster, der Tonfall schüchtern-hart.

„Liebling, danke.“ Ein gequältes Grinsen, nicht das smarte Lächeln, huschte ihm über die Lippen. „Danke“. Er schaute das Ding verlegen und vorsichtig an. So vorsichtig, als würde er eine schlechte Nachricht, eine Hiobsbotschaft darin erwarten. Das gute Stück musste viele Jahre, ach was: Jahrzehnte auf dem Buckel haben. Wahrscheinlich war es durch viele Hände gegangen. Es wird viel erlebt haben.

„Diese Tasche war sicher die Palast- und Hoftasche von Cicero, haha. Aber das Leder fühlt sich gut an“, lachte Aron. Und Gott sei Dank konzentrierte er sich gleich wieder auf sein Geschenk. Er ließ für den Moment Greta los, er ließ für den zweiten Moment die Tasche

los, er ließ für den dritten Moment die Zeit in sein Gefühl. Der vierte Moment war jetzt der wichtigste. „Gibt es einen richtigen Zeitpunkt für den Absprung?“

„Greta, vielen Dank! Du machst mir Freude mit diesem besonderen Ding. Und es beweist, dass Du zuhörst. Vor einigen Wochen habe ich doch gesagt, dass ich mir zu Weihnachten nur Ruhe wünsche. Ruhe und Zeit. Ruhe, Zeit und Schnee. Schnee, und keinen Blödsinn. Und keine sinnlosen Geschenke. Und Du schenkst mir eine tolle alte, antiquierte Tasche! Ein Teufelsweib bist Du.“ Seine Zähne blitzten durch die Lippen, das Lachen nur kurz. Der Blick zu ihr nur angedeutet.

„Mein Lieber, das gute Stück wurde mir vor Tagen auf der Straße angeboten. Die Referenzen und Papiere waren gut und echt.

Das hat der Verkäufer gesagt und mir das Zertifikat gezeigt. Natürlich wollte ich eine Kopie haben. Die hat er mir dann auch gleich um die Ecke im Copy Shop machen lassen. Frohe Weihnacht!“ Der Kuss und ihr Lachen waren für ihn tatsächlich echt. An diesem Tag begann es mittags zu schneien. Es begann abends zu stürmen und es begann nachts zu brodeln. Er hatte für seine Freundin Greta einen Gutschein für ein Essen zu Zweit, er hatte für sie das Parfum; einfallslos und doch zärtlich. Und er hatte für sie eine Pelzstola. Als luxuriöser Aufputz war es gedacht. Nicht dass Greta geschmückt werden müsste; nein. Er wollte ihr gedankenlos eine Luxusfreude bereiten. Und das, obwohl sie schon einige Monate ein Paar waren. Sie hatte sich aufgedrängt.

Der Weihnachtsbaum war diesmal in allen möglichen Rottönen geschmückt. Rote Kugeln, grau-rote Kugeln, orange Kugeln, bordeauxgefärbte Kugeln, glitzernd rotes Lametta und Glocken. Am Weihnachtstag mittags gab es Karpfen an Rosmarinkartoffeln, abends, am Heiligen Abend kredenzt die Frauen Fisch mit Kartoffelsalat. Greta freute sich über die Stola. Beinahe legte sie dieses pelzige Ding gar nicht mehr ab. Sie hüpfte durch die Wohnung, präsentierte ihr Geschenk, benutzte es für einen herrlich angedeuteten Striptease für Aron und schlief mit ihr ein. Sie war ja vor gar nicht allzu langer Zeit doch noch fast Kind. Als seine Freundin im Bett war, öffnete Aron die obligatorische Flasche Rotwein, legte sich die Zeitung zurecht, rückte sich einen Hocker zu

seinen Füßen und mache es sich bequem. Flasche auf, Füße hoch, Glas in die Hand. Schluck. Und ein Gedanke an das Geschenk. „Diese Tasche. Verdammt. Diese alte Tasche. Diese Tasche von der Straße! Wo um alles in der Welt hat sie dieses Ding her? ‚Von der Straße‘ ist ja ein weiter Begriff. Aufgelesen vom Asphalt? Vom Großhändler direkt vom LKW gekauft. Vom Großhändler direkt vom LKW geklaut? Vom Fachmann nach dem Gespräch erworben? Einem alten Mann aus der Hand gerissen? Was war es wirklich? Warum schenkt mir Greta diesen Plunder?“ Aron trank einen großen Schluck Wein. Ein Achselzucken folgte. Ein Kopfschütteln folgte dem Achselzucken. Aron beschloss, dass er Greta fragen musste. Sie lag im Bett, oben im Schlafzimmer. Er saß auf dem Sofa, unten im

Wohnzimmer. Er schüttelte den Kopf über diesen Tag. Sie schüttelte sich vermutlich gerade vor Lachen über einen lustigen und harmlosen Traum: Micky Maus und Kater Karlo stehen sich einem Duell gegenüber, und Micky schießt Karlo den Hut vom Kopf. Ein Brüller, ein Lacher. Ein Lächeln huscht ihre Lippen entlang. Denn Greta träumte wirklich, der Kater stecke in ihr.

Sie drehte sich wohlig in ihrem Bett, Aron drehte das Glas in der Hand. Seine Gedanken schweiften ab. Sie hatte ihm die kurzen Haare gegen den Strich gestriegelt. Gegen den Strich! Einiges ging ihm gegen den Strich. Er nahm einen großen Schluck und dachte an striegeln. Ein Pferd striegelt man, ein Maultier striegelt man. Den Partner sollst du streicheln! Mit dem Strich oder gegen den Strich – streicheln sollst

du ihn. Die Richtung war es, die Aron verrückt machte. Welche Richtung hatte er eingeschlagen? Und mit dieser Tasche könnte er in Richtung armseliges Würstchen, halsabschneiderischer Trockenbürster oder eines manischen Kleingäuners marschieren. Kleingäuner! ,Wenn diese Frau tatsächlich ein altes, antiquiertes, ein wertvolles und womöglich kostbares Prachtstück von einem Hehler erworben hat, dann einmal Gute Nacht, mein lieber Mann‘, dachte er. Dem alten oder jungen Manager, dem Grafen, einem jungen oder alten Fürsten, einem alten oder alten Adeligen wird es just am Weihnachtsabend in den Fingern jucken. Und dieser will abends nach der Bescherung seine Tasche sehen. Welchen Grund sollte er haben? Was braucht der Adelige für einen Grund, um

nach seinem abgewetzten Bürosack zu sehen? Es ist seine Tasche, und er will es einfach. Vielleicht muss er prüfen, ob die Dokumente noch drinnen sind. Spielen wir das Spiel weiter. Und just im nächsten Augenblick wird ihm dann klar, dass dieser alte Hadern gar nicht mehr im Haus ist. Folglich würde er schreien:

„Brunn-Rosa, wo ist meine Tasche? Du weißt, die, wo ich die wichtigen Dokumente getragen habe, wie seinerzeit! Ja, Tasche. Alt. Braun. Ja, Braun-Grau. Nein, hässlich. Ja!“. Nicht hörbare Zwischentöne von Rosa. Und sein ehrwürdiges Weib wird dann aus dem Salon nochmals leise schreien:

„Andre-Hubertus-Corbinian-Valentin, ich hab ihn damals nicht angerührt!“ Und der Mann wird sagen:

„Na gut!“. Aber der nächste Gedanke nach ‚Na gut‘ wird dann sein: ‚Ich werde nach den Feiertagen bei den Bullen eine Anzeige machen. Und wir werden sehen, ob du ihn angerührt hast, du alte Klöpplerin.‘ Dann, am 27. Dezember würde sich der alte Adel auf den Weg machen, würde seine Pobacken zusammenkneifen, würde die Hände auf dem Rücken falten und seelenruhig und mit sorglosem Argwohn zur nächsten Polizeistation marschieren. Dort kannte man den alten Querulanten schon. Es würde ein verstimmtes, aber allgemein gültiges „Guten Morgen“ aus den Kehlen der Polizisten ertönen und dann würde man dem Mann einen Stuhl anbieten. Und auf diesem Stuhl würde der ältere Adelige dann seine schicksalswunde Saat ausbrüteten. Er würde

zum Protokoll bitten, Adel verpflichtet. Und einer der beiden Beamten, die verbittert während der Feiertage den provisorischen Journaldienst versehen würden, spannte schließlich ein Blatt Papier in die mechanische Schreibmaschine, ließe die Finger unentspannt auf der Tastatur kreisen und würde leise in den Raum hinein fragen:

„Na, was wollen wir denn heute zur Anzeige bringen?“

„Geld und Dokumente“ tropfte es Aron in den Kopf. „Ist da vielleicht Geld drinnen, oder sind tatsächlich wertvolle Dokumente in dem Lederstück irgendwo? Eventuell eingenäht?“ Er hatte noch nicht nachgesehen, er war verwirrt, nahm den nächsten Schluck Rotwein, nahm ein Keks. Kokos. Der Wein schmeckt

süß, die Bäckerware auch. Der Gedanke schielte süß-sauer um die Ecke seines Gehirns.

„Was, wenn wirklich Hehler-Ware in diesem ‚wunderbaren‘ alten Behältnis wäre?“ Gedankenstille. Aron blickte verstohlen und unverhohlen das Glas länger an. Sind da Drogen im Wein oder färbt das Glas ab? Was für Gedanken! Was für keinen Zusammenhang ergab das eben? Er versucht es nochmals. Ein Schluck Wasser zum Gehirnkühlen war getan.

„Was, wenn nun tatsächlich wertvolle Dokumente in dem Ding verstaut sind, die irgendwer gerade jetzt oder in einigen Tagen sucht? Urkunden. Aktien, Pfandbriefe. Stammbäume. Ähnlich wertvolles Zeug. Dinge, die auf dem Schwarzmarkt seinen immensen Wert haben. Sachen, die man nicht

im Laden um die Ecke kaufen kann. Die man offiziell nie kaufen kann!“ Pause.

„Leidenschaft des Lendensaft“ reimte Aron. „Meine Leidenschaft, an der sich der Lendensaft zu schaffen macht“. Ihm war beängstigend langweilig, trotz der Taschenbegebenheit. Nicht, weil ihm der Gedanke an Geld und an unschätzbar wertvolle Dokumente nicht ordentlich erregt. Und ihm war übel. Nicht, weil die Kokoskekse nicht in Ordnung waren. Nicht, weil der Wein schwefelig war. Ihm war, als hörte er ein Stöhnen aus dem Schlafzimmer. Jetzt erschien es ihm und die Schuppen fielen von seinen Augen: ihm war es egal. Und ihm war richtig unwohl. Unwohl bei dem Gedanken, sein Geschenk wäre eine illegal erworbene Sache. Die Tasche war Diebsbeute! Das Glas drehte

sich weiter zwischen seinen Fingern, das Licht war schumrig. Der schöne Schein spielte mit den dunklen Elementen. Ja, die dunklen Elemente haben es dem Mann angetan. Nervös angetan. Unsicher auf den Beinen ging er in die Küche, ließ das Licht aus und versuchte, in diesem Halbdunkel des Raumes, das vom Schein des Nebenraumes erzeugt wurde, der Flasche den Korken zu entreißen und den restlichen Wein einzuschenken. Einzuschenken, ohne den Wein in diesem Halbhell zu verschütten. Es gelang ihm nicht. Aron nahm sich das volle Glas und wischt mit einem weißen Küchentuch den verdammten verschütteten Wein auf. Flecken auf dem Tuch, Flecken auf dem Boden. Flecken. Egal. Der nächste Schluck raubte Aron den nächsten Gedanken. Sollte er gleich nachsehen? Dann?

Später? Er war übermüdet, überrascht, übermannt von dieser Sache. Diese Sache? Was für eine Sache? Leder. Luder. Er blickte nach oben in Richtung Schlafzimmer.

2

„Hast du nachgesehen, bevor wir sie nachher übergeben, ob in dem Stück Kuh noch verwertbare Dinge oder Dokumente stecken? Oder zumindest ein Bündel Geld? Oder Anleihen? Gibt es in diesem Braun-grauen Balg wirklich nichts Verwertbares?“ Donald, Don, löcherte sie jetzt zum vierten Mal.

„Nein, Don, nein. In diesem toten Rind waren nicht mal mehr die Schmeißfliegen zu Hause, geschweige denn was Wertvolles“. Donna setzte sich mit dem Stück Tasche aufs

Bett. Das Sofa war zu sauber, um das staubige alte Ding ablegen zu wollen. Sie setzte sich aufs Bett, die Tasche aber schob sie wieder runter. Nun lag sie zu ihren Füßen auf dem Parkett. „Die Fenster im Arbeitszimmer hast du ja sicher geschlossen, nachdem wir beim Adel da raus gestiegen sind? Ich hab mir in diesem Raum vielleicht einen Schnupfen geholt! Der alte Graf oder Fürst ist tatsächlich ein leibhaftiger Geizhals! Aber darum sind sie auch keine Geldverächter. Wenn sie es wären, hätten sie dieses Zimmer geheizt.“ Der sonst etwas derbe Don wird in der Adventszeit immer zum Sensibelchen, zu einem großen Kerl mit weicher Schale und weichem Kern. Die Weihnachtsmärkte habe es ihm angetan. Licht, süßer Duft von Punsch und Zimt.

„Ja, mein Lieber, das Fenster habe ich geschlossen. Glaub ich zumindest. Bis der alte Lord das Verschwinden seines alten Teils bemerkt ist es Sommer. Niemand wird es vermissen, denn wie wir heute bemerkt haben, ist auch nichts Wichtiges oder Dringendes darin. Aber warum gibt dir der Doc eigentlich einen Hinweis in seiner eigenen Sache, wenn der Tipp dann völliger Blödsinn ist? Der Doc! Dass ich nicht lache. Was ist der überhaupt für ein Doktor? Doc Hollywood? Oder doch Doc Rinderwahn! Eine Tasche, wertvoller als der ganze Weihnachtsschmuck auf der Nordmannfichte! Das hat er doch zu dir gesagt? Und jetzt das!“ Donna legte sich rücklings aufs Bett. Die Beine öffneten sich leicht, ein unscheinbares kleines V bildend. War sie womöglich kleinlich erregt? Nein, sie

konnte tatsächlich so nur besser auf dieses schäbige Teil Leder sehen. Und sie war neugierig. Sie war begierig. Sie war gierig. Und mit diesem Stück Kuhhaut war das alles nicht zu befriedigen.

Ihr Kopf lastete schwer auf seiner Schulter. Martin Hans streichelte sanft das Haar. Er versucht ungelentk, ihre Schulter zu massieren. Es gelang ihm nur mäßig. Sie stöhnte auf. Aber nicht aus unbändigster Wollust. Der letzte Griff des Martin Hans war simpel zu grob. Eine rote Stelle blieb auf der Haut. Sie sah sie nicht. Martin schon. Er lächelte verlegen und sagt belangloses Zeug wie:

„Soll ich uns was zu trinken holen? Einen Prosecco für Dich? Oder lieber einen Martini?“
Er erkannte, dass sie schläfrig war. Er

erkannte, dass Nancy keinen Drink mochte.
Sie sagte

„Nein“.

Martin erhob sich behäbig aus dem Sofa, obwohl das nichts mit Gewicht oder Arthrose zu tun hatte. Der Doc war noch nicht einmal sechzig. Jeder rief ihn nur Doc. Als Pseudophilosoph eine wahrlich herrliche Erkenntnis des Lebens: Menschen sind eigenwillig. Er war schlank. Er war etwas sportlich. Und er hatte einen rechten Blödsinn gemacht. Eigentlich hatte er einen großen Mist produziert. Eigentlich hatte er den sprichwörtlichen Bock abgeschossen. Er hatte den beiden Dons in seiner leichtsinnigen Art einen leichtsinnigen Auftrag gegeben. Ein Satz, ein beiläufiges Wort. Getratsche. Tasche. Urkunde. Wertvoll. Und er wollte alles für

sich selbst arrangieren. Alles Worte, die in diesem lauten Gespräch in dieser unsäglichen Bar vorkamen. Für sich selbst. Das unsensible Massieren der Frau heute war die Folge der ungeheuren Anspannung, resultierend aus dem Schlamassel. Seiner Spannung in Sachen „Wie krieg ich das wieder ins Lot und die vermeintlichen Dokumente zu mir?“ Er stand auf, sie stand auf. Er ging ins Bad, sie ging zum Kühlschrank. Er wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Sie lag mit dem Gesicht auf der Seite. Er trocknete sich ab und betrachtete seine fahlen Augen. Sie war eingeschlafen.

Eine dicke dunkle Scheibe Brot richtete ihn leicht auf. Aron hatte stechende Kopfschmerzen. Die gebeutelte Zwiebel auf seinem Hals hatte vieles zu verarbeiten. Am meisten den Alkohol, den er sich am Vorabend rein geschüttet hatte. Genuss war das zum Schluss keiner mehr. Genüsslich hatte er begonnen, sich über dieses seltsame Geschenk zu mokieren. Dankbarkeit darüber verspürte er nur minimal. Warum eigentlich? Warum nur diese kleine unbedeutende Freude? Er bekam, oh Irrsinn, ein Geschenk. Damit einher ging ja, dass Greta doch an ihn dachte. Oh große irrsinnige Freude. Warum störte es ihn, dass sie das alte Ding von irgendeinem Fremden hatte? Ja, warum eigentlich? Was

hatte diese speckige Tasche an sich, dass er beinahe jegliche Kontrolle über sich verlor? Bechern bis der Arzt kommt. Saufen, bis die Schwester brummt. Und kotzen, bis die Schüssel bricht. Er kannte sich so nicht. Ein Zeichen? Ein Gefühl? Ein Bote des Himmels oder der Hölle? Vermutlich eine ordinäre alte Ledertasche, die keinem was zu Leide tat, und tut! Jetzt war sie seine. Mühsam rappelte er sich hoch. Die Couch war seine Schlafstätte der letzten Nacht. Greta lag oben im Schlafzimmer. Ihr war vermutlich gar nicht aufgefallen, dass Aron nicht neben ihr geschlafen hatte. Er war auch noch nicht oben. Wollte nicht oben sein. Basta! Wo war das eigenartige Ding jetzt?

„Vielleicht hat sie einer schon geklaut, die Tasche. Ha, ha“, war sein Gedanke. Einen

dieser Art konnte er ohne Kopfschmerzen ertragen. Ein zweiter Gedanke bahnte sich seinen Weg durch die verwundeten Gehirnwindungen. Dieser machte sich breit und platzte so plötzlich in Arons Kopf, dass dieser sein Glas mit den drei Aspirin fast fallen ließ. Der Gedanke ließ Spielraum für eine Vermutung, er enthielt die restlichen Daten des Traumes, den Aron im Suff des Nächens träumte. Er visionierte ja fast wie fiebrig. Er träumte, wie ein Alkoholiker träumt – depressiv. Er erlebte diesen Traum körperlich, intensiv und schweißtreibend. Arme Couch.

Visionieren, träumen, sehen, starren, nachdenklich und heftig speien. Das war der gute Mann nicht gewohnt. Ein Blick auf das Polster, eine Berührung der Wange mit dem

Bettzeug reichte normal, um Aron einschlafen zu lassen. Fest. Durch. Ohne Unterbrechung. Keinerlei Gedanken schreckten ihn normalerweise auf. Normalerweise! Keinerlei Alpträume rissen ihn aus den Federn. Normalerweise! Und absolut keine sinn- und zusammenhanglosen Gedanken umspülten seine grauen Zellen. Auch normalerweise! Warum dann heute? Ein Volk. Ein Name. Ein Mensch. Ein Dokument. Ein Haufen Leute. Bekannte. Unbekannte. Das waren die Zutaten zu diesem Traumgericht. Die Kräuter dazu waren Unbehagen, Verdrängung, Gutes, Schlechtes, Böses, Nettes, Zukunft, Vergangenheit, Familie. Die Gewürze aber waren die Liebe, der Hass, das Leid, der Hochmut, der Fall und die Freude. Über all dem schwebte ein Damokles-Dokument. Über

dem Dokument war Leder. Schwarzbraungrau. Eingewickelt in Papier oder Pergament, in schäbiger Haut. Gegerbt. Gebleicht. Und Gefärbt.

Wasser benetzte seinen Gaumen, seinen Kehlkopf und der Schwall landete im Magen. Nichts als Wasser brauchte der gute Mann jetzt. Die leichte Erfrischung stellte sich ein. Auch der Kopf wurde etwas klarer. Von oben erschallte ein winzig hörbares „Aron, bist Du unten?“ Ein leichter Ton, eine kurze Brise - Bienensummen gleich. Aber ein langsam ans Ohr gleitender Satz, fast überhörbar, bahnte sich den Weg. Die Worte wollten gehört werden. Und das Ohr verlangte ganz den Mann, der er war. Das Ohr lauschte und es bekam ‚Clovis‘ zu hören. „Aron, Clovis, was wird mit dir passieren?“ Clovis? Aus Arons

Mund kam ‚Clovis‘. Was zum Geier ist Clovis? Wer zum Teufel ist Clovis? Und vor allem: was hat das jetzt mit Rotwein, Kopfweg, Alpträume, Tasche, Weihnachten, Greta und Unbehagen zu tun? Aron erinnerte sich vage, kurz vorher eine Nachricht von Greta an sein Ohr geschickt bekommen zu haben? Bist Du unten... Ja, ich bin unten... Nein, ich komme nicht rauf... Ja, ich hab noch Restalkohol... nein, ich will jetzt nicht unter dich... Er rief nach oben:

„Jahh“!

Das von Greta organisierte Familienweihnachtstreffen ging schließlich ganz klar mit vier zu Null verloren. Nach dem Heiligen Abend, dem allzu kurios schönen Weihnachtssonntag, folgt der erste Feiertag.

Da erfährt man jetzt nichts neues, nur, dass sich just an diesem Wochenanfang ihre Eltern angesagt hatten. Sie hatte sie angesagt. Eins zu null für die Eltern. Zwei zu null für den trockenen Truthahn an Reis und hellem Gemüse. Keine Soße. Drei zu null für den schwefelig herben Trockenwein, den der Vater mitgebracht hatte und den man ja, die Höflichkeit befiehlt es, gleich trinken musste. Wenigstens lernte der trockene Vogel noch auf seine toten Jahre im Magen schwimmen. Last and least – vier zu null für die Tasche. Dies Stück wurde herumgereicht, dies Stück wurde bewundert „was das doch für ein wunderbares Teil sei“ und „ein Wahnsinn, wie doch unsere kleine Greta so was unglaublich wertvolles herbei schaffen konnte“ und „wie der liebe Aron doch glücklich sein muss mit

dem Geschenk – und der unserer Kleinen. Greta“. Und schließlich schoss der Vater noch ein Eigentor mit dem Geschenk an den tollen Aron. Ein antikes Federetui. Schwarzbraun-Grau.

15.11.50

Der Schrei der Befreiung war laut, quäkend und unmissverständlich. „Endlich frei! Endlich keine Blase um mich. Gott sei Dank keine Finsternis mehr und halleluja: Licht!“ Der Klaps, der Schrei, die Lunge, das Blut, die Nabelschnur, das Zusammensacken der Mutter vor Erleichterung – die Mosaiksteine des Andre. Andre Winter ward soeben geboren. Ein kleiner roter blauer Adeliger war auf Erden! Dieser Dienstag im November 1950 war als Feiertag bei den Lords und Myladies, den Earls und Damen und Grafen und Fürsten der näheren und weiteren Verwandtschaft, Bekanntschaft und Umgebung ausgerufen. Denn Adel, mag er noch so reich oder arm, so verrucht oder hinterlistig sein, verpflichtet

schließlich! Bei den Winters war die Verschlagenheit nicht sehr weit verbreitet, vielleicht mit einer Ausnahme. Einzig eine unbedeutende Nebenlinie aus der Dynastie des Vaters war ein klein wenig anders, verruchter und kleinkariierter. Mit Brettern vorm Kopf, sozusagen, ging man durch die Welt. Eine Unachtsamkeit da, eine Unverhältnismäßigkeit dort. Andres' ureigenste Familie war da etwas zurückhaltender, nur nicht mit Namen. Denn die alten Linien kreuzten sich bei Corbinian genauso wie bei Hubertus und Valentin. Und um Streit nicht vom Zaun zu brechen oder die Missgünstler auf den Plan zu rufen entschied sich Andres' Vater, schließlich die ganze Messlatte an den armen kleinen Wurm zu halten. Und immer wenn der Sprössling Mist

baute, wurde die ganze Namens-Litanei runter gebetet. „Andre!... Corbinian!... Hubertus!... Valentin!“ Der Schrei hallte durch die Räume, die Gänge und die Gassen, wenn die Gouvernante ihre Stimme erhob. Das waren dann nicht vier kleine Jungs. Das war der hochwohlgeborene Jung-Adel Andre, der – so schien es – vor kurzem erst geschlüpft war und, auch wenn nicht so ansehnlich oder intelligent, doch schon sehr bald Unsinn und Schabernack trieb.

1950 war ein gutes Jahr. Aufbruchsstimmung. Wirtschaftswunder. Progression. Neues. Der Krieg war zu Ende, die Menschen stellten sich auf das Leben ein. Viel Schönes gab es. Erfindungen. Errungenschaften. Zusammenschlüsse. Ganze Länder schlossen sich zusammen. Kriege wegen Bodenschätze

sollten der Vergangenheit angehören. Die Landwirtschaft sollte gefördert und unterstützt und getragen und ausgebaut werden. Das weltweite Netzwerk hatte seinen Start. ‚Globales‘ war so ein erster Slogan, er sollte und wird noch lange nachwirken! Gelang auch fast. Langsam machte damals die trübe Stimmung dem Hochgefühl Platz. „Platz da, hier komme ich, die Hochstimmung!“, schien es aus jedem und jeder und jedes und immer zu rufen. Und die oberen Zehntausend mussten bald den unteren Zehnmillionen Platz auf den Berghütten der Zauberberge, den Strandkörben an der See und den Cafés vor den großen Plätzen der Welt Platz machen. Ja, Platz wohin man schaute. In dieser Zeit wuchs Andre beschaulich und wohlbehütet auf. Die Gouvernante brüllte. Die

Eltern tobten. Die Kinder jubelten. Die Gouvernante brüllte bald nicht mehr so oft und so laut, die Eltern tobten bald nicht mehr und die Kinder jubelten auch schon nicht mehr so oft. Denn die schreckliche Wahrheit kam ans Tageslicht: Es gab auch Verpflichtungen, auch für kindliche Adelige, die sie noch waren. Verpflichtungen den Eltern gegenüber. Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber. Verpflichtungen den Angestellten, wie der Gouvernante, gegenüber. Und überhaupt: Verpflichtungen gegen fast jedermann. Andre wurde dies schon innerhalb seines ersten Lebensjahrzehnt bewusst gemacht, als er kurz vor seinem zehnten Geburtstag seiner Frau vorgestellt wurde! Das lässt man sich auf der Zunge zergehen. Wir schreiben das Jahr 1960,

irgendein Frühlingsmonat daraus; wir sind alle dem dunklen Mittelalter entkommen; wir haben bereits Fernsehen, schwarzweiß. Das Buch und den Buchdruck gibt es schon sehr, sehr, sehr lange und der junge Erwachsene darf sich seinen Lebensgefährten, seine Frau, den Mann frei wählen. Die Pille wird auch schon bald erfunden. Und da gibt es dann doch tatsächlich noch Tradition und gesellschaftliche Zwänge, die einen sehr jungen Mann und eine extrem junge Frau in zarten Lebensjahren von rund neun oder zehn für immer zusammen schweißt. Brunhilde-Rosalinde Priestermann, die sehr junge mollige neunjährige Tochter des Grafen Priestermann, kam eines Tages nicht nur zu Besuch. Damals wurde sie dem Andre Winter als Ehefrau vorgestellt. Der weinte leise.

Brunhilde-Rosalinde weinte laut. Andre überlegte leise. Brunhilde weinte laut. Und Andre dachte dann: „Ich hab eigentlich Glück, denn mit Brunhilde brauch ich später keine Frau suchen.“ Ein fast zehnjähriger hat bereits solche Gedanken! Und Rosa weinte laut. Als die sehr junge Rosa nicht mehr sehr laut plärrte, gab man sich damals im Jahre 1960 die Hand und besiegelte das Leben.

1

Als der frische Brautstrauß endlich auf den Asphalt knallte, war Andres' Vater ein zufriedener Mann. Vor zehn Jahren hatte er seinem Sohn dessen Frau für dessen Leben präsentiert. Er behandelte die beiden Kleinen damals zwar wie ein Stück Vieh und Ware,

aber das war ihm egal – und heute ist es ihm nur recht. Der etwas unansehnliche Andre war unter der Haube, ob er diese Brunhilde-Rosamunde, oder wie auch immer, liebte oder nicht. Diese Sorge war er endgültig los. Diese, und die Frage nach der finanziellen Zukunft von Andre. Denn die Priestemanns, dieses uralte Adelsgeschlecht, waren schlichtweg reich! Andre hatte sich in den vergangenen Jahren einigermaßen entwickelt. Gut, er war keine Schönheit. Die Basis dafür stimmte einfach nicht. Gut, er war keine Koryphäe auf irgendeinem Gebiet. Die Tradition stimmte auch da nicht. Aber er war ein angenehmer und humoriger junger Mann, der seinerseits bei den Menschen beliebt war und trotz der Mängel, wie die fehlende Intelligenz oder das blendende Aussehen, zu den Stützen der

Gesellschaft zu zählen war. Als der Strauß dann tatsächlich den Boden berührte, war Andre ein gemachter Mann. Man zählte das Ende der sechziger Jahre ein. Rosa und ihr Gatte waren noch keine zwanzig Jahre alt. Aber sie waren vermögende Fast-Zwanziger. Rosa warf damals den Brautstrauß mit aller Zornes Wucht, denn sie weinte manchmal noch immer, jedoch nur mehr ganz leise. Die Kraft der jungen Frau reichte aus, um die Pflanzen in die Hände von Martin Hans Walter Erwin zu treiben. Der hatte sich doch gar nicht um den Strauß angestellt! Martin Hans fing das Bouquet dennoch, denn er hatte damals Anstand. Anstand seinem Bruder und seiner Schwägerin gegenüber.

„Martin genügt! Oder Doc“, sagte er immer wieder zu Freunden und Feinden. „Martin

genügt – ich brauche diese Namensexplosion nicht. Ich heiße Winter, Martin Winter, und das ist in Ordnung!“ sagte der Doc. Brüder sollten sich zumindest nicht hassen, zwischen den Winter-Brüdern gab es das nicht. Doch, Sympathie herrschte manchmal untereinander. Und doch, man hasste sich nicht wirklich. Und doch gönnte man dem jeweils anderen die Frau, das Vermögen, das Haus, die Häuser, die Autos, das Geld, die Haare auf dem Kopf oder den Rock am Leib nicht.

„Es war beinahe so was wie Bruderliebe“, hatte einst ein weiser alter Mann über die beiden gesagt, nachdem er vom Rad fiel und wirres Zeug brabbelte.

Als der wesentlich ältere Bruder die Geranien und Vergissmeinnicht seiner zukünftigen Schwägerin in Händen hielt, überfiel ihn ein kühler Schauer. Er, der einige Jahre weiser war als der jugendliche Andre; er, der einige graue Haare mehr hatte als der Jüngling Andre; er, der älter war musste sich mit weniger zufrieden geben als der jüngere Derwisch. Aber warum? Aber warum! Die Geranien-Vergissmeinnicht-Pracht dufteten nach billigem Lavendel. Der grüne bunte blaue gelbe Strauß warf seinen kleinen Schatten auf die Brust des Martin. Der lange Schatten war ein kurzes Sittenbild in dessen Großhirn. Das Sittenbild des inzüchtigen Adels, wobei sich die Brüder, auch wenn sie noch so eng verwandt waren, nicht einmal den Dreck unter den Fingernägeln gegenseitig gönnten. Aber

das weiß man ja bereits. Martin feixte mit den zu welken beginnenden Blumen um die Wette. Beinahe troff ihm der Geifer aus den Wundwinkeln. So bildlich wurde ihm klar, dass er nicht auf seine Chance warten wollte. Martin wollte auf die sich bietende Möglichkeit setzen, dem kleinen Bruder mit dem nicht so ebenen Antlitz und dem Intelligenzquotienten unterhalb des verwelkenden Blumengesteckes eins auszuwischen.

„Der Tag wird kommen, mein Lieber. Der Tag kommt bestimmt, meine pummelige Beinahe-Lieblingsschwägerin, an dem ich mir die Lorbeeren zurückhole, die ihr in der Suppe nicht einmal verschleudert.“ Mit diesem Gelübde auf den harten roten Lippen setzte der Grünzeugfänger ein überzogen

verzogenes Grinsen auf und dankte dem Herrn für diese lose Eingabe.

„Rosa einen Sohn wünsche ich mir. Einen Sohn brauche ich. Wir müssen einen Stammhalter haben. Martin macht mir die letzten Tage und Wochen zu viele zu verräterische Andeutungen. Wobei sich seine Bemerkungen, diese Zwischenrufe immer wieder um das Erbe der Familie, um Vermögen und um die Erbfolge gehen. Rosa, ich möchte dagegen etwas unternehmen. Eine Lösung will ich finden. Eine gute Lösung muss her.“

„Andre, unser gemeinsamer Umgang und Verkehr war nicht so leidenschaftlich, wie Du in Träumen und Heftchen gesehen hast. Auch so, wie Du das so prächtig formulierst – so

einfach ist das nicht. Es ist gut oder mäßig. Spaßig, hin und wieder! Das sind passende Erklärungen für die intimen Gemeinsamkeiten, die uns unsere Väter damals bei diesem Kuhhandel aufgezwungen haben. Lauter feine Nadeln... Dafür, dass die Wertschätzung so gering oder so wenig hoch wie nur irgendwie möglich und notwendig ist, ja dafür ist der Akt doch ein Wahnsinn. Oder, mein Freund? Bedenke doch wie es wäre, wenn wir uns lieben würden? Ein Versprechen der Väter vor einigen Jahren macht im Laufe der Jahre noch keine Zuneigung. Sympathie, Vertrauen, nebeneinander liegen, gemeinsam frühstücken, zusammen im Wagen sitzen – das sind die Anzeichen für unsere Ehe. Ich vermute, dass hier die Krux für die belastende

Kinderlosigkeit ist. Es funktioniert einfach nicht. Ich weiß, mein herziger Gemahl, dass Dich die Tatsache nicht sonderlich freut, dass ich Dir noch keine Kind, besonders keinen Sohn, geboren habe. Ein Geschenk wäre es allemal, denn die Samenzelle müsste doch einiges überwinden, besonders seinen Stolz, eine Eizelle einer Frau zu befruchten, die der Spender nicht liebt. Diese waghalsige Spermie hast du sicher noch nicht gespendet, sonst wären wir schon längst mit einer Frucht deiner Lenden in meiner Gebärmutter gesegnet.“ Andre war seit Minuten rot wie der Teufel hinterm Schwanz. Er schwitzte, denn solche Worte hatte er von Rosa überhaupt noch nicht gehört. Er hatte diese Worte von niemandem jemals vernommen.

„Mein Lieber, was hältst Du von Adoption?“ Wie das Wort doch in seinem Schädel hallte! ‚Adop...‘ ‚Adopti...‘ ‚Ein fremdes Kind aufnehmen‘. „Das ist doch die Lösung aller Deiner und unserer Probleme. Dein kleiner Freund kann sich entspannen. Deine Samenproduktion ebenfalls und Martin auch, denn er kriegt mit einem Schlag einen, deinen Stammhalter vor den Latz geknallt! Und ich kann endlich in Ruhe klöppeln.“

Ein Schalk, der böses denkt. Ein Schurke, der böses macht. Und ein Mann, der darüber lacht. Ein Klaps, ein Gejohle, ein Wiehern und das Lachen drangen aus dem Zimmer des schäbigen Hotels in der dunklen Gasse. Die Stadt dazu war glänzend. Martin Hans Walter Erwin Winter lag schwer unter der

schwarzbraunhaarigen Prostituierten, die jeder als Nancy kannte. Ein Besuch bei ihr stand regelmäßig an. Martin war vernarrt in Sex und Spiele. Er war aber für die lebendige und treue Beziehung nicht fähig. Und Martin wollte auch keine. Nancy spielte das Spiel mit, sie war es, die ihn zu Höchstleistungen anspornte und sie war es auch, die zuhörte. Auch diesmal.

„Andre vermiest mir zusehends und mit beneidenswerter Regelmäßigkeit die Laune. Dazu gesellen sich die Hochzeit mit dieser Brunhilli-Rosamunde oder so ähnlich. Und dazu gestaltet sich auch der Alte, der Vater, der dem hässlichen Andre auch das Familiensilber überlassen will. Nur weil der verheiratet ist! Mit dieser Magd, mit diesem Fräulein, die er vor Jahren bestimmt hat. Der

gute Priesterhaus oder Priesterbauer oder Schimmelpriester lacht sich ins Fäustchen. Heute noch! Die geringe Mitgift hat der doch schon längst von der Steuer abgeschrieben. Aber diese unschöne dickliche Brunfrieda ist er ein für allemal los. Was für ein Idiot, mein alter Herr!“ Martin lachte schauerhaft. Er nahm einen großen Schluck dieses hellen Rotweins und benetzte mit dem letzten Rest aus seinem Mund die stramm stehenden Brustwarzen Nancys. Diese wieherte schrill bei dem grausig lauwarmen Tropfen. Hui!

„Nancy, ich will das Erbe meines Vaters. Ich bin der Ältere, der ältere Sohn. Ich bin der Sohn. Derjenige, der sich diese Ehre und das Vermögen verdient hat. Ich bin mit dem Vater durch die Wälder gesteiht. Ich bin mit ihm auf die Felder gereist. Ich bin mit dem Alten auf

den Hochstand geklettert. Ich bin mit dem Alten Narren in die Bordelle eingezogen. Und ich bin mit dem alten Narren auf die Bank, um Bestechungsgeld abzuheben. Bestechungsgeld von meinem Erbe, das er jetzt der ‚Familie Andre und Brundingsbums Winter ohne Nachwuchs und ohne Sohn‘ vermachen will. Ohne Sohn! Dieser Schlappschwanz kriegt ihn vermutlich nicht dauerhaft hoch. Gut, bei dieser Frau keine großes Wunder! Aber er könnte sich die Frau ja schön saufen, und dann mit ihr vögeln. Oder sie lässt ihn nicht, als Strafe für dieses Gaunerstück mit der zugeteilten Vermählung. Aber ich vermute, dass er nicht imstande ist, einen Sohn zu machen! Nancy! Nancy, ich will das Geld. Und wenn nicht heute, dann bald oder irgendwann!“ Martin goss sich noch den Rest

des hellroten Gesöffs in den Mund. Er schluckte, verzog dabei angewidert den Mund, eine Fratze entstand und er leckte mit der benetzten Zunge unter den Nabel von Nancy. Sie wieherte abermals.

„Doc, du machst schon das richtige“, und sie stöhnte los.

2

Der Mensch ist ein reiches Wesen: Reich an Zynismus, reich an Obszönitäten, reich an Gewalt, reich an Egoismus. Daneben blühen die Geselligkeit, der Spieltrieb, die Faulheit; die Geilheit; die Dummheit; die Grausamkeit. Die Lüsternheit ist so ein witziges Beiwägelchen an der gesamten Sache. Ein wenig mit Faulheit gewürzt ist die Lüsternheit

eher was für den bequemen Gentleman oder die gelangweilte Lady. Wobei die Erklärungen ‚Gentleman und Lady‘ sehr wohlwollend in dem Kontext formuliert sind.

Der Mensch ist ein junges Wesen, wenn er zu Welt kommt. Die Zeit bis zur Geburt beträgt rund neun Monate und etwa sieben Minuten. Wenn der Mann ausdauernder ist oder eine Erektion verlängernde Tablette eingeworfen hat, dann ist der geschlüpfte Mensch rund neun Monate und fünfunddreißig Minuten alt. Ohne Vorspiel. Clovis Morten war neun Monate und dreiundzwanzig Minuten gezeugt und am Leben, das Vorspiel fand nicht statt. Neun Monate und dreiundzwanzig Minuten vor seiner Geburt waren Lady Morten und Mr. Morten aufeinander lüstern. Sie waren nicht geil aufeinander, sie waren

nicht gesellig und der Spieltrieb ließ zu wünschen übrig. Es war ein klarer Sonntagnachmittag, der Regen hatte sich verzogen, die hohen Nebel hatten sich gelichtet und am näheren Horizont wuchtete sich die gelbe Sonnenscheibe durch viele kleine Wolken. Am weiteren Horizont wollte sich der gelbe Riese gleich wieder hinunter stürzen, so erschlagen war er. Diese hell gelben Fleckchen einzelner Strahlen auf dem Sofa der Mortens erheiterten Lady Morten kurz und Mr. Morten öffnete seine Hose und ließ den Fortsatz aus dem Reißverschluss. Sein beiges Beinkleid fiel sogleich in slow motion, als Lady Morten es langsam runter zerrte. Mr. Morten ließ die beiden knöchrigen Bälle baumeln, und Lady Morten stieß einen erheiterten Sog durch ihre Zähne. Sein

anschließender leichter Griff an die Unterseite der noch in Baumwollstoff verpackten großen Rundungen erfreute die längere Seite des Mr. Morten, wobei diese Koordinaten unter die Spitzen der Gesellschaft von Lady Morten glitten. Langes schwarzes krauses Haar begrüßte den Wanderer und dieser ließ sich für dreiundzwanzig Minuten nieder. Lady Mortens Augen weiteten sich dreimal, die Spitzen der Rundungen hoben sich achtmal und der Ausstoß von keuchendem Atem erklang einmal. Mr. Morten besann sich sofort nach der langen Wanderschaft wieder der Sonne, drehte seinen großen Kopf gegen den hellen Tupfen und schürzte seine Lippen, um das anerkennende Kopfnicken zu unterstützen. Die schwarzhaarig wölbende Erhebung wurde indes rasch von Lady Morten

mit dem weiteren Baumwollstoff bedeckt und verschwand für die nächsten fünfzehn Tage von der Bildfläche. Clovis war nach den dreiundzwanzig Minuten und neun Monaten an der Reihe, sich an den schwarzen langen Haaren beim Verlassen anzuhalten, um nicht gleich aus den Augen verloren zu gehen.

Clovis Morten war reich, denn es wurde ihm das Leben geschenkt! Mit allen Facetten.

Der Lebensweg ist möglicherweise vorgezeichnet, vielleicht aber auch einfach nicht. Clovis Weg könnte man getrost als nicht vorgezeichnet titulieren. Oder man hatte Großes oder Kleines mit ihm vor. Ein Städtchen im Süden der Insel ist zwar auch recht nett, aber die Frage der Bewohner ist jeden Tag: wie komme ich hier weg. Clovis' erster Tag auf der Insel, im Süden, begann mit

einem Schrei der Gewissheit und einem leichten Festhalten am längeren dunklen Haar seiner Mutter. Wie kann man ein Leben schöner beginnen.

Menschen. Menschen erst, sie machen Sachen richtig, schön und gut. Bon! Ein geliebter Mensch macht ein Sofa schön, und passend bequem. Erst ein geliebter Mensch macht einen Esstisch zur Labstation. Der Schlaf wird erst durch die kraftvoll sanfte Umarmung eines geliebten Menschen zur ruhigen Erholung. Die Ruhe ist erst dann ganz tief und unbeeindruckt, wenn der richtige Mensch in der Nähe ist. In der unmittelbarsten und offen engsten Nähe. Ohne Ängste.

Ohne Ängste kam damals Clovis zur Welt. Clovis, der Erdenbürger. Der junge Clovis.

Ohne Schuld, ohne Sünde. Ohne Erbe und Zukunft ward er ausgestattet, der rote blaue kleine Clovis. Völker, vereinigt euch. Völker, macht keinen Scheiß! Völker, unternimmt nichts Unüberlegtes und gebet unbeholfen Vollgas! Ihr Völker, lasst Clovis den kleinen Geschlüpften auf den Thron. Der junge Spund wird euch zeigen, wo die Mortens den dritten Finger hängen haben. Unausstehlich kraftvoll, ohne die nötigen Auswüchse, ohne die notwendigen Ergüsse ballte Clovis seine kleinen Fäuste und drückt die Augen zu. Ein Engel, der nach Xanadu fliegen wollte. Timbuktu war geschlossen.

„Lady, nach all den Kindern bin ich ratlos, wie wir den Jungen, das siebente Kind!, durchbringen sollen. Clovis ist ein starker

Name für einen kraftvollen Jungen. Aber ob wir den Prinzen auch noch gefüttert kriegen, das ich nicht! Meine kleine starke Lady, hast Du eine Vorstellung davon, was wir unternehmen sollen? Ein winziges Kaff wie dieses, ein zweifelhaft moralisches Eck hier und wir, die Mortens, haben mehr als ein halbes Dutzend Kinder. Na Bravo! Der Pastor, der Pfaff, der Bürgermeister, die ehrenwerte Bürgermeisterin mit ihrer gespaltenen Spalte und den darin verschwundenen Lanzen von Wirt, Großbauer, Kaufmann und Hufschmied, der Dorfälteste und der Dorfdepp schauen uns schon mit zugekniffenen Lidern über ihren dicken Brillengläser an. Als ob wir den Aussatz hätten! Als ob wir jede Minute zum Beischlaf hernehmen. Ja, vielleicht nicht jede einzelne Minute. Aber die Bürgermeisterin!

Was für ein Witz! Nur weil die unfruchtbar ist.“ Lady Morten wollte noch nichts sagen. Sie schaute den jungen Clovis nur an. Sie erinnerte sich an den zarten harten Griff des Kleinen an ihr schwarzes Haar. Sie streichelte seine Finger. Sie streichelte seinen Kopf. Sie blickte in seine strahlenden Augen. Clovis war Anfang der neunzehnhundertsiebziger Jahre geboren worden. An einen Platz der Erde, die noch gut und gerne achtzehnhundertsiebziger sein könnte. Die Moral, sie war eine Doppelmoral. Die Zusammengehörigkeit war eine Farce. Und die gegenseitige Verunglimpfung an der Tagesordnung. Clovis war ein Prinz. Einer, der hier nicht hingehört. Einer, der nicht an den Rand der Welt gehört. Ein Schritt, und man würde von der Erdscheibe fallen. Ein Schritt, und die

Bürgermeisterin würde die Lanzen ganz runterschlucken. Und amüsiert sich köstlich über die Zucht der anderen. Ein Schritt, und Clovis würde dem Unausweichlichen entkommen. Der Morten bisherige sechs Sprösslinge hatten den Schritt schon verpasst. Der kleine Prinz in seinen weißen Windeln in seinem zarten Alter von wenigen Wochen könnte aber der Falle entkommen. Lady Mortens Blick war voll Liebe. Der starke Blick der Frau war wuchtvoll und richtungweisend. Sie lächelte ihr schönstes Lächeln. Sie neigte das Haupt. Weißes Haar blitzte strahlend aus den pechschwarzen Strähnen und benetzte die Pupillen des Mr. Morten mit Freude.

„Clovis wird zur Adoption freigegeben. Wir eröffnen ihm eine Chance, die er in diesem außerordentlich dürftigen Ort niemals

erhalten würde. Ein Graf, ein Fürst, eine Edelfrau. Für eine Familie ebnen wir den Weg, die sich mehr wünscht als gefüllte Pastete und Stopfleber am Sonntag. Für eine Familie, die auch hinter den Vorhang schaut. Mein Lieber, wir finden für unseren einen Prinzen eine Zukunft!“

Mr. Mortens Herz verkrampfte sich stark. Er ließ den Film vor seinem Geistesauge ablaufen. Der Film riss nach den ersten Wochen der Geburt seines letzten Sprösslings Clovis. Ein Ausweichen war nicht möglich. Ein Entrinnen auch nicht. Er war es doch, der die ganze Geschichte ins Rollen brachte. Steine rollen den Berg hinab, nicht hinauf. Dafür hat er selbst gesorgt. Und er wird dafür sorgen, dass Clovis bald ein eigenes Zimmer hat. Mr. Morten blies die Luft aus seinen Lungen. Er

starrte seine Frau an. Er starrte den Jungen an, der fröhlich in seiner abgewetzten Wiege lag. Die Farbe blätterte schon ab, aber der Glanz des Kleinen ließ keinen Zweifel offen. Ein Junge, der den Weg sucht. Ein Junge, der den Weg findet. Und wenn er ihn noch so oft anpeilen muss. Mr. Morten sagte:

„Recht so.“

Ein steinernes Herz, der denkt, dass die Mortens den wenige Wochen alten Clovis zur Adoption leichtsinnig freigaben. Ein Herz aus Stein hatten die beiden Eltern nicht im Geringsten. Ein Herz mit überaus großer Güte und Herzen mit großem Verstand hatten sie beide. Auch, wenn sie beinahe jede Minute zum Versteckspiel nutzten. Auch, wenn sie in der langweilig hinterlistigen Dorfgemeinschaft

den vorletzten Platz einnahmen. Und gerade deswegen hatte ihre Entscheidung Anfang der Siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts so gute und weit reichende Folgen für Clovis. Man machte sich auf den Weg!

In geblünte Ponchos, die sie sich über die Alltagskleidung warfen, machten sie sich auf den Weg. Ein Trip in die Stadt kostet nicht nur Überwindung, sondern auch den einen oder anderen Anstoß. Die Reise war nicht angenehm. Aber Mr. und Lady Morten wollte ihrem kleinen Sohn die Chance auf ein gutes einräumen, dass er hier in dieser letzten Einöde nicht bekommen könnte. Eine Adoptionsagentur mussten sie finden. Finden ist das Wort, nach dem Mr. Morten suchte.

„Wie und wo sollen wir das anfangen? Beim Bürgermeister?“ Mr. Morten war ein Langsamstarter, der trotzdem dann und wann die richtigen Worte fand. Nicht beim Bürgermeister, sondern etwas außerhalb. Hier fanden sie eine Agentur. Die Kraft des Amtes war es, die den Weg des Prinzen Clovis weg aus diesem Ort bringen sollte.

Ein Formular war es auch tatsächlich, das gerade den jüngsten Herrn Morten betraf. Denn Brunrosa war tatsächlich auch erfolgreich. Sie hatte den steifen Andre so lange bearbeitet, sie hatte den jungen Gatten, der knappe zwanzig Lenze zählte, soweit gebracht, dass beide offiziell um einen Sohn ansuchen wollten.

Geheimes Geheimnis. Versteckter Bauch. Die Idee war geboren, der eigene Sohn nicht. Martin war ein Schurke, Andre nicht. Andre wollte den Stammhalter, Martin nicht. Rosa wollte klöppeln. Andre sagte: „Ja“!

Und Andre war es auch, der seinen älteren Bruder eines schönen Tages beiseite nahm, mit dem jugendlichen Auge zwinkerte und unverblümt mit einem schier aufgesetzten Grinsen versicherte:

„Mein Lieber, wir kriegen Nachwuchs!“
Dann machte er aber sofort auf dem Absatz kehrt, das eigene Lachen wich schlagartig einem Entsetzen und der Würgereflex ließ nicht lange auf sich warten. Andre übergab sich dann in der Natur, Martin übergab sich jäh den Schimpftiraden. Tiraden von wegen ‚miese Laune der Natur‘ und ‚das zahl ich

euch noch übel heim' über ,hat der kleine Bengel doch mit der Magd halbwegs erfolgreich gepennt' zu ,und ich werde verdammt noch mal nicht locker lassen!“

Dann fuhr er zu Nancy und legte sich unter sie.

Derweilen bestieg Andre seinen neunzehntundsechziger Mercedes Diesel und tuckerte *traktoriös* mit Rauschwaden am Hintern gen heimatliche Wohnung. Der Würgereflex im Inneren des Wagens war gerade verhallt, als ein neuerlicher Druckanstieg im Magen und die Fontäne raus aus dem Schlund sein Lenkrad sehr stark benetzte. Ein Angestellter sollte das säubern. Andre Winter stieg die Stufen des zu erwartenden Glücks und zu Rosas

Schlafgemach hinauf. Er klopfte und trat sofort ein. Da sah er seine ihm zugewiesene Frau mit Klöppelzeug und zufriedennem Lächeln vorm Fenster sitzen, ging die paar Schritte zu ihr und küsste sie seltsam starr und vorsichtig auf ihre Stirn. Rosa war auch noch keine ganzen zwanzig Jahre alt, aber ein Gen erwies ihr keinen guten Dienst. Dieses Gen war die Gefühlskälte und ließ sie um Jahre älter aussehen.

„Rosa, Martin habe ich die Geschichte erzählt. Er weiß Bescheid. Damit erfahren es auch die wichtigsten Leute, denn Martin ist einer von der nicht verschwiegenen Sorte Mensch. Bald weiß es die Umgebung! Und das ist ja das entscheidende an der Ausführung. Keinen Verdacht sollen sie schöpfen. Jetzt können wir doch tatsächlich einen Besuch

beim Adoptionsbüro machen. Ich bin freudig gespannt, wer zu uns passt!“. Mit diesen Worten verließ er seine Frau und war so erregt, dass er anfang, einen ganzen Baum zu fällen.

3

Ihr Engel erstarrt, vor Freude! Ihr Halbgötter, salutiert dem Jüngling! Und ihr, ihr irdischen Lichter, erstrahlt. Ein zartes, blasses Farbfoto des Clovis Morten wurde per Sofortbildkamera geschossen. Es wurde bestaunt. Die Seele des Kleinen ward eingefangen. Die rosa Haut des Babys schimmerte so schön und anmutig, dass die stark bebrillte Sachbearbeiterin des

Adoptionsbüros eine Freudenträne unter ihren Glasscheiben zerdrückte.

„Dieseß Kinth!“, betonte sie so dermaßen übertrieb, „dieser höbsche Bobb! Dieseß so schöne kleine Kinth. Der Bob, der schöne. Das werth eineß Thages ein Herzensbrecher, wie er im Buche steht.“ Mit tiefer Stimme und Inbrunst erhob sie den Brustkorb beim falschen Betonen der Wörter. Dann klebte sie die zauberhafte Fotografie auf den Aktendeckel, schrieb den Namen in den Akt und stellte die dünne Mappe zu den anderen tausenden Anträgen und Willigen. Die Börse des Mächtigen. Oder die Börse des Ohnmächtigen. Die kleinen und großen Kinder haben wenigstens die Chance, aus ihren Umgebungen zu entkommen. So sahen es auch die Angestellten des netten Büros. Ein

Schluck Brandy, zum Frühstück, unterstützt deren Meinung.

Clovis wird dem Hamsterrad der ewigen Enttäuschung entkommen. War es Schicksal, war es Zufall oder war es Glück? Oder war es die aberwitzige Fügung einer sehr kurzen Störung des Kosmos, die die unterschiedlichsten Zweige der sehr unterschiedlichen Familien kreuzte? Unterschiedlicher ging es kaum. Da war die Familie im Dorf, die ums nackte Überleben kämpfte. Täglich. Die mit der notwendigen Portion Geschlechtsverkehr über den langen Tag zu kommen versuchte. Dort ward die andere Familie, die in vermuteten vermeintlich schnöden Reichtum schwelgte. Und wo der Neid der Bruder des Hasses war. Und wo die Schwester des Hasses die

Eifersucht ist. Die anschmiegsame Portion Sex wird zu Gänze vermiest. Vermisst wird sie auch nicht, denn onanieren ist ja auch die eine oder andere einsame Form des Geschlechtsverkehrs. Allein, mit weinerlichen Erfolgsaussichten für den Handgreiflichen. Das Hamsterrad des Clovis wurde nicht geschmiedet. Zumindest wurde es nicht so skizziert, wie es von Gott oder den Heerscharren der Engel ursprünglich gedachte war. Die Sonne wurde am Tag der Zeugung Zeuge, wie sich das Glück doch auf den Penis des Trägers legen kann. Ein schwerer Strahl, und die Zeit muss neu definiert werden. Für den, der aus den Öffnungen der anderen Dimension erscheint, nach neun Monaten. Die Dimension des Schicksals. Seine erste Clovis Zahl! Sein erstes Clovis Datum.

Es war möglicherweise die Zahl, die Rosa bewog, ihr Klöppelzeug für drei Stunden in den Korb zu legen, um über etwas nachzudenken.

„Oh mein Gott! Oh, mein Gott! Oh – mein Gott! Können wir diesen Schritt tatsächlich gehen? Ja, mit Seiner schillernden Unterstützung und Absolution schmoren wir am Ende unserer Tage vielleicht nur ein paar Tage in der Hölle. Der Beelzebub wird keinen Gefallen an fade schmeckender Missgunst haben. Also ab in den Himmel. Aber wir müssen ausweichen. Wir dürfen kein Baby aus den hiesigen Adoptionsbüros bei uns aufnehmen. Aber wohin sollen wir uns wenden? Ins Ausland? Wohin ins Ausland? Aber richtig, das Baby spricht ja noch keine Muttersprache. Außer vielleicht der

Muttermilch hat es mit dem Patriotismus noch nichts am Hut. Heute klöppelte ich eine kleine Insel. Ich glaub, das war der südliche Zipfel von England. England! Ja, da werden wir unseren Prinzen finden!“ Das Klöppelzeug zeigte Grönland.

Das stetige Lüftchen blies Rosa und Andre um deren steife Ohren. Die leichte Brise war gerade gut, denn die Spannung in den schlaffen Körpern der Anfang Zwanziger war diese Tag recht hoch. Ein gerader Gang, eine gerade Haltung und die gezwirbelte dünne Zigarre verliehen Andre den Glanz eines Handlungsreisenden. Rosa hatte sich den leichten Hut auf ihre Hochsteckfrisur bändigend lassen. Mit der linken Hand hielt sie ihn oben auf ihrem kleinen runden Haupt. Das

Haar war lebendiger, und der Hut wollte fliegen. Die Fliegen wiederum machten einen Bogen um die beiden, denn in ein Fass Eau de Toilette schienen beide gefallen zu sein. Absichtlich, denn Herr und Frau Adelige wollten den Angstschweiß übertünchen.

Die Straße war leer. Die Gegend, in dem sich das Adoptionsbüro befand, war ein kleiner Randbezirk, wo sich wenige Leute tummelten. Als die beiden die roten abgewetzten Steinstufen zum Büro langsamen Schrittes hinauf gingen, hielten sie sich gegenseitig fest. Ein solch schneidender Gefühlsmoment musste geschehen, damit sich diese beiden Eheleute aneinander klammerten. Seufzer begleiteten ihren Weg, ihre Muskeln versagten ihnen beinahe die kraftlosen Dienste. Seine Frau klingelte, derweilen Andre sein

Taschentuch mit Initialen lupfte und derb Schweiß von Stirn, Backen, Kinn und Ohren wischte. Zum tupfen fehlte ihm die Geduld. Rosa hatte einen Brief von mehreren Seiten als Entree vorausgeschickt. Die Antwort und der Termentwurf waren eher banal und langweilig. Denn die Sachbearbeiterin schrieb beinahe nicht mehr als ein *Okay* mit dem Terminvorschlag an das Adelsehepaar. Der Einblick, beim Anblick der Ausblick auf den Durchblick in die Zukunft für eines ihrer Karteikartenkinder fiel der fülligen Frau im Sekretariat schwer. Nicht leicht machten es ihr auch die beiden Besucher vom Festland. Denn Rosa und Andre hielten sich nicht mehr an den Händen. Sie erschienen eher wie Zofe und Graf oder wie Diener und Gräfin. Die Entscheidung darüber war Ansichtssache.

Nach herrschender Meinung sollte die üppige Frau den Besuchern einen Stuhl anbieten. Sie tat, wie es ihre Erziehung und die Vorschriften in diesem verdammten Büro vorschrieben. Dann, nach kurzem Wortgeplänkel, von wegen gute Reise, schnöder Wind, kalte Sonne, wenig Fliegen, steife Brise und warmer Tee, legte die junge Frau ihre neuen Karteikarten sachte auf den Tisch. Einem rohen Ei gleich legte sie die neuesten so sachte oben auf als wären sie zerbrechlich. Zerbrechlich wie die jungen Mädchen und Buben, die allesamt den Weg des kurzen Leidens und des langen Glücks machen sollten. Eine Karte, ein Foto legte sie, bewusst oder auch ohne Absicht, etwas seitlich, darunter. Rosa und Andre begannen, sich der Schweißflecken unter ihren Achseln bewusst

zu werden und versuchten, sachlicher als notwendig an ihr Nachwuchsauswahlgefühl heranzugehen.

Ein Auswahlprozess für ein Kind! Ein Prozess wäre es allemal, wenn sich zwei Menschen innig ineinander verkralen und die rhythmischen Vorzeigebewegungen dazu nutzen, ein nonverbales und exaltes Tänzchen auf den weißen Laken zu zelebrieren. Der Prozess beginnt zu schwächeln, wenn einer der beiden gewonnen hat. Rosa und Andre hatten selten den Tanz der Leidenschaft getanzt. Dessen waren sie sich auch bewusst. Und dieses Bewusstsein hämmerte nun pausenlos in die Lücken ihres Gewissens. Denn beide plagte das Schuldgefühl einerseits. Und andererseits erhoben sie selbst sich zu so was wie

Gutmenschen, denn sie redeten sich ein, einem Kind eine gute Tat zukommen zu lassen. Sie selber wollten sich eine Tat des Guten gönnen und ihr Vermögen retten. Aber diesen Schriftzug malten sie mit schwarzer Tinte auf schwarzes Pergament.

Die Tinte auf dem Pergament der unbedarften Seele war noch nicht getrocknet, da bahnte sich die Akte des Prinzen aus Südengland den Weg durch den Berg an Unterlagen, hinauf an die Oberfläche und ans Licht. Es waren keine Namen auf irgendeinem Aktendeckel vermerkt. Bloß die teils scharfen, teil unscharfen Polaroid-Sofortbild-Fotos klebten oben auf. ‚Die süßen kleinen Bobben und Mädchen‘ auf den Bildern weinten, sie lächelten, sie schauten, sie schliefen. Das eine

Foto erwachte zum Leben. Da ist Lachen, das ist Leben, da ist Freude und da ist der Wunsch. Clovis schmolz die Einsamkeit der Fotografie auf die Lebendigkeit des Ausdrucks. Was für Augen lachten da in Rosas Gesicht! Der junge Andre erschrak fast beim Anblick des Kleinen. Aber er zuckte nicht unter der Last des Dramas zusammen, sondern er erfuhr, was überwältigende Freude ist. Freude mit einem Menschen. Es ist das zweite Mal, dass seine Frau und er eine gefühlte Gemeinsamkeit spüren. Ist es doch ein Anflug von Liebe, die die beiden aufwachen lassen? Dann ging alles recht schnell. Was man ganz zu Anfang der Neunzehnhundertsiebziger Jahre als rasch bezeichnete. Ja, man wolle dieses besondere Kind zu sich nehmen. Ja, man hat Geld, wie

Heu und Stroh. Ja, man hat ein großes Haus. Ja, man ist sich der Verpflichtung bewusst. Und ja, die Ehe hält ein Leben lang. Diesem Berichte der beiden Adoptiveltern folgte dann der Papierkram. Zäh, langatmig, langweilig, langwierig und mit Durchschriften bedurfte es der Anmeldung. Eine Geduld hatte die Sachbearbeiterin! Und die von den jungen Adeligen einsilbig eingefordert wurde.

„Frau Gräfin, nach Abschluss der Formalitäten beglückwünschen wir sie zur Wahl des Kindes und wünschen ihnen, und ihnen natürlich auch, das lange und gute Familienleben, das sie sich gewünscht haben. Ihr Kind können sie morgen während der Bürozeiten abholen. Einen Namen, einen Verweis zu den leiblichen Eltern oder einen Tipp erhalten sie schon aus Vorsicht und als

Nachsicht den Eltern gegenüber nicht. Einen Kindsnamen müssen sie noch suchen. Bis morgen also mein Wunsch nach einer ruhigen Nacht für sie beide.“ Die Frau nahm die Brille ab, putzte gelangweilt die mit Schlieren überzogenen Gläser und sah vage, wie Rosa und Andre sich von ihren Stühlen erhoben und gingen. Das ziehen im Unterleib der Sachbearbeiterin hatte nicht viel zu bedeuten. Außer vielleicht, dass sie selber gerne Nachwuchs empfangen würde.

Im abgedunkelten Hotelzimmer lagen sie dann auf dem Doppelbett. Sie und Er. Nebeneinander. An die Decke starrend. Ohne den anderen zu sehen. Zu fühlen, gerade noch. Einzelne Finger berührten einzelne Finger. Bloß die allzu blass blendende

Badezimmerlampe hatten sie an, die Badezimmertür stand offen. Der Schimmer fiel gelb auf die Tagesdecke, die zerknüllt auf dem Boden lag.

Doch, die Wangen von Rosa schienen zu glühen. Ein hell-kräftiges Rot überzog die wächserne Haut der jungen Frau. Der Mann wurde ihr zugeteilt, damals. Sie weinte lange, bis jetzt. Sie akzeptierte aus der Not heraus. Sie heiratete diesen Burschen. Ja, ein Bursche, mehr war Andre nicht.

Sie umfasste ihre linke Brust. Die Warze stand steil. Ihr war egal, ob es Andre sah. Sie drückte fest zu. Sie stöhnte leicht.

Sie erfuhr, dass Andres' Bruder das Erbe wollte. Sie wollte doch ihrem Mann helfen. Sie wollte sich helfen.

Sie ließ die Brust los. Dann fasste sie sich an die Stirn. Heiß. Sie empfand mit der Zeit doch etwas für diesen nicht so schönen Mann neben ihr.

Sie machte sich Gedanken über die Zukunft. Ihre Zukunft. Oh mein Gott, wir sind noch so jung. Verdammt, wir ließen uns auf dieses Spiel mit der Laune ein. Der Laune meines Vaters, und des Vaters Andres'. Sie wollte doch nur ein gutes Leben an ihrem guten Platz. Jeder hat einen guten Platz. Sie dachte dann, dass vielleicht der gute Platz doch an der Seite dieses Mannes sei. Sie überlegte und kam zum Schluss, dass der ältere Bruder doch nur ihr Leben zerstören will. Sie wollte doch eine Familie. Sie wollte doch klöppeln.

Sie fasste die rechte Brust an. Die Warze war noch nicht steif. Sie zog daran. Sie sah nicht zu Andre.

Sie überlegte, was sie zu tun hatten.

Sie legte seine Hand auf ihren Bauch. Sie überlegte nicht, ob er das wollte. Sie wollte es.

Sie kam zu dem Schluss, dass ein fremdes Kind die Wogen glätten könnten. Sie fand, dass ein fremdes Kind das unverbindliche Bindeglied zwischen den Welten der Rosas und der Andres sein könnte. Sie entschied. Sie beschied. Sie entschloss sich zum Schritt hinaus aus der Welt hinein in den Topf voll Traurigkeit. Sie entschloss sich zum Schritt hinein in die Welt der Heiterkeit und dem Topf der Freundlichkeit. Ein fremdes Kind, entlockte es ihren recht wirren Gedanken, konnte der Katalysator des gemeinsamen

langen Lebens sein. Sie klöppelte Grönland und sah darin England. Sie wusste es nicht besser. Das Schicksal war ihr gewogen.

Sie legte Andres Hand weg, weg von ihrem Bauch. Die Warze war hart. Sie zögerte, und sie nahm ihre Hand von der Brust. Sie bedeckte den Busen.

Sie organisierte die Fahrt in dieses Adoptionsbüro. Sie stiegen die Stufen zum Altar des möglichen Glücks hinauf. Sie sah dieses Bild. Sie war verzaubert. Sie musste diesen Knaben haben. Nicht besitzen. Nur begleiten.

Sie starrte an die Decke. Dann berührte sie ihre Wangen und bemerkte, wie heiß sie waren. Sie hatte sich für dieses Kind entschieden. Ein kleiner Prinz stieg mit einem Mal in ihr Leben. Sie ließ den Kleinen in mitten ihrem Leben

Platz halten. Sie rückt näher an Andre. Sie legt ihre Hand auf sein Gesicht. Sie erkannte seine unregelmäßigen Züge. Sie dankte aus tiefster und reinster Seele. Denn die unergründlichen Wege sind derart unergründlich, dass selbst ein Klöppelzeug davor kapitulierte. Sie weinte vor Jahren. Sie weinte vor Monaten. Sie wusste nicht, warum ihr Vater diesen Kuhhandel betrieben hatte. Sie hasste Andre. Sie ließ sich nicht klöppeln. Sie klöppelte selber. Selten. Sie bedankte sich bei Martin Hans.

Sie atmete schwer, vor unfassbarem Glück. Sie sollte den Sohn haben, den sie nie gehabt hätte. Die Umwege des richtigen Weges. Das Leben, nennt man das. Das Leben, in seiner prägnantesten Form.

Andre lag erschlagen daneben. Seine Hand auf ihrem Bauch? Er wollte es, er wollte es nicht. Diese seine Frau hatte er schon länger nicht berührt. Die Hochzeitsnacht wurde damals doch noch vollzogen. Ehepflichten wurden durchgeführt. Ein mechanisches Gelübde, das die beiden da vollbrachten. Der Kelch ging mit einem kleinen heiseren Schrei des vorgespielten Witzes vorüber, die ungewollte Schwangerschaft gab es aus Gründen nicht. Nun lag seine Hand auf ihrem Bauch. Baumwolle war dazwischen. Andre ahnte nicht das Geringste, was im Kopf seiner Frau vorging. Ein Äffchen drehte Pirouetten in seinem kleinen Gehirn. So plastisch stellte er sich seine Unfähigkeit vor. Und so stellte er

sich seinen momentanen Geisteszustand vor. Quietsch. Quick. Quietsch. Quick. Quietsch. Quick. Quietsch. Quak. Der Affe dreht seine Runden. Der Andre nicht. Seine Hand legte Rosa dann wieder weg. Runter von ihrem Bauch? Warum das? Warum vorher rauf, dann runter. Ein Fingerzeig? Aber Andre sah auch aus den Augenwinkeln, ja er zwang sich zu schauen, wie Rosa die Brustwarzen berührte. Fühlte sie womöglich die fatale imaginäre Niederkunft mit diesem kleinen Menschenkind, da aus diesem Büro?

Er konnte kein Kind haben. Er konnte kein eigenes Kind haben. Warum aber nur? Wegen der Frau? Wegen seines Stammbaumes? Aber er konnte einem Prinzen das Tor öffnen. Das Tor zu seinem Herzen war immer eine Stück weit geöffnet, bloß angelehnt war es. Da, beim

Anblick des Bildes, dieses verdammt unscharfen Sofortbildkamerabildes, war die Zugbrücke zu seinem Herzen und seinem allergrößten Innersten mit einem derartigen Schwung unten, dass ihm fast schwindlig wurde. Keine Metapher, dem guten Andre war nicht gut, er war unruhig, Schwindel erregte seine uneitle Aufmerksamkeit. Wasser tat gut. Das Wasser war wie ein guter Strom auf den Mühlrädern seiner Sorgen. Die großen Mühlräder bewegten sich im Takt und wuschen und verbannten die traurigen, die unbeflissenen und blöden Gedanken. Am Ende steht der oben, der nicht nach der Niedertracht fleht. Andre und seine zugeteilte Frau würden doch noch einen guten Weg finden. Und der Weg des Irrtums, der für Andre schon bald nach Bekanntgabe der

Hochzeitspläne vor gut zehn Jahren keiner mehr war, war für beide ein gewisser Hauptgewinn. Vielleicht durfte er ja hin und wieder das Klöppelzeug in den Händen Rosas sein.

Nancy lag langweilig, oder vielmehr saß fade, einmal mehr nackt auf dem alternden Jüngling Martin Hans. Martin war elend. Wie zum Teufel konnte das geschehen? Wie um alles in der Welt fand ein Samenkorn doch den Weg ins Geheiligte?

„Wie, verdamm'mich, bekam dieses Samenkorn, dieses einzige, winzige, abgerotzte Samenkorn die absolute Befugnis, die lauwarne Frucht dieser Magd zur heißen Ware zu machen? Wie um alles in der Welt konnte der Bengel Andre mit dieser Frau

Geschlechtsverkehr und die Zeugung auf einem Schlag bewerkstelligen?“ Nancys Rat war es, nachdem sie nur mehr auf dem schlaffen Körper des Mannes ruhte, die Dinge vorerst seinen Lauf lassen zu lassen.

„Du wirst sehen, die Sache erledigt sich von selbst. Mein Lieber, beobachte, bespitzle, bereite dich vor und lege Dir so etwas wie ein Dokument zurecht. Ein Schriftstück, wo Du alles festhältst was dir wichtig oder unwichtig erscheint. Und eines Tages wirst Du aus all dem Geschriebenen dann einen Weg erkennen, der uns zum Geldhahn führt. Ja, mein Lieber. Uns tut das Jammern gut. Und uns tut das Fluchen gut. Und uns tut auch das Schwitzen gut, besonders nach dem Jammern und Fluchen. Aber eines Tages werden sich die Strapazen lohnen und du und ich werden

nur mehr zum Vergnügen schwitzen. Noch ist es Arbeit.“ Sie grinste dann schäbig.

Martin schaute nach oben, sah in dieses Gesicht, schüttelte dankbar und auch sehr angewidert den Kopf, dachte nach und sagte:

„Nancy, du bist die Mutter aller abgefeimten Huren, die Hohepriesterin des ungeschminkten Hochstaplertums und die Schlange, die einen Mann ruinieren kann. Aber du hast verdammt recht. Lass uns jetzt einmal reiten, lass uns jetzt einmal planen, lass uns jetzt erstmals beobachten und einen Weg durch das Labyrinth finden. Der Zwerg Andre hat den Abend doch hoffentlich nicht vor dem Tage gefeiert, oder so ähnlich. Auf jeden Fall werden wir sehr bald in unseren neunzehnsiebziger Cabrios der neuesten Reihe durch die Lande ziehen. Wie Bonny and

Clyde, nur ohne die Überfälle. Mit unserem Geld meines Vaters. Denn ich, der Doc, lasse mich nicht ausbremsen. Der Doc unternimmt es, seinen Anspruch auf das Erbe gelten zu machen. Auch ohne Sohn.“ Der Reiterhof war wieder eröffnet.

10.05.70

Der Kuchen war größer als der Kleine. Rosa und Andre schlichen am Tag nach ihrer Entscheidung mit Freude und schlechtestem Gewissen gleichzeitig in das Büro, um die Papiere und Prinz Charming abzuholen. Die Unterschriften waren getrocknet, da hatten es die beiden mit ihrem Stammhalter eilig aus der Tür zu kommen. Sie boten ein Bild des

Wahnsinns: des lustigen, des traurigen und des liebevollen Wahnsinns. Rumms!, die Bürotür zugeprescht, was Andres Art ja nicht gerade war, lachten, weinten, brüllten und grinnten sie über diesen Akt der Befreiung. Sie hatten den Kleinen befreit, sie hatten sich befreit. Aus den Fängen des Vaters, unser. Und dem älteren Bruder konnten sie getrost derbes um die Ohren hauen, verdient hätte er es.

„Unser Kind, unser Vermögen. Unser Segen. Dein Pech.“ Die Sachbearbeiterin hatte ihnen während des indirekten Castings mit den Babyfotos gesagt, dass es keinerlei Daten oder Fakten oder Informationen oder ähnliches geben würde. Basta! Nichts zu machen. Das Baby war noch nicht lange auf dieser wunderschönen Welt. Das Datum des

Aneinanderschmiegens in diesem Hotelzimmer und die Hand Andres' auf dem Bauch Rosas und ihr seichtes Gespieler mit ihren Brustwarzen war der zehnte Mai neunzehnhundertsiebzig. Diesen Tag wollten die sich frisch ausgesuchten Eltern in die Geburtsurkunde eintragen lassen. Wenn man wieder zu Hause war. Welchen Namen sollte der Prinz haben? Auch das wussten sie nicht, denn *„es gab keinerlei Daten oder Fakten oder Informationen oder Ähnliches“*. Robert? John? Henry? Paul? Cal? Oder hieß ihr Sohn gar Mortimer? Nein, kein schöner Beginn für die Drei.

„Klapp das Fenster an! Elf Uhr vorbei und es zieht“, rief Andre. Der Wind, der Wind, das himmlische Kind, fauchte kalte Luft rein und Rosa war mit dem Kleinen beschäftigt. Sie

kniff die Augen zusammen, sie kniff die Ohren zusammen und in dem Moment kniff sie die Pobacken zusammen, um den Wind nicht zu übertönen. Rief der Gatte ein „A...ran“ oder separat ähnliches.

„Andre, ich mach das Fenster zu, es zieht und es ist laut und ich verstehe nichts. Allerdings stob mir der Sturm, oder warst das du?, ein Wort ins Ohr, das recht nach Martin oder Aron klang. Martin ist unmöglich! Was sagst Du zu Aron? Unser Mr. Aron Winter, Herr Aron Winter! Klingt vertraut und hat einen guten Abgang. Keine herbe Enttäuschung, sondern ein eingängiger rechter und ganzer Name für einen prächtigen jungen, hoffentlich rechtschaffenen Mann!“

„Ist mir Recht!“

Ein Datum des kleinen Clovis, das er rechtens noch nicht mitbekommen sollte. Lange Zeit sollte dieser Tag und dieses Datum, und besonders diese Vorkommnisse, das Geheimnis von Mama und Papa Winter bleiben. Aron war der Sohn von Rosa und Andre. Der Großvater und Opa Priestermann waren umso erstaunter, dass die beiden tatsächlich einen männlichen Zögling und Stammhalter Strich Erben gezeugt hatten. Noch dazu einen so schönen und geschmeidigen, legte man da die Physiognomien und Anatomien der jungen Eltern als Maßstab zugrunde! Martin Winter, der Doc, war natürlich nicht amüsiert. Angewidert, zornig, traurig, halb irr war er, der Doc. Und wie die Opas fragt er sich beim Anblick dieses kleinen Prinzen schon, wie die

das wohl gemacht hatten? Vorher schütteln und dann schön langsam kommen lassen? Oder eine halbe Minute ordentlich Gas geben und dann abstehen lassen? Oder doch einen Handstand zum Kopfstand und dann ein Ringelreihen mit anfassen und abschließend ergießen vor Freude? Es war unglaublich, unmöglich und unheimlich und doch lag das Wesen da in der Wiege, bei den nicht so ansehnlichen, jungen Winters.

Clovis, pardon Aron war der Wonnepropfen der kleinen Nation und wusste nicht, was da rund um ihn passierte. Der einzige Wehrmutstropfen war, dass der junge Mann nicht schon in jungen Jahren die Freuden der weiblichen weichen Brust zu schmiegen bekam. Rosas Drüsen waren so zu wie ihr freundlich lüsternes Wesen. Der Handbetrieb

in den Sachen Milchnachschub und Milchumkehrschub für Aron war nur ersatzbefriedigend für ihn. Ein Jammer, wurde er doch zum stillfreien Kind. Dieses Manko ließen sowohl Rosa als auch Andre nicht als Ausrede gelten und unternahmen alles, um dies der Außenwelt nicht kund zu tun und um keinerlei Spekulationen über die wahre Lieferung aufkommen zu lassen.

Die schwarzbraun-graue lederne Aktentasche allerdings stellte Andre in seinem Arbeitszimmer ab, in der er die für ihn und seine Familie hoch explosiven Dokumente transportierte und aufbewahrte. Gut tadelig hieß, die Papiere, Akten, Dokumente, Einkaufslisten oder Grußkarten in einem entsprechenden Behältnis zu transportieren. Gut adelig auch. Der neue Wagen war mit

braun-grauen Ledersitzen ausgestattet, das dünne Lenkrad hatte den gleichen Überzug und der gepunktete Himmel im Auto war nur grau. Mit braunen Punkten. Die Tasche für den Herrn, das Leder für die Dame! Braun-grau, passend zu ihren Autositzen. Andre musste sie haben. Andre musste die Dokumente aus Südkngland darin rüber bringen, und Andre musste die Papiere und Unterlagen des Aron darin aufbewahren. Er musste sie, kurz und bündig, verstecken. Also stellte er die Ledertasche neben seinen Schreibtisch, links, vorn, lau verdeckt, ins Arbeitszimmer.

Der kleine Prinz Aron lächelte in seinem Bettchen und ahnte nicht im Entferntesten, dass er ein Objekt der Begierde werden

würde. Ein Subjekt der Intrige, der Lügen und der Liebe. Ein Kind, das sein Ich nicht erahnt, ein Junge, der sein eigenes Talent fördert und ein Mann, der vielleicht alles oder nichts erfährt. Und ein Umfeld, das dem der ordinären und einfältigen Hyäne gleicht. Schon zu Kindeszeiten, auch als Junge und erst recht im Mannesalter. Clovis könnte vielleicht zum Vorschein kommen. Wann? Wie? Wo machte sich Clovis daran, doch an die Oberfläche zu treten. Wollte Clovis das überhaupt oder war er froh, dass die unbekanntem und doch vertrauten Mortens diesen einen Sonnensontag feierten und ihm den Sonnenschein gönnten, der dem alten Morten auf den Fortsatz schien?

Aron lächelte und er lachte auch einige wenige Jahre später, als er sein erstes Auto,

sein Tretauto geschenkt bekam. Ein roter Flitzer war es, getarnt mit der Farbe der Liebe, den er von seinem Onkel erhielt. Als Dankeschön? Als Schmeichelei? Oder als Anbiederung, um den Kleinen auf dessen Seite zu bringen und um vielleicht doch so zu erfahren, ob der keusche Andre sich nicht doch den einen oder anderen Zauber einfallen hat lassen, um dessen Ehre und Geld zu retten. Martin Hans, der Doc, spielte seine Karten zu jedem unmöglichen und undenkbaeren und denkbaren und möglichen Tag, und zu jedem Anlass. Er wollte seiner Familie und dem hässlichen Andre ans Bein pinkeln. Alle Mittel waren ihm dazu recht. Besonders die direkten, an denen die Bäume den Wald nicht sahen. Und der kleine Aron sah zuerst nur das rote Auto, er sah kein Hindernis und er sah zu

seinem Onkel mit großen dankbaren Augen auf. Doc schaute mit großen angewiderten Augen runter, die Larve des Hassenden wurde durch die Maske der gespielten Zuneigung verdeckt. Doppeltes Spiel, gezinkte Karten, hässliche Masken und abscheuliche Seelen. Der Cocktail, den die Mortens nicht geahnt hatten, ergoss sich Tropfen für Tropfen auf den verlorenen Sohn. Die Sonne schien immer wieder. Und immer wieder zog Mr. Morten den Vorhang zurück, um einen oder zwei Strahlen auf das alte Sofa zu lassen und um Lady Morten zur Einladung in ihre haarsträubende willige Halle zu bewegen, die doch des Mannes heiligster Gral ist.

1

Die rote Farbe blätterte schon schön langsam ab. Aron trat mit dem Fuß danach.

„Doofer Onkel Doc, nie hatte der Zeit. Aber immer wollte der irgendwas von mir wissen. So Sachen wie: was macht der Vater, was macht die Mutter gerade? Gibt es was Neues? Hast Du ein Gerücht gehört? Liegen vielleicht Papiere herum? Gab es einen Anruf eines Fremden? Er fragt nie: ‚passt alle bei dir?‘ Das blöde Tretauto da kann er sich auch in die geegelten Haare schmieren. Da! Nimm das, du Blechhaufen. Wenn ich groß bin kauf ich mir selber ein rotes Auto!“ Ein Mann, ein Wort. Aber der Doc schmierte sich die fixe Idee gerade nicht in die gewachsenen Haare, als er mit Nancy die Avenue hinunter spazierte.

Nancy begleitete ihn hin und wieder, mal in ein Café, mal in ein Restaurant und mal zu einem Ausflug oder einem Flanieren. Martin trug die Schlaghose noch gerne, er band die Krawatte extra mit einem dicken Knoten. Und die weißen Lackschuhe versteckten nur teilweise die smarten Socken, die noch gar nicht stylish waren. Ein helles Sakko mit aufgestellten Ärmeln machte das Bild rund. Nancy war dagegen unauffällig *dressed* und hatte ihre Federboa im Etablissement gelassen. Sie schlenderten gerade an einem Schaufenster mit hässlichen eckigen teuren Uhren vorbei als der Doc sinnierte:

„Nancy, ich glaube, ich gebe die Suche und die Intrige fürs Erste auf. Ich komme einfach nicht dahinter, ob und was an der ganzen Familiengeschichte bei Andre und der

Priestermann-Tochter los ist. Keine Nachricht, keine Information, kein Dokument, ja nicht ein winziges Detail ist bis jetzt auch nur ansatzweise durchgedrungen, das da was nicht stimmt. Ich glaube manchmal selber schon, dass mein Neffe der gut gemachte Stammhalter der Familie Andre Winter ist.“ Nancy drückte den Arm des Doc leicht und bekundete damit, dass sie vorerst einverstanden war. Vorerst einverstanden mit der Absicht, die Verfolgung des Bruders und der Familie ruhen zu lassen. Vorerst, denn Nancy war auf überhaupt keinen Fall der Ansicht, dass sie auf ihren Anteil verzichten wollte. Sie putzte sich für den Lackaffen Martin Hans heraus, sie begleitete ihn zu finalen Höhepunkten der Gesellschaft, hin und wieder. Sie ließ für einige Stunden ihr

Geschäft ruhen und spazierte mit dem gewachsenen Gigolo durch die Straßen, um irgendwelche Schaufenster und Auslagen zu betrachten. Dabei könnte sie gut und gerne ... aber lassen wir das! Den Doc kannte sie schon viele, viele Jahre. Und sie war es auch, die ihm die Überzeugung brachte, dass er gefälligst für sein Recht kämpfen sollte. Für sein Recht, ihr Vermögen herbei schaffen zu können. Irgendwas war faul im Staate Andre Winter, das sagte ihr nicht nur der Verstand. Ein Ziehen im Unterleib da, ein Kaffeesatz in Form von Ungereimtheiten dort, eine Formation Fluggänse als Auslachen des Windes hier und der schöne kleine Prinz Aron daheim ließen sie nicht in Ruhe. Nancy drückte noch einmal Doc's Arm, fest. Der jammerte kurz auf, das Weichei, und somit war die vereinbarte

Verzögerung besiegelt, aber bloß aufgeschoben. Die überkreuzten Finger auf ihrem Rücken bestärkten ihren eigenen Schwur, eines schönen Tages doch ihren Anteil an Doc's Vermögen in Händen und Taschen zu haben.

Der Mensch ist ein gewaltiges Wesen. Gewalt im Kopf, Gewalt auf der Hand, Gewalt unter den Linden, Gewalt im Wald. Die Gewalt der Ungezeiten der Gier. Die Gewalten werden ihn stützen oder stürzen, je nachdem wie er sich entscheidet. Wählt der Mensch die anrühige Seite, werden die Gewalten ihn trennen. Sie trennen ihn von Vernunft und Willen. Entscheidet er sich jedoch für die vernünftigere Seite, werden die Gewalten ihn zu positiven Erfahrungen reichen, mit der er

niemals rechnen würde. Vernunft heißt nicht automatisch Langeweile! Nancy war genau dieser Meinung.

2

Ein verzweifelter Andre, der seinen Kopf hin und her wiegte. Kein Walzertakt, kein Foxtrott oder eine Rumba geistern ihm durch den Kopf, sondern der letzte Kontoauszug verursachen dem jungen Adligen schwerste Kopfschmerzen. Er versuchte, die pochenden Stiche an der Innenseite seiner Schläfen, seiner Stirn, seines Hinterkopfes und seiner Augenhöhlen mit Selbstmassage zu lindern. Andre kannte sich mit Selbstmassage aus. So versuchte er, auch die lästigen hämmernden Blitze und Donner in seinem Schädel los zu

werden. Vor, zurück, vor, zurück. Druck darauf. Das Pochen wurde linder, der Blick auf den Auszug schaler, der Griff zum Aspirin notwendiger. Drei Tabletten. Schluck. Andre wusste schon eine ganze Zeit, dass die Geschäfte, der Vermögenshaushalt und das Zusammenhalten des Familiensilbers nicht so rosig liefen. Sein Vater hatte ihm und der kleinen Familie nach der vermeintlichen Geburt von Aron das versprochene Vermögen und den Anteil ausbezahlt.

„Mein Sohn, bei der Vermählung mit der jungen Priesterfrau-Tochter hatte ich dir im Falle eines Stammhalters versprochen, das Familienfüllhorn so weit wie möglich über dir auszuschütten. Martin ist nach meinem guten Dünken nicht fähig, auch nur irgendwas von dem zusammen zu halten, was mein Vater mir

vermacht hat. So weit und so gut. Basta mortale. Aron ist ein prächtiger kleiner Bursche, ich bin nach wie vor überrascht. Die Weisheit ist, dass ja das Aussehen meist von der vorangehenden Ahnenreihe abstammt. Was sagst du, schaut mir der kleine Bengel ähnlich? Ich glaub schon, schau dir nur mal die Ohren an. Auch die sind mit einem kleinen Läppchen dekoriert, so wie die meinen. Oder vergleich den Haaransatz, der so ungenau ausgeprägt ist, ebenso wie meiner! Ein verdammter Wonneproppen, unser Kleiner! Die Mitgift hast du dir verdient, die Gaben vom alten Priester Mann habt ihr schon eingesackt. Somit seid ihr ab sofort wohlhabend, abgesichert und auf ewig auf euch gestellt. Lebenslänglich, sozusagen. Ha, ha! Der Anwalt hat bereits alles vorbereitet

und im juristisch angehauchten Schweinsgalopp eine Übertragungsurkunde geschnitzt, die wasserdicht und über jeden Zweifel erhaben ist. Voilá. Das gute Stück brauchst du nur zu signieren, mein Sohn, das Siegel *druff* auf den Wisch und schon gehört das stattliche Vermögen dir. Und jetzt lass mich in Ruhe, ein geselliger Abend im ‚Oh la la de Rouge‘ steht auf dem Menüplan.“

Wie, oder noch besser: wann – oder überhaupt: sollte er seine Frau über die missliche Lage informieren? Soviel Geld den war den Bach hinuntergeflossen. So viele Anteile und Beteiligungen in der Kloake versenkt – sprichwörtlich! Andre saß da, massierte sich die Schläfen und fand keinen wachen Gedanken. Das Hirn schien

ausgeschaltet zu sein, offline und unfähig einer halbwegs passablen Idee. Aus dem Haus in eine Wohnung? Aus dem Mercedes in einen Käfer? Aus dem Anzug in den Blaumann? Und aus dem Golfclub in die Wirtschaft! Das Hohn- und Spottkommando war ihm sicher. Es war ihm egal! Egal, denn die allergrößte Sorge galt dem Prinzen. Seinem Prinzen Aron. Was wird nun aus ihm werden? Jetzt haben Rosa und Andre konkret und berechnend den Jungen exakt von weit her geholt. Sie haben ihn aus dem Nichts in eine scheinbar heile Welt gebunden und jetzt kracht die Sache wie ein knackiges Brötchen. Und die Familie, oder besser der junge Andre, hat keine blassen Schimmer, wie es nun weiter geht. ‚Aron, was wird mit dir passieren?‘ ist ein Gedanke, der sich in den allerhintersten Regionen des

Gehirns Andres' panisch breit machte. Aron lag in seinem Bett, hielt seinen wohlverdienten Mittagsschlaf, war die ersten Jahre ein Erdenbürger und beinahe seine ganzen vier Jahre Mitglied der Familie Andre Winter. Ja, Aron war Mitglied im Verein der Rosas, der Andres, der Martins und der Alten Adelsgeschlechter. Ein Sohn der Mortens und die Herzensangelegenheit des Andre. Dieser vergötterte den kleinen Kerl und hatte ihn ab dem ersten Tag in die tiefsten Regionen seines Herzens geschlossen.

Die Morgenzeitung lag nachmittags noch aufgeschlagen auf dem Küchentisch. Seine Frau war oben im Klöppelzimmer und machte irgendwas. Andre vermutete klöppeln, doch er war sich nicht ganz sicher. Aber es war im

auch reiflich egal. Denn ihn plagten weit unerotischere Gedanken als das schnöde Klöppelzeug der Rosa. Nachdem damals der Anwalt das gewaltige Manifest zur Übertragung des Vermögens an Andre vorgelegt hatte und er dies sehr oft irgendwo unten links oder rechts unterschreiben musste, folgte die richtige Übertragung auf Konten, Depots und Schließfächer. Eine Beteiligung hier, eine mündelsichere Anlage da, eine besonders wertvolle Antiquität dort. Nur dort ist jetzt nicht mehr viel. Die Freude über das Vermachte währte nicht so lange wie die Familie das gewünscht und geglaubt hatte. Eine Headline hier, eine dunkle Ansage da und eine verräterische Information allerorts. Krise. Öl. Energie. Knapp. Enden wollend.

Rezession. Inflation. Umbruch: Worte des ewigen misswirtschaftens.

In unterschiedlichen Ländern wurden unterschiedliche Maßnahmen in dieser Ära eingeführt. Maßnahmen, wie Defizit Spending standen im Raum, oder soziale und marktwirtschaftliche Unterstützungen, die nicht öffentlichen Unterstützungen für Politiker, Energiewochen wurden beschlossen, um Strom und Heizmaterial zu schonen. Oder es wurde die allgemeine Ölknappheit ausgerufen. Der dann verordnete autofreie Tag war der ältere Bruder einer Abwrackprämie. Man wusste nicht so recht, was wirklich dahinter steckte. Der einzelne beschloss, sich dem Credo aller Unwissenden anzuschließen: Augen zu und durch.

Andre, so erschien es ihm an diesem Nachmittag, blieb auch nichts anderes übrig als diesem Credo zu folgen und nach oben in die Kammer von Rosa zu steigen und sie zu Seite zu nehmen.

Er zerknüllte die Zeitung, die Gedanken entwirrte er danach und mit dem blassen Gesicht des Hiob fuhr er sich durch das Haar, er fuhr sich über den Nacken, er wischte sich über die Stirn, und er erwischte die erste Stufe, hinauf aufs Schafott. Andre übertrieb mit seiner Schwarzmalerei, denn Rosa war keineswegs überrascht. Ja, auch sie las Zeitung; ja, auch Sie konnte eins und eins zusammenzählen. Und ja, sie konnte sich an einer Hand ausrechnen, dass die Mitgift, die Vermögenswerte, die Antiquitäten und die laufenden Einnahmen wie eine Quelle im

heißen Sand verdunsteten und versiegten. Sie wusste auch, dass ihr Vater sie nicht unterstützen konnte, litt dieser doch selbst unter der schlechten Konjunktur. Beteiligungen am Energiesektor. Was für Versprechen gaben ihm die Makler und Berater! Die Charts versprachen Manner, das nur so vom Himmel regnen sollte. Die Wirklichkeit versprach trockenes Brot, das noch vom Bäcker kam. Ja, der alte Priestermann hatte seine Tochter damals der Familie Winter versprochen und die Abgaben bezahlt. Rosa konnte sich aber auch nicht vorstellen, dass die Familie Andres' helfend einspringen konnte – und wollte. Der Alte Adel hatte die Vereinbarung damals so getroffen und hatte wohl keine Lust, die

Verbindlichkeiten und die Abträglichkeiten zu übernehmen. Die einzige Frage quälte sie:

„Was wird mit dem Sohn? Wie geht es mit Aron weiter? Geht es mit Aron? Welches Leben können wir ihm bieten, haben wir doch vor einigen Jahren diesen Jungen über den Atlantik herüber geholt. Integriert, um integriert zu sein. Eingebunden, um ungebunden zu sein. Hohn. Spott. Niederlage. Qual. Ironie. Hätte es der Kleine woanders besser gehabt? Eine müßige Frage, denn das Leben ist nicht bereit, sich zurück spulen zu lassen. Erfahrungen werden gemacht, um zu lernen. Erkenntnisse werden geschöpft, um möglicherweise zu verändern. Aron war der Sohn Andres und Rosa, zumindest in den Herzen der beiden. Biologisch ist nicht immer logisch. Und Rosa erwartete Andre jeden Tag,

damit der ihr das tatsächliche Ausmaß der Lage beichten sollte. Aber was, beichten braucht der doch nicht. Sie saßen alle im gleichen Boot, vorher ging es ihnen auch gemeinsam gut, jetzt wurde ihnen gemeinsam schlecht. Also, was soll's. Eine Lösung wird in Sicht kommen. Eine Lösung, die den Verlauf der Familie Andre Winter vielleicht ändern, aber nicht abstellen sollte. Es klopfte, und Andre stand bleiern im Raum.

Die Lösung? Welche Lösung sollen wir jetzt diskutieren? Die Lösung vom Vermögen, die schon über die Bühne ist oder die Lösung, wie es nach der Bühnenshow weitergehen kann. Die Rosas dieser Welt haben einen unerschöpflichen Reichtum an Phantasie und Willen, wenn es um die Familie, die

Öffentlichkeit, die Befindlichkeit oder das Geld geht.

„Wir verkaufen den Adelstitel gegen eine Leibrente!“ Vorsichtige Wort einer vorsichtigen Frau, die doch die Bestimmtheit einer Abrissbirne hatten.

Adelsgeschlecht geht es schlecht.

Ohne Adelstitel mit dauerhaftem Mittel.

Ein Vers, der Andre nicht in den Sinn kam, der jedoch die Situation auf den Punkt brachte. Was nützt den beiden das Hochwohlgeboren, wenn man den Fensterkitt naschen musste? Andres sehr hängende Schultern bezeugten, dass er so was von niedergeschlagen war, jedoch hob sich nach dem Vorschlag die linke Schulter und er gab unmissverständlich zu, dass dies eine der wenigen Möglichkeiten war, um rasch und dauerhaft das Familienglück

aufrecht halten zu können. Besonders aufrecht und gerade für Aron!

„Ja du hast Recht. Das ist das einzige, was wir noch auf dem Leib haben. Nun, nicht ganz. Wir haben zwar noch die Felder, doch bewirtschaften kann ich die nicht. Wir müssen durchtauchen. Am Ende des Tunnels sollen wieder die Tauben tief fliegen und die gebratenen Vögel von den Leinen hängen. Aber bis dahin verkaufen wir die Familie, wir gehen von diesem Landstrich weg, ich such mir einen Job, und wir maskieren uns bis auf das Unkenntliche. Wir setzen uns die Maske des Bürgers auf. Eine Fratze als Widerstand gegenüber dem Vater und Martin. Die sollen das nicht mitkriegen. Der Vater ist alt, geht mit der Saisonkarte nach wie vor ins Bordell und

Martin macht... Ja, was macht der überhaupt, als sich Gedanken, wie er uns schaden kann? Ein reicher Russe, ein reifer Franzose oder ein reiner Japaner werden sicher an einem hiesigen Adelstitel interessiert sein. Anschließend kommen wir wieder zurück. Aber das wichtigste ist, dass wir unserem Sohn ein Vorbild sind, dass wir ihm ein Heim bieten, auch wenn es nicht der Palazzo ist. Ein Haus oder ein Wohnung tut es auch. Aron ist noch zu jung, um die Lage einschätzen zu können. Für ihn wird sich nicht viel ändern, er wird mit Mummy und Daddy halt wo anders wohnen, er wird essen, schlafen, in die Schule gehen, eine Ausbildung erhalten und einen Beruf lernen. Ein gutes Leben, eine gute Perspektive. Und die Dokumente, die Beteiligungen, die Aktien und all das andere

momentan wertlose Zeug verwahren und behalten wir. Nach der Blase kann es dann gut möglich sein, dass wir unser Vermögen dann doch wieder zurückbekommen.“

Eine Schwalbe macht zwar den Sommer, das gute Leben macht der Mensch aber allein. Das Brainstorming war abgeschlossen, es ging schnell zur Abstimmung und die Konzeption hieß: Verpachtung des Adelstitels, behalten der wertlosen Vermögenstitel, Umzug in einen anderen Einzugsbereich und: Augen zu und durch.

Derweilen lag Aron in seinem Bettchen und träumte von roten Autos, Staus, Seen, Ledertaschen und einer Insel. Auf der scheint hin und wieder die Sonne und ein Mann öffnet hin und wieder die Vorhänge und lässt

einen Sonnenstrahl ins Zimmer. Der gelbe Punkt auf dem Sofa erheitert ihn dann und der Mann sagt dann im Traum so was wie Lady oder Mango. Der junge Mann versteht die Worte nicht, aber ihm gefällt der Traum, und ein stiller Betrachter des Träumenden würde ein kleines Lächeln erkennen.

2. Teil – Die Familienfalle

Zwischen den steilen Türmen wurde schon das Stahlseil gespannt. Es war nicht sehr dick. Es war eher standhaft. Das musste es sein, denn der Tänzer wagte den Gang, nicht nur über seine Grenze. Es war kein Weltrekordversuch, auch kein Medienspektakel für den Eintrag ins Guinness Buch der Rekorde. Ein Mensch trug eine eng anliegende Trapezhose, und in seinem Gesicht spiegelte sich Freude, Entsetzen, Anspannung, Loslösung und diese grässliche weiße Schminke wider, die ihm seine verdammte Frau jedes Mal um Mund und Nase schmierte. Die Lippen zog sie dann noch schwarz nach, so dass er noch dunkler und trotzdem kränker

aussah als er ohnehin schon war. Verdammtes weiß! Verdammtes schwarz! Die freundliche Mütze verbesserte das Bild dann auch nicht mehr sehr. Ein Lächeln rang er sich dennoch ab, der Tänzer. In seinem Innersten wusste er vom Krankheitserreger, der ihn umbringen würde. Irgendwann. Wenn es heute sein sollte, dann würde es nicht der Krebs sein, sondern die Erdanziehung. Ja, so ein Newton konnte sehr leicht behaupten, dass er so die vermeintliche Gravitation erfunden hatte, obwohl sie schon länger auf Erden zu finden war...

Diese Gravitation könnte den Tänzer töten, nicht der Bypass und die kleinen Schläuche, die ihn in starke Verzweiflung brachten. Ein Fehltritt zwischen den Türmen und das dünne Stahlseil hatte dann kein Trittbrett, um ihn zu

stützen oder aufzufangen, oder um ihm den notwendigen Stand zu geben. Einen Bruchteil eines Millimeters neben dem Seil ging es hundertzwanzig Meter in die Tiefe. Asphalt. Bordstein, Sand und der Kiesel vom Winter, der gegen das Glatteis gestreut wurde. Die kleinen Steine würden sich in seine Haut bohren, sie würden sich in den Augen, Ohren, in der Milz und der Leber wiederfinden und seine Haut abschürfen. Die Haut, die mannigfaltig platzen würde, beim Aufprall. Ob da der Schädel noch ganz sein würde? Seine Frau zog die Konturen der Lippen mit schwarzem Kajal nach.

„Lächle mal“, sagte sie vergnügt und drückte ihm einen Kuss auf diese dunklen Lippen. Er erwiderte ihn. Aber nur leicht.

Aron stand mit seinen Freunden auf dem Platz und beobachtete die Szene, er lauschte auf die Umgebungsgeräusche und freute sich, bei sehr leichter Brise, auf den Mann auf dem Hochseil. Ohne Sicherheitsnetz würde er sich nicht trauen, auf diesem dünnen Seil, nur mit der Balancierstange in den Händen, von einem Turm zum nächsten zu wandeln. Aron wünschte dem Seiltänzer: ‚Viel Glück, Mann.‘ Ein langer Zug aus der Flasche Cola-Kirsch begleitete den fromm gemeinten Wunsch, ein Lächeln des Jungen besiegelte ihn. Er hoffte innständig, dass der Seiltanzakrobat dieses Stück Weges zwischen diesen hohen Gebäuden heil überlebte. Nicht, dass Aron ihn kannte. Sondern Aron wollte mit seinen Freunden Spaß haben und niemanden auf dem dreckigen Asphalt sterben sehen. Mit

seinen elf Jahren war er ein ruhiger, ausgeglichener, etwas frühreifer und positiver junger Zeitgenosse, der einige gute Freunde und viele Bekannte hatte. Niemand konnte ihm böse sein; warum auch – Aron tat keinem auch nur irgendwas zuleide. Nur, der alte Seiltänzer erinnerte ihn in dem Moment an seinen Großvater. Nicht Opa Priestermann, an den anderen, an den verzückten alten Opa hatte Aron gedacht, denn auch der hatte eine rote Nase wie der Seilakrobat. Damals, als er mit Papa und Mama noch in der Stadt lebte. Dort, wo die Großeltern auch wohnten. Aron konnte sich ganz, ganz dunkel an die geschwollenen Augen erinnern, er sah in Blitzen die rötliche Nase hervorstechen, und er hatte auch unverschämt diesen beißenden fauligen Mundgeruch des alten Mannes,

seines Großvaters, in der Nase. Aron war damals erst ein paar Jahre alt, diese Gefühle, diese traurigen, oder lustigen Erfahrungen und Erlebnisse hatten sich leicht in die Oberfläche seiner Gefühlswelt gebrannt. Jetzt, beim Anblick der schwarzen Lippen, der roten Nase und des schaurig leeren Blickes des Trapezkünstlers erwachten die Emotionen und entkamen dem Innersten. Aron lächelte, prostete dem Alten mit seiner Kirschcola ein letztes Mal zu, Cheers.

Der sah aus den Augenwinkeln den blonden Jungen mit der halbvollen Flasche und lächelte. Gequält kam es rüber, und Aron erkannte, dass er mit seinem echten Humor die unechten schwarzen Gedanken des Mannes vertrieben hatte. Der griff schon zum Balancestab, sein Fuß stand auf der ersten

Sprosse der Leiter und so stieg er die Rampe hoch.

„Recht hoch, recht weit und recht windstill“, dachte der sich, „heute siegt der verfluchte heiße Drache in mir noch. Kein Windstoß haut mich heute auf den Asphalt. Und schon gar nicht vor dem Jungen, der mir da unten Trost gespendet hatte. Prost retour! Netter Kerl, das Elternhaus wird gut sein und die Mama kocht ihm jeden Tag seinen Grießbrei, denk ich. Grieß ist doch das Färbemittel der gut bürgerlichen Leute, hat mir mein Bruder immer gesagt. Der hat mich sicher nicht angelogen, nein!“ sinnierte der alte Mann wie in blöder Trance, fast abwesend und beinahe schwachsinnig. Und es fiel ihm prägnant und ohne erkennbaren Zusammenhang eine Episode vor rund zehn Jahren ein, die sich in

Südengland in einem heruntergekommenen Dorf abspielte, wo eine Frau ihr siebtes Kind geboren hatte, einen blonden Engel. Und den sie – der Volksmund schrie es wie die Bestie hinaus – weggegeben hatte. Jetzt hoffte er plötzlich, und ohne auch nur im Entferntesten mehr zu wissen oder zu wollen, dass der Säugling damals zu guten Zieheltern gekommen ward. Bloß ein Gedanke.

Die letzte Stufe zum Glück bewältigt er, die flache Atmung rasselte und die schweren Beine zitterten dann doch, als er auf das dünne Drahtseil stieg. Der Linke, der linke Fuß war es immer gewesen. Mit dem linken Fuß stieg der Mann immer auf seine Seile. Und heute wählte er den anderen, den rechten. Er wollte heute sein Glück herausfordern. Und Aron forderte auch sein Glück heraus, indem er mit

seinen Kumpels auf die Zeit wettete, die der Seiltänzer zum Überqueren brauchen würde. Zwischen zwei Türmen will der Mann zaubern. Die Frau, unten am Boden, zwischen den Türmen, zauberte ein qualvolles Lächeln auf die Lippen und betete innerlich. Der Mann oben zauderte, Schritt für Schritt, auf diesem dünnen Zwirn. Ein letzter Schritt, die Talsohle ward durchschritten und der Beifall war tosend. Der Blick auf die Stoppuhr verriet den Jungs die Zeit, die der Alte zum Überqueren gebraucht hatte. Aron holte die paar Münzen aus seinen Taschen, zählte einige herunter. Er hatte nicht gewonnen, und das Geld wechselte seinen Besitzer. Die Kirschcola war alle, die Aufregung hatte sich gelegt und der Mob entfernte sich schon wieder vom Platz als Andre Winter auftauchte, um seinen Sohn zu

holen. Sie wollten an den See an diesem sehr frühen Nachmittag.

Nur Aron wollte die Rute bedienen und die Leine auswerfen. Er wurde schon oft zum Angeln mitgenommen. Andre verstand das nicht, denn nur dazusitzen und den Fischen zu zusehen, wie sie sich vielleicht fangen lassen, wäre ihm zu übertrieben langweilig gewesen. Die Langeweile konnte der beim bloßen Gedanken schon spüren, ein frösteln jagte über den Rücken, und er stellte sich fischen nicht schön vor. Aron hatte die Angelrute bei Chris, seinem Schulfreund, entdeckt. Christoph und er fischten die Angel vor einiger Zeit aus der Truhe. Dann wollte kein Fisch an den Haken. Ein Trick half, denn an diesem schwülen Regentag flogen die

Fliegen aggressiv an Köpfe, Hände, Füße, an Nacken und Arme. Eine sehr hässliche Bremse konnte nicht mehr früh genug von Chris weg und der steckte sie dann gleich mit einem miesen grinsen an den Haken. So am Haken versenkt, versenkten sie das Insekt. Und versenkten den Haken in der Forelle. Ein Freudenschrei der Erleichterung, sie hatte die Technik gefunden. Hätten sie doch vorher gefragt!

Aron hatte auf dem Stadtplatz beim Zuschauen und beim Daumendrücken für den Trapez tänzer schon das ganze Zeug mit. Andre setzte sich jetzt ans Ufer.

„Papa, der Seiltänzer heute hat mich an Opa Winter erinnert. Die Erinnerungen an ihn sind blass und dünn: rote Nase, Mundgeruch oder Schweiß auf der Stirn. Warum, sag, hatte Opa

immer eine kleine blecherne Flasche bei sich? Wasser oder Saft konnte es schwer gewesen sein. Ein starkes Aroma war jedes Mal zu riechen, wenn er den Verschluss öffnete und diesen kleinen Fingerhut mit der klaren Flüssigkeit füllte. Ein Satz an die Lippen, ein Satz zur Brust, ein Blick gen Himmel und runter musste die Pulle.“

„Dein Großvater hatte in dieser Blechflasche seine Negativmedizin, die ihn nicht gesund machte, sondern die einiges bei ihm anstellte. Schnaps. Anstelle von Verstand mischte sich im Laufe der Zeit Unverständnis, Unvermögen und unmögliches Verhalten. Aber was soll's, er war erwachsen.“

„Aber Papa, wenn du das alles weißt, warum hast du dem Opa das dann nicht gesagt?“ Der Junge kurbelte an der Rute, die

Leine spannte sich ein wenig, der Köder und die kleine Boje zog er damit näher an sich heran. Einer der kleineren Fische zog rund um Arons Beine seine Kreise, das Lockmittel und den Haken konnten den blassen Fisch nicht reizen. Andre hingegen saß am Ufer, ein Mann mittleren Alters, der die Hände hinter dem Kopf gefaltet hatte, und der bei dieser einfachen Frage stockte. Warum hatte er dem Vater nicht die Meinung gesagt? Warum überließ er ihn jeweils dem Schicksal? Warum überließ er ihn jeweils dem Schicksal mit Martin Hans, der den Vater zu allem mitnahm, ihn überredete, ihm die Argumente und den Stoff lieferte?

„Aron, man hat keine Gedanken, man hat Gefühle. Ohne Gefühle keine Gedanken. Das Nachdenken, das Grübeln kommt von den

Emotionen und den Wünschen und den Gefühlen und den Empfindlichkeiten. Mein Sohn, ich kann dir die Frage nicht so leicht beantworten, weil ich die Lösung selber nicht weiß. Achtung, da schwimmt ein riesiges Exemplar! Vielleicht beißt der an! Ja und nein, ich weiß nicht, warum ich es dem Opa nicht einfach gesagt habe, dass er sich mit dem Zeug nichts Gutes tut. Du musst wissen, dass der Opa, oder ich sag jetzt einfach: mein Vater, ein netter Mensch war. Im übertragenen Sinn, der viel für die Familie wollte. Aber er wollte auch einiges für sich damit. Ihm war wichtig, dass es allen rund um ihn gut ging. Und ihm sollte es sehr gut gehen. Meiner Mutter war er trotz der Fingerhüte und der anderen Dinge ein loyaler Ehemann. Im Grunde genommen so wie ich es für deine Mutter bin. Auch dein

Opa war im Herzen so einer, aber er war auch ein Egomane oder Egozentriker oder Egoist – oder alles in allem und wieder nichts, der immer auch sich selbst im Hinterkopf hatte. Bei allem, was er tat. Die Selbstlosigkeit in Person war er nicht.“

Aron blickte auf, er blickte runter, er blickte zur Leine und erblickte den Dicken. Ein rundes Fischlein, eine große Forelle blau, die auch die Forelle Müllerin heute Abend sein könnte. Aron lächelte, sein spitzbübisches Grinsen richtete er zum Vater, die Leine eingeholt und der Köder wurde dann direkt vor das große Maul des Fisches geworfen. Volltreffer!

„Aber warum hast du es ihm nicht einfach gesagt? Also ich würde dir sagen, dass dir ein Fingerhut jeden Tag nicht bekommt, wenn ich

das wüsste.“ Andre war beschämt, er war stolz, er war aber auch voll Zorn und das Herz quoll ihm über. Vor den Jahren, als Rosa und er den kleinen Kerl aus der südenglischen Provinz geholt hatten, konnte er nur erahnen, wie wertvoll der Junge für ihn werden würde. Dass er ihn sofort ins Herz geschlossen hatten war ihm bewusst, dass er den Jungen sofort als seinen Sohn sah und spürte war ihm auch klar. Dass er heute da an diesem kleinen Waldsee mit ihm saß und mit ihm über seinen Vater reden sollte, war ihm nicht klar. Andre redete mit Aron wie mit seinem eigenen leiblichen Sohn. Und insgeheim wünschte er sich, dass es auch so wäre. Und insgeheim wünschte er sich, dass Aron nie das Rätsel lüften würde, oder dass der Kleine niemals von diesem inszenierten Stück erfahren sollte.

„Ich weiß es wirklich nicht, Aron. Dass wir bis vor rund sieben Jahren in der Nähe deine Opas gewohnt hatten weißt du ja noch. Auch dein Onkel Martin Hans war in der Nähe. Das Tretauto, das rote, hatte er dir geschenkt. Die kleinen Werkzeuge oder das Stütz Fahrrad auch. Der Opa, also mein Vater und der Onkel verstanden sich gut. Ich weiß nicht, ob ich mich mit dem Onkel oder dem Vater eigentlich gut verstand. Oder ob wir bloß Brüder waren. Und wir waren bloß Vater und der zweite Sohn. Martin Hans, der Doc, war älter, er war auch charmanter, er war auch cleverer, er war auch hinterlistiger und er war auch etwas gieriger. Die Leute erzählten diese Dinge. Deinem Opa bin ich auf eine eigenartig berührende Weise dankbar dafür, dass ich deine Mutter zur Frau habe. Ich lernte sie

kennen, als wir beide noch jung waren. Sehr jung. Der Opa hatte mein Bestes im Sinn; und er hatte sein Bestes im Sinn. Martin Hans hat auch immer sein Bestes im Sinn!“ Arons Kopf drehte sich blitzschnell von Andre weg, er spürte in seinen Armen einen Zug an der Rute und mit seinen jungen Ärmchen versuchte er, den Fisch zu bändigen. Der Große hatte tatsächlich angebissen! Ein Abendessen war schon mal gesichert. Der Bizeps spannte sich, der Trizeps entspannte sich und der Junge nahm seine Kraft und den Willen zusammen und entriss dem See den Fisch. Arons Hand sauste mit dem Stein runter. Der Fisch zappelte noch ein wenig, dann nicht mehr. Nun fand er sich im Eimer wieder. Der nächste Köder hing sogleich am Haken und Aron schleuderte die Leine wieder ins Wasser.

Der Blick zurück zu seinem Vater verhiess, dass er wieder zum Zuhören bereit war. Erst eine halbe Stunde hier und schon dieses Prachtexemplar gefischt.

„Fischer wäre ein guter Beruf. Oder Manager. Wäre dasselbe.“ Andre schürzte die Lippen. Ein anerkennendes Lachen und Anfeuern unterstützte den Jungen beim Kampf mit der Forelle, der eigentlich kein großer Kampf war. Er klatschte in die Hände, als der Fisch im Eimer lag. Auch Andre liebte Forelle Müllerin oder den guten Saibling. Mit ein wenig Rosmarin an den Kartoffeln. Es folgte ein Satz.

„Papa, warum wohnen wir nicht mehr in der Nähe von Opa oder dem Onkel?“ Andre stutzte diesmal nicht, als er sagte:

„Eine Stadt hat niemals die Wichtigkeit wie es Menschen sind. Oder wie es Befindlichkeiten sind. Oder wie es die Familie ist, die man beschützen will oder in der man sich wohl fühlt. Eine Stadt kann einem etwas geben, sie kann einem aber auch viel nehmen. Mein Junge, die Nähe zu Vater, deinem Opa, auch zu Onkel Martin Hans, war sehr problematisch. Ein Zwicken hier, ein Stachel da, aber auch ein Herzen dort. Je nach Gebrauch, je nach Lust, je nach Laune und je nach Zeit. Die Zeit war es, die diesen Umzug notwendig gemacht hat. Du warst noch sehr klein, fuhrst mit dem roten Flitzer durch die Gegend und den Hof. Wir, das heißt deine Mama und ich, waren zu jung und hatten so etwas wie eine wirtschaftliche Krise noch nicht erlebt. Weißt Du, was eine Wirtschaftskrise

ist?“ Aron schüttelte den Kopf und die Angelrute, ein kleinerer Fisch bahnte sich den Weg zum Köder.

„Eine Wirtschaftskrise ist für einen kleinen Teil der Menschen eine gute Sache, denn die Krise ist meist hausgemacht. Die Menschen sind es, die mit Gier nach vielem trachten: Geld. Vermögen, Macht, Geld. Die Menschen machen sonderbare Dinge, wie spekulieren, das heißt: spielen! Sie setzen andere Menschen unter Druck und wollen so viel Unnötiges erreichen. Ein Haus kann man auf einmal bewohnen. Man kann nicht zwei, drei oder vier Häuser gleichzeitig bewohnen, doch der Mensch glaubt das nicht. Der Mensch ist ein gieriges Wesen, woher das auch immer kommt. Diese Menschen verursachen eine Krise, die sind es aber auch, die durch diese

Krise fast unbemerkt und unbeschadet durch kommen. Die andern, die allermeisten - eigentlich fast alle anderen - sind die, die daran glauben müssen. Einige verlieren ihre Häuser, andere ihre Ersparnisse und wieder andere eigentlich alles. Und das sind meist die, die einer festen Arbeit nachgehen und die von anderen in einem unverhältnismäßig hohen Maße abhängig sind. Uns ging es nicht so schlecht, wir hatten laufende Einkommen, wir hatten etwa gespart und auch da und dort einen Grund. Und wir hatten ein Haus. Zwar geschenkt bekommen, von Opa; aber es war unseres. Die Zeit war es, die uns dann nicht gut tat. Und die unsägliche Zeit war es auch, die diese Gelder, die Vermögen, die Einkommen und das Haus hatte verschwinden lassen. Puff! Weg! Das geht

verhältnismäßig schnell. Das wichtigste ist dabei, nicht die Nerven zu verlieren und sich nicht unterkriegen lassen. Daher haben deine Mama und ich damals beschlossen, einen neuen Weg durch weggehen zu gehen. Du verstehst, mein Sohn?“ Aron nickte, aber Andre war sich nicht ganz so sicher, dass der Junge aus diesem Kauderwelsch und diesen eigenwilligen Erklärungen schlau wurde. Aber gut, er nickte. Der kleinere Fisch schlich sich unter Wasser an den Köder heran, nahm allen Mut zusammen und biss hinein. Er biss auch in den Haken, und der biss sich in den Gaumen. Oh weh! Es ward um das Fischlein geschehen. Und auch dieses Exemplar fand seinen Weg in den Eimer, wo der große dicke breite blaue schon lag. Forelle mit Kartoffeln würde es abends geben. Der Junge lächelte,

holte den nächsten Köder raus, steckte ihn an den Haken. Er lächelte noch immer, denn er war zufrieden. Jetzt waren er und sein Papa noch nicht einmal eine Stunde da an diesem kleinen See. Sie waren das erste Mal da. Sie waren erstmals allein unterwegs und bei diesem ersten Mal holte er in der kurzen Zeit schon zwei Fische aus dem Wasser und der Papa war auch ein wenig lockerer als zu Hause. Der erzählte ihm doch tatsächlich von Opa, auch ein wenig von Doc Onkel Martin Hans. Und er erfuhr auch noch, warum sie weit weg vom Opa ‚Fingerhut-Kleiner Drink‘ wohnten. Zumindest versuchte Vater, ihm die Lage zu erklären. Er war sich nicht sicher, ob er dies auch alles richtig verstanden hatte. Noch stand er ja im Wasser, noch plätscherte das Nass rund um ihn herum, noch

konzentrierte er sich auch auf die Angel und die Schnur und die Fische. Und doch hörte er auch gebannt dem Papa zu, er glaubte auch, das eine oder andere nicht nur gehört, sondern auch verstanden zu haben. Krise, Haus, weg, verloren, Einkommen, Geld, laufend... Wörter und Sätze, die er hin und wieder gehört hatte, auch schon in der Schule. Aber Aron wollte sich das alles merken und auch laufend aufmerksam sein. Er wollte doch genau Bescheid wissen. In der Zwischenzeit warf er die Angelrute, respektive den Köder, wieder aus. Und er sah aus den Augenwinkeln, dass sich Papa das Gesicht mit Sonnencreme einschmierte, um sich keinen Sonnenbrand stehen lassen zu müssen. Schaut etwas barsch aus, braunes Gesicht zu weißem Hals!

„Der Mensch ist ein eigenartiges Wesen. So voller Stolz, Selbstzweifel, so voll von Pathos, Energie und Depression. Der Mensch ist ein gewaltiges Wesen. Die Gewalten werden ihn stützen oder stürzen, je nachdem wie er sich entscheidet. Wählt er die anrühige Seite, werden die Gewalten ihn trennen. Sie trennen ihn von Vernunft und Willen. Entscheidet er sich jedoch für die vernünftigere Seite, werden die Gewalten ihn zu positiven Erfahrungen gereichen, mit der er niemals rechnen würde. Vernunft heißt nicht automatisch Langeweile!

Der Mensch kann es nicht lassen. Der gemeine Mensch liebt das Spiel, und besonders das Machtspiel. Miteinander, gegeneinander. Die Spiele um die Macht beginnen im Kindesalter, reichen über das Vorschul- in das Schulalter, erreichen die

Teenagerjahre und entfalten sich später grausam.' Gedanken, die im innersten des Vaters ruhten. Der Vater, Papa, der am Rand der Pfütze saß und seinem Adoptivsohn beim Angeln zuschaute. Adoptivsohn. Adoptivsohn! *Merde!* Keine eigenen Kinder konnte der Mann vorweisen. Ja, vorweisen, herzeigen, haben... Verdammt! Mama, die Adoptivmama, die Adoptivmutter war allerdings der Inbegriff seines Lebens. Andre kannte seine Frau nun schon einige Jahrzehnte. Das muss man sich einmal vorstellen! Jahrzehnte! Kurz vorm Ende seiner ersten, seiner ersten persönlichen Dekade, hatte er seine Frau schon kennen lernen müssen. Er hatte seine Frau kennen lernen dürfen. Dessen war er sich heute bewusst, dass ‚dürfen‘ das richtige Wort war. Seine Frau

war ihm in den Schoss gefallen. Und heute war er dankbarere denn je. Er hatte eine Familie, er hatte ein Zuhause, er hatte die Gefährtin, die er brauchte. Andre musste lächeln. Er dachte gerade an seine Frau, an Rosa, an die Nicht-Zärtlichkeiten, an die vagen Versuche von Zärtlichkeiten, an die heftigen Versuche von Zärtlichkeiten, die gleich einmal scheiterten. Er dachte an die sanften Versuche von Zärtlichkeiten, die nach all den Jahren aufblitzten, immer öfter und immer mutiger und immer eindringlicher! Er dachte mit einem Grinsen an seine Frau, als Aron aufschrie. Andre riss den Kopf in die Höhe, er sah seinen Sohn für einen kurzen Moment mit dem Kopf im Wasser. Er sah seinen Sohn mit anderen Augen! Denn der Pfundskerl fischte doch glatt mit der bloßen Hand eine massige

Forelle aus dem See. Andre hatte glatt die paar Minuten gedöst, gedacht, gelacht und verpasst. Er war derart in Gedanken, dass er die Kraft und die Herrlichkeit des Sohnes übersah. Indem er den leichten Campingstuhl umwarf, hastete der Mann ins Wasser, um dem Jungen zur Hand zu gehen. Den Eimer in der Hand, war er auch schon bei Aron, und der frachtete den Fisch hinein. Das Haar klebte nass an der Stirn, eine Strähne klatschte über das linke Auge und der Mund lachte ein tolles Lachen! Der Stolz Andres kannte in dem Moment keine Grenzen. Die Freude Arons ebenfalls nicht, denn dass sein Papa jetzt hier stand, war für den Jungen das Größte. Dafür tauchte er unter. Dafür packte er zu. Und dafür fiel er Andre um den Hals. Der Fisch im Eimer zuckte noch einmal, dann war Stille.

„Aron, gib mir fünf!“, platzte es aus Papa Andre. Der wiederum kannte diese Ausdrücke bei seinem Vater nicht, war erstaunt, und patschte mit der vollen Hand in die seines Papas.

„Was für eine Aktion, mein Lieber!, ich bin richtig stolz auf dich. Schade, dass Mama das nicht sehen konnte. Wir werden es ihr aber erzählen, wenn du ihr die prächtigen Fische zeigst und wir dann die Dinger zubereiten. Müllerin, gedünstet, mit Knoblauch, ... oder auch irgendwie anders. Fabelhaft werden sie allemal schmecken.“ Aron sagte in einer wahrhaftigen freudigen Erregung:

„Papa, danke! Schön, dass wir gemeinsam hier sind. Bislang bin ich ja immer mit Chris hier, und wir angeln dann meist um die Wette.

So, wer die meisten Fische fängt oder wer den schwersten am Haken hat. Aber, hatte Mama keine Zeit zum mitkommen? Papa, hatte sie schon immer diesen Faible für dieses klöppeln? Hattet ihr euch schon immer lieb, seid ihr euch kennt?“

Ein unscheinbarer Seufzer bahnte sich seinen Weg vom Bauch über die Lungen in den Rachen und erblasste recht unhörbar. Andre tat ihn recht unmerklich, Aron bemerkte ihn trotzdem. Andre sagte:

„Aron, deine Mama und ich kennen uns schon, seit wir zehn Jahre alt waren. Zeiten ändern sich, Bräuche ändern sich, Titel ändern sich, Völker können sich ändern, der Trotz und die Trotzreaktion ändern sich manchmal. Opa Fingerhut war ein strenger Mann. Gütig,

ja gütig war er... nicht immer. Er frönte dem kleinen Schluck nicht immer. Oder lass uns sagen: er war dem kleinen Geist nicht immer so zugetan. Also, gesoffen hat er nicht sein ganzes Leben! Martin Hans war ihm irgendwie lieber... eigenartig. Jetzt erkenne ich da doch einen Funken von... ich spür da recht tief in mir einen Gedanken aufsteigen und ein Gefühl sich entwickeln, das ich bisher noch nicht kannte. Ein wenig mehr Zuneigung zu meinem Vater, denn ich dachte immer, Martin Hans, Onkel Doc, war ihm immer der sympathischere, der Lieblingssohn – wenn er überhaupt so etwas hatte! Mit ihm war er unterwegs, mit ihm tat er die Streifzüge durch die Stadt, durchs Land, durch die rot bemalten Häuser und durch die Gastwirtschaften. Martin ist älter, er ist robuster, er ist vielleicht

auf seine Art schöner oder ansehnlicher oder proportionierter. Vater konnte mit ihm also den Prahlhans raushängen lassen. Aber klar doch, jetzt fällt es mir schön langsam wie Schuppen von den Haaren. Weiß, weißer, am hellsten! Martin Hans war der Vorzeigebursche, ich war der, den er zumindest genauso geliebt hatte und auf den er setzte. Aron, in den Jahren, in den Jahrzehnten habe ich deinen Opa Fingerhut immer etwas belächelt, ich habe ihn nur als Person gesehen. Wir haben neben ihm gelebt, er hat dich einige wenige Jahre aufwachsen sehen. Opa kleiner Fingerhut hat mir, als ich so in deinem Alter war, ein Mädchen gezeigt. Und da hat er Dinge gesagt wie... später einmal heiraten... Mitgift... gut haben... alles geplant. Ein rechter Schock war es für mich, ein rechter

Schock war es für deine Mutter. Aber er wollte sein Geld, sein Vermögen und seine Ehre nicht den Spielhänden des Martin Hans überlassen. Deshalb die frühe Vorstellung deiner Mutter, deshalb der Plan mit der Hochzeit. Er wollte einen Stammhalter haben. Von mir, nicht von Martin Hans, dem Gigolo und Verführer und Verfrüher und Verzocker.“ Andre fasste sich an die Stirn. Sie war fast heiß, er war richtig fiebrig vor Aufregung. Seine Augen riss er instinktiv und schier vor erstaunter Freude auf.

Gleichzeitig ließ Aron die Leine etwas weiter laufen, momentan verzogen sich die lieben Fische hinter irgendwelchen Steinen und Wasserpflanzen. Sie versteckten sich, die kleinen Biester. „Na wartet“, dache Aron, „ein Froschschenkel schmeckt sogar euch!“

Dennoch ließ er die unschlauen Fische noch in Ruhe, er wollte sie clever in Sicherheit wiegen, und wollte dann mit den Schenkeln für allgemeine Verwirrung sorgen. Was für ein Spaß! Was für ein Nachmittag mit Papa. Und was für ein Gespräch. Und was der Junge da nicht alles erfuhr!

„Papa, magst du die Mama?“

Andre war noch immer recht benommen von dem Gedanken, den er sich selber beschert hatte. Sein Vater mochte ihn doch, er ließ den Bruder vortreten, war mit ihm auf den unterschiedlichsten Festivitäten, Essen, Festivals oder Festakte und ließ Andre selber in Ruhe. Hatte der per dato in sich hinein gemunkelt, dass dies ein Vorzug des Bruders war, so hieb ihn der zerschlagene gordische

Knoten jetzt um. Wie war er doch oberflächlich! Wie hatte er all die Jahre an der Patina gekratzt, nur an der Oberfläche. Eingeeigelt, die Frau an die Seite stellen lassen, er hatte geheiratet, er hatte keinen Sohn zustande gebracht, er hatte einen Jungen adoptiert, er hatte viel Vermögen verloren und er war schlussendlich weggezogen. Wie es doch im Wald raucht und rauscht, wenn man die Bäume nicht sieht! Wie es im Gehirn raucht. Und wie es im Gefühl rauscht! Er war es, der eigentlich der Bevorzugte war. Er war es, der ein Leben hatte! Er war es, der ein latentes Vermögen hatte, nach wie vor. Und er hatte die Familie, eine Ehefrau, einen Sohn. Es ist recht unerheblich, auf welchem Weg der eine oder andere Brotkrümel aufgehoben wird. Es ist vollkommen egal, ob die Dinge

einen geraden Weg gehen. Warum soll das wichtig sein? Es ist vollkommener Schwachsinn zu glauben, dass alles, was einem im ersten Moment für das Allerheiligste oder das Allerteuflichste vorkommt auch tatsächlich so ist. Der Weg errechnet sich nach dem letzten Schliff, wobei die Zahlen und Beträge und Summen kumuliert werden. Ein Abschnitt wird nicht separat betrachtet. Nein, er kommt zum vorherigen dazu, er ergibt mit all den vergangenen bloß eine Zwischensumme, die schlussendlich eine allerletzte große Zahl ergibt. Lass die Dinge laufen, dann wird die Zahl unermesslich werden! Andre antwortete auf Arons Frage mit einem lapidaren:

„Ja!, mein Sohn, ich mag deine Mama sehr. Wenn du es genau wissen willst, so empfinde

ich genau in diesem Moment am allermeisten für sie, am allermeisten. Und für dich. Ich bin erstaunt und baff, was so ein Trip in die Natur so alles mit einem anstellt. Ich bin überglücklich, mit dir hier zu sein, dir bei deinem liebsten Hobby zuschauen zu können. Und ich bin mächtig stolz auf deine Angelkünste. Das Wasser läuft mir auch schon im Mund zusammen, das kannst du dir vorstellen! Ja, deine Mama und dich mag ich sehr. Meine Familie ist mir wertvoll. Sie ist mir unendliches wert.“ Aron vernahm die Antwort seines Vaters mit großer Freude und wohlwollen, ist es doch für einen elf jährigen Knaben wichtig, dass er die Familie einschätzen kann. Mag der Papa die Mama, mag die Mama den Papa und mögen die beiden mich... oder so ähnlich. Eine fette

Forelle stieß an sein Bein, Aron versprach sich selbst, dieses große Schwimmtier zu fangen und als Filet abends zu genießen. Er hielt Wort.

Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch die Stadt, durchs Land, durch Vorhangschlitze; hell schien es auch auf die Köpfe und Hüte und Frisuren und Sonnenbrillen der schicken Damen und Herren, die im Freien Espresso, Margarita oder leichten Weißwein tranken. Sonnenstrahlen bahnten sich auch den Weg an Bäumen vorbei, an Sträuchern entlang und fielen auch in den See. Weil sie es konnten. Ein Griff zur Flasche Sonnencreme, ein drehen am Verschluss und der Duft nach Sommer verbreitete sich aromatisch. Aron hielt die

Nase in den Wind. Er kannte den Duft vage, er hatte diesen Geruch schon mal bemerkt. Beim Onkel vielleicht? War das tatsächlich Sonnencreme oder wurde der Papa nach dem Auftragen deshalb braun, weil er eigentlich unter dem Öl braten würde?

„Eine Kruste wird er schon nicht kriegen“, kicherte der Junge in sich hinein, wickelte die Schnur auf, indem er die Kurbel für eine Zeit drehte und machte sich fertig, den Köder wieder gen Forellen zu werfen. Andre cremte sich noch fertig ein, es war Nachmittag, richtig Nachmittag. Kein früherer Nachmittag mehr, da waren sie ja aus der Stadt aufgebrochen. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, das Wasser plätscherte gemächlich, der Junge stand darin in seinen Anglerhosen und der Vater drehte die Verschlusskappe, auf die

Sonnencreme und verschloss sie. Mitten am Nachmittag mitten im Wald mitten im Gespräch! Und dabei schon vier Fische geerntet. Ja gut, Aron hat sie gepflückt, Andre war dazu nicht in der Lage und auch nicht in Stimmung. Er mochte Angeln nicht, er liebte diesen Nachmittag mit seinem Sohn. Eine Formation Gänse zog hoch oben am Himmel vorbei, der Junge hatte das Gefühl, dass er diese Vauformation heute schon gesehen hatte. War es vielleicht beim Seiltanzspektakel? Zog da nicht so was weit über dem Akrobaten diesem über den Scheitel? Aber egal, er lag auf der Lauer, ein Saibling schickte sich an, unvorsichtig zu werden. Har, har! Komm nur, du schmackhaftes Fischlein! Wirst einem der

beiden, oder der Mutter, heute Abend gründlich munden.

„Dein Mercedes macht dir Spaß, was? Und du wäschst und putzt und saugst ihn immer so richtig nett. Papa, magst du Autos gerne? Eine Rally, was würdest du zu einer Rally sagen? So zum selber mitfahren, oder zumindest auf dem Beifahrersitz. Ich hab dich das einmal sagen hören!“ Andre stieß einen spitzen Pfiff durch seine Vorderzähne.

„Ja, stimmt! Es... Puh... Es... Ja, Aron, das würde mich schon *anturnen*. Ich weiß auch nicht, ein schicker versauter Virus sitzt ja in mir, der hin und her und vor und zurück ausschlägt. Die Sau raus zu lassen. Den Hund nicht zu erschlagen, der in die Küche kam und dem Koch ein Ei stahl. Ja, dein verwegener Dad hat schon so allerlei Phantasien und

Gedanken, mein Sohn! Kann gut sein, dass du mich bei einem der Tagträume erlebt hast. Mir geht's gut, wenn ich den Mercedes wasch, die Sitze sauge, die Scheiben reinige, die Felgen poliere und den kleinen Spoiler streichle. Der Gasfuß beschäftigt sich dann ganz allein, er wippt dann so schön taktlos in der steifen Brise. Ich denke, als ich so in deinem Alter war, hatte mich dein Großvater, gemeinsam mit Martin Hans zu einem Flugplatzrennen mitgenommen. Die fanden zwar nicht in der Heide und über Stock und Stein statt. Aber ein Drift ist ein Drift ist ein Drift, mein Junge! Das Rutschen der Fahrzeuge, das Quietschen der Reifen ohne Profil über den Asphalt! Die Strohballen waren Makulatur, keiner die gelben Ballen hätte je einen Fahrer das Leben gerettet. Ja, Strohballen hatten sie entlang der

Strecke positioniert. Ich glaub, das war bloß wegen der Streckenführung und war am billigsten. Das war ein schöner Tag, mit dem Vater und dem Bruder. Ein Eis, eine Limonade, ein Autogramm, zwei Unfälle, die glimpflich ausgingen. Ein Autobrand, ein geplatzter Reifen, eine Siegerehrung, zwei Augen die vor Freude blitzten. Nämlich meine! Neben all den langweiligen und nutzlosen Tagen war das einer, der mir ewig in Erinnerung bleiben wird. Und an diesem Tag, Abend war es, hat mir dein Großvater deine Mutter vorgestellt. Ja, wir waren in etwa in deinem Alter.“ Arons Augen weiteten sich, er konnte es nicht glauben, was er da hörte. Er hörte dies heute wieder und wieder und konnte es trotzdem kaum glauben. Aber die Forelle biss und der Junge schüttelte nur den

Kopf. Wenn der Papa das sagt, wird's stimmen. Und wenn es stimmt, wird es seine Richtigkeit gehabt haben, hieß dieses Kopfschütteln. Die Leine wickelte sich um die Spule, der Fisch hob schon seinen Kopf aus dem Wasser, die Augen wurden rasch trüb und der Prachtbursche verschwand im Eimer. Andre sah dem zu, etwas zu weich oder starr. Er blickte in den Eimer, lächelte seicht, lächelte Aron an und nahm dann gut grinsend einen Schluck aus der Flasche Wasser. Der Tag, damals, war ein besonderer. Auch wenn er es vor Jahren nicht verstand. Heute verstand er umso besser. Vater, Bruder, junges Mädchen damals, Großvater, heute Ehefrau. Sohn und Familie. Ehrlich, es ist wahrhaftig ohne Belange, wie man zur Familie kommt; geschweige denn ist es nur legitim, wenn man

die Planung und Umsetzung selbst in die Hand nimmt. Was soll's, Rosa, die unfassbar vor vielen Jahren dem Jungen zugeteilt wurde, Aron, die die beiden zu sich geholt hatten und er, der noch junge Mann und Ziehvater, waren vollends und vollkommen zufrieden. Koste es, was es wolle.

„Nochmals zurück in die Zukunft: Hast du in den letzten Wochen und Monaten auch schon daran gedacht, welche Schule du gerne besuchen willst? He, he, Schlauberger, schau mich nicht so verschmitzt an! Klar, ‚besuchen‘ willst du die Baumschule, die Clownschule, die Flugschule, die Puppenschule, die Schulstunde, Stuhlstunde, die Stahlorgel, die Orgelpfeife und die Pfeifenstiele.“ Arons herzhaftes Lachen steckte den Vater genauso an. Wie bezaubernd. Einfach. Losgelöst in

Ruhe und gelassen. Arons zwinkern verriet, dass er den Spaß gerne hatte, aber auch verstand. Dann widmete er sich wieder seiner Angel.

„Na, wie schaut es aus? Gibt es nicht doch schon einen bestimmten Wunsch für eine Berufsrichtung? Eine wirtschaftliche Ausrichtung? Das Technikum? Oder die musisch-künstlerische Richtung? Gibt's da sonst noch was, vielleicht? Koch? Chemiker? Physiker? Historiker? Na, ich weiß es, meine Sohn wird Landwirt und Winzer...“ Mit diesem letzten Satz lachten die beiden nochmals herzlich und sanft. Dann hielten sie für eine Weile inne, der Junge hielt die Rute gerade krampfhaft fest, um sich den Fang nicht entgehen zu lassen.

Dann sagte er aus dem Bauch heraus, den er sich gerade vor Lachen noch hielt: „Recht. Das Recht. Recht ist es!“ Andre suchte die Augen seines Sohnes. Ein Blitzen sah er. Einen entschlossen triumphierenden Blick. Warum triumphierend, jetzt in diesen jungen Jahren? Andre war jetzt auch ein wenig irritiert, als er fragte:

„Wie kommst du drauf? Wolltest du nicht Pilot oder Arzt werden? Also bis zum heutigen Tag war das so, stimmt’s?“ Das Leuchten des Jungen war unverkennbar stark. Entschlossenheit machte sich breit. Entschlossenheit breitete sich im noch so jungen Mann aus, nahm Gestalt an und füllte den Raum, in ihm.

„Ja Papa, wie Recht du hast. Bis heute Mittag war ich einmal der Pilot, dann der

Arzt, dann der Industriekapitän. Und wieder an einem anderen Tag war ich der Held mit der Polizeimarke. Bis heute Mittag glaubte ich, dass all diese Berufe oder gespielten Wichtigtuer gut für die Gesellschaft wären. Auch gut für mich, denn die bringen Kohle – sagt man. Zumindest hört man das.“

„Erwachsen. Der Junge ist erwachsen. Der Bub ist während der vorletzten und letzten Forelle erwachsen geworden. In nicht einmal ganzen dreißig Minuten! Also manchmal bin ich ganz schön überfordert mit dem Sohnnemann, was weiß ich, was noch ihm steckt, außer südenglisches Blut!“ sinnierte Andre in einer Mischung aus Unbegreiflichkeit, Erstaunen, Freude und Stolz.

„Papa, du hast mir heute im Laufe des bisherigen Nachmittages so viel zwischen den Zeilen beigebracht, wie ich in den letzten Jahren nicht erfahren hatte. Der Onkel Doc, der Großvater Fingerhut, die Vorstellung von der Vorstellung der Mutter und andere Begebenheiten lassen die Piloten, Polizisten, Panzerfahrer und Schaubudenbesitzer blass ausschauen. Irgendwie schert sich keiner um das richtige, du verstehst – das wirklich rechtlich und gesellschaftlich richtige. Jeder macht irgendwas und niemand nimmt irgendwen ernst. Der bestimmende Mächtige haut auf den unbestimmenden Ohnmächtigen drauf. Blöde und verkehrte Welt. Da, schau mal, die fünfte Forelle, ein Prachtbursche. Der hat heute das Recht zu schweigen. Schmecken darf er abends, noch fein und zart. Papa,

vielleicht gelingt es mir, die Dinge richtig lenken zu können. Zumindest versuchen will ich es. Wenn ich groß bin. Wenn ich älter bin und die Schule gut abschließen kann. Dann versuche ich, rechtens mein Brot zu verdienen. Und auch danach zu leben.“ Der Hieb auf den Fisch unterbrach das heitere Beruferaten und er wurde schon in den Eimer zu den anderen gestürzt. Andre war ergriffen, er war aber auch besorgt. Ein Junge, der noch nicht zwölf war und der schon die Grundlagen der Gesellschaft anzweifelte. Der sich während des Angelns Gedanken über die Vorgänge in der Familie machte. Der sich nach und nach und vor und nach dem Auswerfen der Angelschnur Gefühle über Onkeln und Tanten und Opas und Omas und allerlei Verwandten machte. Ein entsetztes Stutzen in den Augen

Andres verriet seine Panik. Wusste der Junge gar über das Geheimnis? Hatte er Instinkte, die ihn an die kurzen Momente auf der Insel erinnerten? Ein Flash hier, ein Gedanke da, ein Traum dort? Es durfte nicht sein, dass Aron da Bescheid wusste. Andre wollte alles nur Erdenkliche unternehmen, um dies zu verhindern. Verdammt, der Junge sollte ein normales Kinder- und Jugendleben leben. Er sollte unbedarft aufwachsen, die ersten Barthaare vielleicht mit Anweisung selber rasieren. Er sollte seine Stimme über Nacht um eine Oktave senken. Aron sollte ohne Aufregung die erste Frau küssen, den ersten feuchten Traum haben und mit den Fragen darüber zu ihm kommen können. Ohne Scham und Angst. Und ohne Aufsehen sollte der junge Mann dann sein erstes Auto fahren

können. Andre wollte ihm diesen ersten Wagen schenken. Keinen Roten, wie seinerzeit Onkel Doc das rote Tretauto geschenkt hatte. Aron sollte alle Phasen des Heranwachsens so sorgenfrei und mutig wie nur erdenklich möglich durchleben dürfen. Ganz anders als Andre, der ‚alte‘ Vater. Er trank einen Schluck aus der Wasserflasche, eine Augenbraue hob sich enttäuscht, denn die Flasche war jetzt leer. Sollten die beiden jetzt heimgehen? Sollten sie zurück, zu Rosa? Ein Blick zur Sonne, ein Blick an den Horizont, ein Blick zu Aron, der vergnügt pfiff und gerade den nächsten, den letzten?, Köder aufsetzte. Die Rute schwang noch einmal durch, die Leine durchschnitt die Luft und der Wurm am Haken erlebte seine einzigen, ersten und letzten Flugsekunden, bevor er in die kalten Fluten des Sees stürzte.

Hoffentlich würde er bald eine fröhliche Forelle anlocken, die heute als vielleicht Letzte den Plastikeimer erobern sollte. Aron lachte, Andre schmunzelte, eine unverdächtige Sorgenfalte furchte sich gegen die Schläfe. Sie wurde aber noch nicht bemerkt.

Die Sache Liebe. Ist Liebe Sache, die liebe Sache? Ist Liebe der Versuch einer verzweifelten Tat? Oder die Annäherung an die Vollkommenheit des Menschen? Aber was ist die Vollkommenheit? Es ist die Demut, es ist die Unschuld, es ist das Urvertrauen in dieses Gefühl, in diese gefühlte Sache. Es ist möglicherweise die Wärme, die der andere so uneingeschränkt gibt. Zuneigung, so ohne Berechnung. Bloß aus Überzeugung. Die Ruhe, die Vertrautheit zu einem Individuum,

zu einem Menschen, der seinerseits die allumfassende Stille genießen kann. Die Reue ist weg. Die Kraft spürbar. Die Kraft, die das Schlechte in die Schranken weist. Die Kraft, die die Triebe auf ewig bündelt. Und sie ist die Bühne des Erlebens, die Bühne des Lebens, die die einzig wahre Form des Daseins auf die Bretter bringt. Die Bretter, die die Welt bedeuten. Ein junger Mensch betritt die Bühne der Welt, die für ihn nun die Realität und Brutalität ist. Die allumfassende Liebe der Eltern wird ihn stützen, bis er fällt. Hoffentlich in die schützenden Arme und den schillernden Geist eines vertrauenden Menschen, der die Einmaligkeit und Spezialität des anderen spürt. Mit allen Sinnen.

Andre vollzog heute das, was er bis dahin nicht war. Mit allen Sinnen Vater zu sein. Er war vor Jahren der Antragsteller auf dem Formular. Er war der Chauffeur, der Mutter und Ziehsohn von der Station nach Hause fuhr. Nach Hause! Ha! Damals in das Haus eben.

Dieser Nachmittag veränderte sein Weltbild. Er wurde Vater! Auch biologisch, denn die Chemie stimmte plötzlich. Alle DNA, alle DNS, alle Gene schienen plötzlich zwischen Vater und Sohn übereinzustimmen. Ja, jetzt war er Vater!

„Vorgestern hat mich ein Mädchen zum Eis eingeladen, Papa! Ich war schon recht aufgeregt, meine Hände wurden ganz nass und zuerst wusste ich gar nicht, was ich sagen sollte. Aber nach einem kurzen Augenblick

dachte ich nur: aber was, wird schon nicht so schlimm werden. Und weißt du was, Papa: es war toll!“ Währenddessen schwang die Rute noch ein letztes Mal durch, die Leine surrte, der Wurm brüllte still und die Fische ahnten noch nichts davon.

„Ja, dann spazierten wir in die Eisdiele, wir bestellten einen Bananensplit, mit extra viel Banane, leckere Schokosauce und zwei Löffel. Und dann unterhielten wir uns auch! Ja, Donna heißt das Mädchen und geht in die Nachbarklasse. Bitte? Wer die Eltern sind und was sie machen? Aber Papa, das ist doch nicht so wichtig, ich hatte Spaß und wir hatten einen tollen Eisbecher. Ein Löffel Schokosauce spritzte sogar auf mein T-Shirt, soviel war da drauf. Mama? Die hat nur gelacht und das Hemd in die Waschmaschine gesteckt. Und

dann noch so was Ähnliches gesagt wie: Zeit lassen oder Zeit geben oder so ähnlich.“ Da verdrehte Andre die Augen, dachte für den Moment an den verdammten Fingerhutgroßvater, von wegen vermaledeiter Bursche und halsabschneiderischer Großkotz und mäßigte sich aber schon im nächsten Gedanken, denn Rosa hatte ja vordergründig recht. Aber nur vordergründig!

Der Stock surrte in der jetzt schon kühlen Luft und schrie dumpf, als er auf den Fisch traf. Die Augen vom Fisch offen, so präsentierte Aron den letzten Fang. Andre war mit dem Nachmittag so zufrieden, dass er das erste Mal seinen Sohn umarmte. Der war zuerst erschrocken, fasste sich aber sogleich und drückte den Vater auch. Für ihn war es auch ein Erlebnis, nicht nur wegen der Fische. Und

nicht nur, weil der Papa zum Angeln mitgekommen war. Aron überkam ein leichtes Gefühl der Vertrautheit und Geborgenheit. Nicht, dass ihm das bis jetzt gefehlt hätte. Heute war es ihm jedoch gewiss, dass er in der Familie recht ordentlich aufgehoben war. Zweifel gab es ja nicht, doch es freute ihn so, dass er die Familienbande so deutlich spürte. Im Geheimen und mit einem feinen Lächeln reservierte der Junge dem Vater den schönsten Fisch. Der Mama, ja der Mama überließ er dann ein weiteres Prachtexemplar und sich wünschte er bloß oder trotzdem eine frische und gute Forelle. Während Aron die Leine endgültig einholte, die Haken und Ösen und Fliegen und Dosen einsammelte und im Korb verstaute, klappte Andre seinen Campingsessel zusammen, band die

Schürsenkel seine groben Schuhe richtig und ruckte seinen leichten Hut zurecht. Gleichzeitig dazu zog die erste Fledermaus ihre pechschwarze Achterbahnen, in der nun schon kühleren Luft, die Sonne schickte noch die letzten gelben Fetzen über die dunkelgrün-schwarzen hohen Nadelbäume und irgend ein großer Vogel irgendwo in diesem Wald gackerte. Laut. „Hoppla, der würde sich gut als Fülle für den großen Fisch eignen“, dachte Andre mit einem verschmitzten Anflug eines Grinsens, und der Speichel versammelte sich bei diesem netten Gedanken zu einem Rinnsal auf seiner Zunge. Hunger trieb die beiden jetzt raus aus dem Wald. Aron trug seinen Korb, Andre trug den Klappstuhl und jede Menge Gefühl in seinem Bauch. Und er fühlte...Dank.

Kein Gedankenmeer, kein Gefühlsrausch, kein Gejammer und kein Gejohle überfielen ihn grob. Das einzige Wort, das sich in seinem Innersten bildete war eben: danke! Mit der Hand auf der Schulter seines Sohnes stolperten die beiden recht gemächlich auf dem Trampelpfad, raus aus dieser Dämmerung.

1

Greta hob nur unwillig die Hand zum Gruß, als Donna zur Tür hereinkam. Widerwillig, unwillig, abwartend. Es folgte kein Wort. Auch Donnas Gruß Richtung Greta war derart. Die eine älter, die andere hübscher. Die eine heller, die andere schwarz. Wie Ebenholz. Wie die Nacht. Wie die Vorsicht. Genauso wie

die Dualität von Realität und Wahnsinn. Die Schwestern der Gezeiten. Einmal die hohe Flut, dann die Ebbe. Hass, Hassliebe. Liebe. Schwesternliebe. Donna setzte sich auf Gretas Bett, neben sie. Es war wie eiskaltes Schweigen im Walde. Keines der Mädchen sprach bis jetzt auch nur ein Wort. Wie unwillige benahmen sie sich. Ein Duo Infernale, schwarz-blond ist die Haselnuss, schwarz-blond sind auch sie, sind auch sie. Und der blonde Schopf verwob sich schlussendlich mit dem schwarzen Zopf, als sich die beiden, Kopf an Kopf, auf die Tagesdecke legte. So was wie ein Ritual, so was wie ein unsichtbares Mal, so was wie ein lang und oft gemachter Tanz. Eine der beiden fing dann immer zu flüstern an. So was wie:

„Weißt Du, Greta, dass ich mich die Tage mit Aron Winter zu einem Eis getroffen

habe?“ Die Stimme hob sich langsam, Donna erzählte nicht mehr im Flüstern.

„Der Junge ist erst zart elf, doch irgendwas geheimnisvolles ist da. Erwachsen und geheimnisvoll-rätselhaft. Rätselhaft und anders.“ Donna war mit ihren fünfzehn Jahren recht eifrig dabei, frühreif und spätpubertär zu werden. Greta hingegen war mit ihren zehn Lenzen die feinfühligere, die sensiblere, aber trotzdem schon die härtere.

Das Zimmer der Mädchen war nicht sehr groß, aber ordentlich aufgeräumt, sodass der Raum offener wirkte. Zwei Betten, zwei Schränk, zwei Kommoden, ein Fenster. Was die beiden nicht daran hinderte, verschlossen hinter ihren Fassaden zu bleiben. Und trotzdem wussten sie schon, dass sie zusammen mehr erreichen werden würden als

jede für sich. Das sollte ihr beider Leben lang so bleiben. Donna erzählte kühl, aber doch für ihre Verhältnisse recht eindrücklich und fast überschwänglich vom Rendezvous. Mit Aron. Die Stimme hob und senkte sich, die Stimmung hob sich während des Berichts. Sie erzählte, dass er, Aron, mit seinen Eltern hergezogen ist. Und dass der Junge vorher in der Nähe seines Onkels und seines Großvaters wohnte. Und dass dieser Onkel und Großvater und die Familie früher große Häuser hatten. Und dann erzählte er, dass es auch einige Angestellte gab, die in ihrem Haus für Ordnung sorgten. Und dann berichtete Aron auch noch, dass er glaubte oder vermutete, dass die Familie so was wie ein Adelsgeschlecht sei. Aber er wisse das nicht genau.“ Die kleine Greta, mit ihren süßen paar

Lenzen, mit ihrem glänzenden schwarzen Haar und mit ihrer hinterfotzig anmutenden Gestik tat genau die von ihr erwartete abscheulichen Mimik: sie lachte kurz auf. Ja, sie lachte nur kurz auf, dann verzog sich die gespielte Heiterkeit und die beiden Schwestern lagen kopflastig zueinander auf dem Bett. Ist egal. Ist wirklich nicht von Bedeutung, denn das einzige was da noch zählte war der einzige zusammenhängende Fragesatz der sehr jungen Greta: „Kann das vielleicht unsere Zukunft sein!?“

Es gab Zeiten, da massierte sich Donald den Schnupftabak direkt in die Nase. Hatte er keinen Tabak von seinem Dad oder einem der Onkel abgestaubt, dann hatte er stattdessen ständig eine Tube Klebstoff bei sich. Und dann

schnüffelte er sich die Nasenflügel wund. Ein hübsches Kerlchen von siebzehn Sommern, an sich. Bis eben auf die abstehenden Nasenflügel, für die Don recht dankbar war. Was da nicht alles rein ging, in so eine kleine Nase, mit so großen Eingängen. Don hatte nicht allzu viele Freunde. Ja gut, man kannte ihn. Und er wiederum kannte eine Menge Leute. Bekannte waren es. Grobe Bekannte. Echte Freunde waren eher rar. Da gab es einen, den sie Doc riefen. Und diesen Doc zählte Don immerhin zu seinem Stammpublikum und Stammbekanntem. Doc war einerseits wesentlich älter als Don, und andererseits war er auch etwas vermögender als der Junge. Also gab es hier auch so was wie eine Zweckgemeinschaft: junger Kerl hält sich gerne in vermögenden Kreisen auf und älterer

Kerl hat langfristig was Schelmisches im Sinn. Und im Visier hatte der Doc tatsächlich was, denn die Gespräche mit Nancy wollten nicht enden.

Donald, alias Don, alias Tiger, das allerdings von „Slapstiger“ mit einem Augenzwinkern abgeleitet wurde, begleitete den Doc hin und wieder. Auch wenn der Ältere eine längere Autofahrt plante, lud er den Jungen gerne ein, mitzukommen. Da war es eindeutig nicht so langweilig. Eine Brise Schnupftabak hier, ein schnüffeln am Kleber dort. Eine lustige Einlage hier, ein Witzchen auf Kosten der anderen dort. Doc gefiel es, Don gefiel es ebenso und er hatte Spaß, aus dem misslungenen Städtchen weg zu kommen. Don wälzte schon länger Gedanken ans Abhauen. Aber mit den süßen siebzehn war es

doch nicht so einfach. Aber schon bald... da war er sich sicher, würde er in die weite Welt berufen. Warum auch immer.

Auch diesen Nachmittag lud der Doc den Jungen Don ein, mit ihm zu fahren. Da dieser nichts Besseres im Sinn hatte, und das hatte er die wenigste Zeit, sagte er spontan zu. Wohin die Tour sie bringen würde war im egal. Seitenfenster runter, Hut in den Nacken, Tabaksdose raus und es konnte losgehen. Doc erzählte was von Dienstreise oder Kunstpause, aber Don fragte da gar nicht nach, denn er hatte keine Ahnung von diesen Dingen Er wollte es eigentlich gar nicht wissen. Schnüff! Was für eine starke Brise fuhr ihn da in die Stirnhöhle! Die Augen tränten, der Verstand summt ein Lied, ein Äffchen mit Tommel drehte in seinem Kopf die Runden. So kam es

ihm vor. Aber er erkannte, dass es heute weiter ging als nur ins Nachbarstädtchen. Denn, so ganz doof war unser Slapstiger nun doch nicht, denn er sah in den Armaturen, dass der Tank ganz voll war. Er sah, dass der Doc seine dünnen ledernen Autohandschuhe anhatte. Und er sah, dass der Doc recht verbissen auf der linken Spur das Gas bis zum Anschlag durchdrückte. Auf dem Tacho stand die Nadel bei einer höheren dreistelligen Ziffer. Und die war für ein Auto und die Geschwindigkeitsmessung dafür recht angenehm hoch.

Sie erreichten die Stadt am frühen Abend. Don war noch nie dort. Die ersten Lichte schalteten sich gerade ein, ein beflissenes ‚Ah!‘ dröhnte zugehörnt aus seinem Mund. Unzählige Autos parkten an der Seite, die Schaufenster

hatten schon die grelle Beleuchtung an und die Menschen walkten und talkten mit ihnen Schlaghosen und kurzen Kleidern und Freunden und Frauen und Männern in den Straßen. Rauchend, lachend, bummelnd. Als Doc in einer Seitenstraße hielt und den Wagen parkte, war Don schon recht froh darüber. Er wollte jetzt auch durch die Stadt laufen, einen Scherz hier anbringen, oder ein Hallo dort sagen. Was der Doc hier vorhatte, war ihm noch immer egal. Und der Doc sagte es ihm auch nicht. Der dachte nur bei sich: ‚Vielleicht läufst du mir ja hier über den Weg, Bruderherz. Seit dem Crash und seit dem Auszug hab ich dich nicht mehr gesehen.‘ Er grinste jetzt schief. ‚Auch der Alte hat keine Ahnung wo du steckst. Vielleicht war das ja alles die Idee der Magd? Aber sicher, die wird

dem blassen Burschen diese fixe Idee in den Kopf gesetzt haben. Keiner sollte wissen, wo sich die kleine Familie abgesetzt hatte. Und wo sie die letzten Heller und Kronen ausgeben wollten.' Ein weiteres schiefes Lächeln folgte und das sah sogar Don. Dabei lief dem Slapstiger ein kurzer Schauer über den Rücken und eine Vorahnung verhieß ihm, dass er noch einiges mit dem Doc und der Stadt da zu tun kriegen würde. Ein Handrücken voll Schnupftabak half gegen diese kurze Krise und der Junge blockte die Gedanken wieder weg.

Ganz im Gegenteil, Don war schon wieder ganz der alte Tiger, denn als Doc ihm anbot, in einen Eissalon zu gehen, da nickte der Junge begeistert mit dem Kopf. Als sie den nächsten besten Laden ansteuerten und Don noch von

der letzten Brise im Kopf recht angetan war, lief ihm ein Mädchen über den Weg. Und über die Füße. Die lachte kurz auf und rief ein:

„Entschuldige, ich hab es eilig. Wenn Du ein Pflaster brauchst, schick mir die Rechnung. Ich heiße Donna und du findest mich im Telefonbuch. Oder wir sehen uns bestimmt noch“. Dann war sie plötzlich verschwunden. Untergetaucht in der Menge, vor dem Gelato-Laden. Der stechende Schmerz in der großen Zehe ließ nach, als Don Donna in der Menge wieder sah. Er bahnte sich seinen Weg hindurch zu ihr und lachte sie an. Keinerlei Streitigkeiten, warum auch? Wegen eines Tritts auf den Fuß? Es gab ein Hallo und eine nochmalige Entschuldigung und eine Telefonnummer. Und Donna erzählte abschließend noch, dass dies ihr

Lieblingseissalon sei. Denn da schmilzt das Eis erst auf der Zunge. Don war glücklich. Donna war auch glücklich, obwohl sie vor kurzem noch mit Aron hier war. Aron, ja der war mehr was für ihre Schwester. Der Kerl da, der Junge mit Schneid, Don, – ja, das war ein Mann zum Anlehnen. Und der Don kehrte mit der Telefonnummer von Donna im Hosensack zu Doc zurück, der den beiden bisher amüsiert zugesehen hatte.

Andres' Schmerz war heute etwas größer. Ihn plagten unbedeutende, aber wackere Albträume die letzten Tage. Diese Schmerzen waren es, die ihn in diesen Tagen nicht so froh machten. Seine Frau war, seit damals, als er mit Aron am See fischen war, wieder ein Stück näher an ihn gerückt. Ja, an diesem Tag und

an diesem Abend war sein Sohn, seine Frau und er das erste Mal eine richtige Familie! Das muss man sich vor Augen halten. Der Salto war bis dahin noch nicht ganz geschlagen. Eine Ehe, die recht unrühmlich begann, setzte sich in ein kinderloses und fast gefühlloses Haus fort. Heim war es damals keines. Es war ein Plan zur Rettung des Familiensilbers und für die Distanz zum Bruder, und für die Abgrenzung zum Vater. Eine Adoption, gerade deshalb. Und der Schritt, eine Annahme eines jungen Jungen, der ein Schutzengel zu sein schien, war die tragende Säule dafür. Dafür, dass sie Geborgenheit, Vertrauen und ein familiäres Umfeld ihr eigen nennen konnten. Viele Wege, viele Begebenheiten, und dann dieser Tag! Der Tag der Fische war der Tag der Familie. „Von

Menschen und Fischen', sagte ein Anderer, vor vielen, vielen Jahren. ‚Du sollst übers fischen eine Familie werden', das war ein Credo, das für die Winters galt. Die Familie Andre Winter. Seltsamerweise brachte diese Stück Winter-Geschichte die Drei wieder ein Stück näher zusammen. Man fühlte sich, bewusst und unbewusst, als starke Einheit. Aber Andre hatte diese Träume. Er wachte des Nachts auf, er war gebeutelt, er wurde geschüttelt. Und doch wusste er aber nie, was ihn dabei so beschäftigte. Er hatte keinen blassen Schimmer, warum er so schmerzlich geweckt und geschreckt wurde. Dieses Mal platzte der unruhige Schlaf des grauen Morgens. Andre keuchte und er atmete flach. Seine Frau lag recht ruhig neben ihm, und sie konnte vielleicht einen guten Traum genießen.

Er setzte sich im Bett auf, Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, der Hals war auch kalt nass. Andre starrte vor sich her. Er hörte dann auf zu starren und streckte plötzlich seinen Hals, reckte seinen Kopf und rückte seine Gedanken zurecht. Ein Impuls, ein Gefühl, ein Gedankenpaar durchlief seinen Willen. Büro und Dokumente, das war das Paar. Andre stand auf, er tastete sich zur Tür, öffnete diese und machte im Flur Licht. Schnell schloss er die Schlafzimmertür, um Rosa nicht zu wecken. All das im Halbschlaf. Aber anstatt in die Küche zu gehen, um ein Glas Wasser, ein Glas Milch oder ein Stück Brot zu essen, anstatt die Toilette aufzusuchen, steuerte Andre zielsicher seine Bürotür an. Da stand er, seine Züge um den Mund härteten

sich und der Mann war wach. Und aufmerksam. Der Halbsatz:

„ ...um meine Dokumente zu sichern“ hörte er. Er selbst flüsterte gestockt die Worte. Indem er die Türschnalle drückte, sprang das Schloss aus dem Rahmen und gab den Raum frei. Dunkelheit und schiere Finsternis. Ein loser lichter Strahl. Zeichen an der Wand. Schatten. Schattenspiele, vom Flurlicht. Lichtflut, die jetzt eindrang gab die Sicht auf den großen Schreibtisch frei. Die Tasche stand, wo sie immer stand. Neben dem Tisch, beinahe versteckt.

Der Lichtschalter war gleich neben der Tür. Ein Griff, das Einrasten des Schalters wurde von einem Schnalzen begleitet. Verdammte Glühbirne! Wieder eine kaputt.

Glücklicherweise hatte das recht große Büro einige Lampen und Deckenfluter. Denn der liebe Andre wollte sich seine hellen Momente auch mit unterschiedlichen Lichtelementen unterstützen. Das war so ein kleiner Luxus, den er schon als Kind gewohnt war. Damals stieß man bei Andre auf allerhand Leuchtkörper, Stehlampen, Spots. Spott und Hohn gab es nicht, denn sein Umfeld hatte keine Ahnung, dass der Junge damals immer das Licht brauchte. Und heute hat der Mann diesen Spleen nicht abgelegt und in den Räumen diese Leuchte, jenen Fluter und auch schon den ausladenden Lampenschirm über die Glühbirne gestülpt, um sich seine Lichtspiele so angenehm und kreativ wie nur irgend möglich gestalten zu können. ‚Gott sei Dank war ich so vorausschauend, mehrere

Lampen in dieses Büro verlegen zu lassen“, dachte Andre, als er den Schalter darunter betätigte. Kein Schnalzen, sondern ein Strahlen einer kleinen Stehlampe war das Ergebnis. Andre atmete erleichtert durch. Erleichtert, wegen des Lichts. Angespannt war er wegen seines eigenartigen Traums und eines Gefühls. Es plagte ihn jetzt das Gewissen und die Tatsache, dass diese Adoption als Mittel zum Zweck diente. Und dieses Mittel konnte zu einem anderen Zweck verführen, sollte jemand jemals davon erfahren. Andre war erpressbar. Die Familie war erpressbar. Bis auf die Knochen konnte er sich blamieren, bis auf die nackte Haut würden sie ihr Hab und ihr Gut verlieren können. Das Dokument war es, das diese Glut in sich barg. Hoffentlich schürte es keiner!

„Tyrann, alter Tyrann. ‚Dann gibt es Sex‘, hast du gesagt. Zu mir. Als ich dreizehn war. Dreizehn! Schön, man hörte davon. Gut, man las davon. Aber eines ist nicht gut: vom eigenen Vater will man das mit dreizehn nicht hören! Schon gar nicht, wenn man einige Jährchen davor genau von demselben Mann seine Frau präsentiert kriegt. Nicht einmal auf dem Silbertablett hast du mir Rosa schmackhaft gemacht. War dir doch egal. ‚Andre, da. Das wird deine Frau. Da. Die Kleine da. Da, schau. Oder auch nicht. Priesteremann, ist in Ordnung. Wir nehmen sie‘. Ja, du Sack, das waren deine Worte. Und wenn ich mich nicht recht irre – und ich glaube ich irre mich nicht! – dann waren das genau die Worte, die damals gefallen sind. Heute sitze ich in diesem verdammten Haus,

in diesem verdammten Büro und hatte gerade einen recht verdammten Alptraum. Und ich glaube zu wissen, dass diese Gefühle, dass diese bewussten Irrungen des Nachts von all dem traurigen und ärgerlichen Mist kommen, die ich seit Jahrzehnten da mit mir herumschleppe. Oh ja, meine Familie. Ich kann dir ja gar nicht so böse sein, wie ich gerne wäre. Immerhin habe ich jetzt all das. Sieh dich doch um. Sieh, Tyrann. Gerade deswegen habe ich das alles. Aber der Preis war und ist schon so verflucht hoch! Jetzt muss ich aufpassen, dass ich meine Familie schütze. Keines der Dokumente darf je in falsche Hände gerate. Flashes, Bilder, kurze Momente dauern im Traum doch recht lange. Und ein Gesicht, ein Bild oder eine Scheme blitzt lange hervor. Nicht, dass ich die Fratze, das Bildnis

erkennen kann. Aber ein Stich in der Magengegend bringt mir eines: Weg mit den Dokumenten. Verstecken. So was wie der Doc, mein Bruder, darf diese Papiere unter keinen Umständen finden. Ich wäre erledigt. Wir stünden vor dem Abgrund. Und das will ich nicht! Verteidigen werde ich, was mir heilig und lieb ist. Soll er sich doch zum Teufel scheren, der Doc, der. Und eine neue Glühbirne muss ich morgen noch besorgen. Gleich notieren!“ Die Gedanken brachen da ab, Andre nahm die Tasche in die Hand, stellte sie wieder hin, stand auf und ging zur Tür. Ein letzter Blick, ein Klick auf den Schalter und die kleine Halle war leer und finster. Mit der einen Hand verbiss sich Andre in den Griff der schwarzbraun-grauen Ledertasche und hielt sie so fest. Die zweite Hand suchte derweil

ihren Weg in die leichte Schlafanzughose, denn er musste sich kratzen.

2

Als er raus musste, bedeckte er seinen nackten Unterleib mit dem Negligé. Durchsichtig war es und egal war es ihm. Die Umrisse und die Silhouette waren zu sehen, na und? Er war in einem verdammten Bordell! Hier gab es schon von Berufs wegen nackte Genitalien. Zwar nicht die von der Ehefrau oder vom Ehemann, nicht die, die man hin und wieder vom Lebensgefährten zu sehen und spüren bekam. Nein, hier sind diese Sachen Ware. Angebot und Nachfrage. Willenserklärungen, wenn man so will, werden abgegeben. Ganz legal. Und Angebote werden angenommen. Ganz

legal. Und neben dem schnöden Champagner wird ein wenig Koks herumgereicht. Ganz illegal. Dem Doc ist das legal egal. ‚Koks ist was für Weicheier, für diese beknackten Kreativen, die abends um sieben keine Gedanken mehr hochkriegen. Ja, jagt euch doch eine leichte Prise in die Birne, ihr Bastarde! Und dann, ja was ist dann? Geht euch dann einer ab? Werdet ihr dann kreativ oder lasziv, oder armselig? Ihr Würmer. Rückgratloses Getier! Und dann kommen diese verunreinigten weißen und weichen Gedanken zu Papier, zu Bild und zu Ton. Danke, dass ihr uns dieses kratzende Klopapier verkaufen wollt. Wie ein Splitter im Arsch, so fühlt sich das an. Danke! Danke, dass ihr kreativ wart.‘ Er schüttelte jetzt sein Ding ab. Das Negligé verhüllte wieder mehr

oder weniger und der Doc schlürfte mit angewinkelten Gedanken und hohlem Kreuze zurück zu Nancy.

„Darling, für dieses Jahrzehnt gebe ich die Suche nach meinem Familiensilber auf, glaube ich. Ich krieg einfach nicht die richtigen Informationen auf die Reihe. Mein Alter ist halb dement, der will nur noch in die Häuser und in die Wirtschaften. Und verjubelt noch das bisschen Geld, das übrig ist. Der Mann macht keine Anstalten und sagt nichts. Nichts! Absolut nichts!“ Der Doc wischte sich über das Gesicht, er merkte, dass er das mit dem geborgten Negligé tat und lächelte verschämt.

„Ähm! Danke, dass du mir dein Unterhemd geborgt hast! Zurück zum Alten. Von dem erfahr ich die nächsten vierhundert Jahre nichts. Und nicht nur, weil der alte Herr kein

Vampir ist und nicht so lange lebt. Der weiß einfach nichts. Andre sitzt irgendwo auf einem riesigen Haufen Scheiß Kohle und weiß nicht, wie ihm geschieht. Ich krieg noch die Krise, Nancy!“ Sie schaute angeekelt das Negligé an, warf es mit Leichenbittermiene zu Boden und schenkte aus der sündhaft teuren Flasche nach. Sprudel in der Flöte, Leere im Gehirn! So könnte man den Zustand des einen am treffendsten beschreiben! Wer oder was der oder diejenige war, raten sie lieber selber! Ein Schluck, ein Ah!, ein Wow!, ist das ein brillantes Gesöff – das folgte von einem der beiden. Nancy war es nicht.

„Vor einigen Wochen war ich mit diesem Quietsch-Bob oder Dschungeltiger oder so ähnlich – nein, ich glaub, die rufen ihn manchmal Slapstiger, so ein junger Kerl von

siebzehn Jahren – in der Gegend unterwegs. Da krallt sich dieser Junge, ich glaub im richtigen Leben heißt der Donald, Don; da greift sich dieser Don doch an die Eier und macht in der Eisdiele ein junges Mädchen klar. Du weißt schon, etwas baggern, etwas flunkern, etwas zwinkern und etwas bunkern. Dieser Don also, der kriegt die Telefonnummer, dieser Junge trifft sich doch tatsächlich ein, zwei, dreimal mit der jungen Braut. Die heißt übrigens so ähnlich; Donna glaub ich. Ha, Slapstiger und Donna. Nein warte: Don und Donna! Wie das Ei zum anderen. Und diese Donna erzählt dem Don etwas von einem neuen Schüler, süß, zu jung, neu hergezogen, vor einige Zeit, guter Schüler, schon einige Freunde, der Vater lebt zurückgezogen, die Mutter hat man noch nie

gesehen. Blond sei er. Und verdammt hübsch sei er. Und der Don erzählt mir doch glatt vor Tagen diese Geschichte, als ich ihm ein Bier spendierte. Da rückt er so allmählich raus, der Don. Da denke ich doch gleich mit meinem paranoiden Auge: ist das womöglich Andre mit seine Brunhilde und dem Jungen? Also wenn das so teuflische einfach wäre, dann hielten sich mein Bruder und meine Schwägerin und mein Neffe ja gar nicht so weit von uns entfernt auf. Allerdings, ich habe überhaupt keine Anhaltspunkte. Und da bin ich momentan der Meinung, diese Jahrzehnt dazu zu nutzen, dich jetzt so richtig lieb zu haben.“ Nancy schluckte, dann seufzte sie und schließlich legte sie sich rittlings auf ihr durchsichtiges Neglige, bodenwärts.

Ein Volk. Ein Name. Ein Mensch. Eine riesiger Menge Leute. Schale Zutaten zu einem Traumgericht. Die Kräuter dazu waren Unbehagen, etwas Verdrängung, ein wenig Gutes, Schlechtes, Böses, Nettes, Zukunft, Vergangenheit. In diesen Tagen fühlte sich der Junge einmal gut, dann wieder schlief er schlechter und wachte gerädert des Morgens aufs. Wieder an einem anderen Tag war er bester Laune und alberte mit seinen Kumpels herum. In der Stadt, im Winter, im Wald, am See. Dort angelte er dann mit Freund Chris. Aron war mit seinen Eltern einige Jahre schon in der Stadt. Wie ihm vor Wochen sein Vater erzählte waren sie damals nicht recht freiwillig hergezogen. Doch der Lohn der Angst und des Fremden war jetzt, dass er sich zu Hause fühlte. Nicht zu Hause wie im Elternhaus oder

in der Wohnung, sondern eine ruhig gefühlte Gelassenheit, dass dies in Ordnung sei. Freunde, Schule und die Bekannten waren okay. Nein, sie waren nicht okay, sie waren spitze! Phänomenal! Herausragend! Und wunderbar.

Er hatte eben vor den wenigen Wochen sogar ein erstes Rendezvous, mit Donna. Das Mädchen war etwas älter als er. Es war schön. Einfach schön war es, mit Donna über die Erlebnisse zu plaudern, sie redeten auch über die Familien und so. Und so erfuhr Aron, dass Donna eine jüngere Schwester hatte. Den Namen hatte er sich nicht gemerkt. War ja auch egal. Sie war jünger und Aron interessierte sich nicht wirklich für sie. Karla, Karin oder so ähnlich. Recht egal war es ihm. Donna hatte es ihm angetan, aber dann wurde

Aron im Verhältnis doch recht rasch auf das Leben vorbereitet, denn Donna, die liebe Donna, wollte plötzlich nicht mehr mit ihm gehen. In die Eisdielen gehen, in den Park gehen, in den Zoo gehen, vielleicht an den See gehen, den zarten Fischen zuschauen. Sie traf sich mit einem älteren Jungen, der nicht von dieser Welt war. Die Welt war die Stadt und der andere kam aus irgendeiner anderen Stadt. Wie der da herkam... Aron war es egal, es gefiel ihm einfach nicht. Er erinnerte sich in manchem Tagtraum, wie sie den Bananensplit bestellten, oder wie sie den Eiskaffee fest, und nicht flüssig wollten. Und Aron erinnerte sich auch an Gespräche und Wortfetzen, die Stimme von Donna hatte ein ruhiges aber auch aufregendes Timbre, das ihm besonders angetan hatte. Er erzählte recht vage von

seiner Familie, er erzählte vom roten Tretauto, ein Satz fiel rund ums Wegziehen, ein Wort gab es zum Herkommen, in diese Stadt. Kein Wort vom Großvater, keines vom Onkel und vielleicht einige Buchstaben zur früheren Villa. Das alles hatte ihm seine Mutter verboten. Aron durfte Fremden vieles nicht erzählen. Und Donna war eine Fremde für ihn, auch wenn er sie mochte. Ja, der Junge mochte das Mädchen, das Mädchen fand Aron auch sympathisch. Und doch traf sie sich mit diesem Samtschlinger, oder hieß er Schlammtiger. So ähnlich halt. Das was er nicht zurückhalten konnte war, dass er mit seiner Familie vor Jahren hier her gezogen war. Denn Aron vermutete, dass das sowieso alle wissen mussten. Warum auch immer.

Jetzt wachte Aron auf, er war nachmittags dann recht müde, seine Unruhe war greifbar. Rosa war das auch schon aufgefallen. Andre nicht so recht, denn der hatte selber so sein Mätzchen zu kurieren. Aron hatte hin und wieder diesen Traum von einer Insel. Er träumte von Regen, der sich verzog. Und in dem Traum öffnete sich die Wolkendecke und ließ einen Sonnenstrahl durch. Dabei musste der Junge lächeln. Unbewusst freute er sich sehr, diesen Sonnenstrahl in seine Gedanken und Gefühle lassen zu können. Er träumte dann von vielen Menschen. Kinder und Erwachsene begleiteten ihn durch die Welt des heimlichen Bildes. Auch da lächelte der Junge noch. Doch dann schob sich immer eine schwarze Wolke vor diesen Strahl und Aron fing dann immer an zu zittern und zu frösteln.

Ein Weg. Oder weg? Er wusste es nicht. Volk, bist zu meines? Der Sohn war erst elf Jahre auf der Welt. Ein kleiner Junge, ein heranwachsender Mensch von elf Jahren hatte Träume, die er nicht träumen durfte. Die letzte Sequenz, immer sehr knapp vor dem Erwachen, flog die Wildgans hoch über seinem Kopf und gab Laute von sich. Keine Vauformation, alleine geht das schwer! Allerdings schnabelte das Tier mit sich um die Wette und produzierte immer diese komischen Laute. Claude. Claude. Claude. Clover. Clover. Oder ganz so ähnlich. Die Worte fielen vom Traumhimmel und stürzten auf den Jungen, der dann immer aufschreckte und das letzte Wort im Mund hatte. Clover, Clovisfeld! Oder hieß es...nur Clovis?

Ein paar Tage später wurde es mit Andre immer schlimmer. Die Albträume plagten ihn munter, die Zigarette danach konnte er getrost vergessen, denn es gab kein davor. Ein nervöses Nervenbündel war er, der Gute. Er konnte sich nicht erklären, was dieses Herumgezerre an seinem dünnen Nervenkostüm sollte und wo dieses Beuteln an seiner Konstitution herrührte. Ja, die Sache mit Aron bereitet ihm die Furcht, dass alles an die Öffentlichkeit dringen könnte. Das Versprechen, das beinahe Verbrechen an den guten Sitten, das Verbrennen der Finger fürs Vermögen und das latente Stillhalten rund um die Familie, es machte ihn wahnsinnig. Vor Furcht machte es ihn irrsinnig. Die Angst war es, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Dieser eine Nachmittag am Waldsee mit seinem Sohn

war es, der diese Vorsicht und diese beinahe Furcht vor Repressalien ausmachten.

„Bis zu diesem Tag“, sinnierte der sichtlich blasse Mann, „bis zu diesem Tag war Aron mein Adoptivsohn. Die Dokumente waren in der Tasche, die Tasche war im Büro, das Büro war im Haus und das Haus war gut. Basta! An diesem Abend, als Rosa, gemeinsam mit Aron, die guten Fische nach Art des Hauses Winter zubereiteten, zog ich mich zurück. Und wurde zurückgezogen! Zurückgezogen von einem Sog Vatersein. Ich hörte das Wort Papa und Vater an diesem Nachmittag so derart häufig, dass es mir ins Blut überging. Und da brach ein Stück der Sorglosigkeit weg. Gut so, denn was wäre gewesen, wenn der Doc oder sonst einer der Unfeinen Damen und Herren alles ans Tageslicht gebracht hätte?“ Andre

schluckte, er schluckte ein wenig Rotwein, den guten hatte er sich eingeschenkt. „Nichts ahnend wäre das Kartenhaus wie von Zauberhand oder vom schlechten Atem der schlechten Knilche und Diebe zusammengebrochen. Und wir hätte einfach nur dumm aus der Wäsche schauen können. Ich hab es da erst kapiert, was Verantwortung heißt. Ich habe es am See hereingelassen. Papiere und Tasche und Büro und Haus und Hof und Stadt sind schön und gut. Aber ich muss viel vorsichtiger sein. Wir müssen aufmerksamer sein. Aron hat viele Freunde. Er trifft sich mit diesem Jungen, mit jenem Mädchen und vielleicht erzählt er die Geschichte vom Doc. Oder vom Kleiner-Fingerhut-Opa. Oder vom Wegziehen. Einfach nur aus Höflichkeit, oder weil er sich ein

wenig einschmeicheln will, unser kleiner Prinz. Man könnte es ihm ja überhaupt nicht übel nehmen, sind doch die jungen Dinger so voll von hemmungslosem dazugehören wollen zu irgendwas und irgendwem. Rosa hat es ihm zwar schon hin und wieder eingetrichtert, dass besonders bestimmte Begebenheiten bei bizarren Konstellationen verwirren. Bizarre Bräuche sind es nicht, wenn mein Sohn den Mädchen und Jungs zu viel von unserer Familie erzählt.' Ein weiterer Schluck bewirkte, dass Andre ein Stück weit ruhiger wurde. Er vernahm ein lautes Rufen von unten, der Küche. So was wie ...Essen auf dem Tisch oder ... lesen wir hier mit dir ... glaubte er, gehört zu haben. Er entschied sich für die erste Variante, denn der durchgeknallte Magen krachte schon und

meldet Appetit und Hunger an. Andre war darüber froh. Doch vorher schwor er noch bei diesem hervorragendem Rotwein:

„Ich werde nicht zulassen, dass meinem Sohn oder meiner Frau auch nur irgendwas geschieht oder genommen wird. Cheers! Ich schwöre mir selber, dass ich alles daran setzen werde, dieses Gelübde auch zu halten. Skol! Und ich werde gleich morgen, veranlassen... nein, ich werde es selber machen!, dass die Tasche mit diesen explosiven Papieren niemand zu Gesicht bekommt. Toast! Und im aller schlimmsten und bedingungslosestem Fall ziehen wir hier weg. Schutz ist Schutz, egal wo und wie das aussieht!“

Ein Tropfen zierte die Außenwand des großen Rotweinglases, Andre hatte eine kleine

Schluckauf-Attacke und dann schrie er hinunter, in die Küche:

„Gelesen wird um acht, jetzt essen wir hier.“

3. Teil – Ein Nachteil

Sie blickten also aus dem Fenster. Gestarrt haben sie beide. Der Zug an ihrer Zigarette war matt, und das Aroma seiner billigen Robusto war scharf, unangenehm und nicht notwendigerweise sympathisch. Er merkte die relative Schärfe ohnehin nicht. Starren ist negativ, matt ist negativ, und scharf ist in dem Zusammenhang auch nicht so toll besetzt. Was war schön, was war positiv und was war einigermaßen in Ordnung an diesem steinernen Bild? Sie waren am Leben! Basta. Das war das große Geschenk. Einerseits freuten sie sich, nach den Strapazen in Ruhe durchatmen zu können. Andererseits waren eben Blicke, kleine Gesten, die Mimik und die

Zuwendungen dem Zimmer angepasst. Düster und finster war es hier, etwas heruntergekommen und schäbig. Docs rechte Hand ruhte auf Nancys Oberschenkel, der aus dem schwarzen Negligé weiß herausblitzte. Zwei abgehalfterte Menschen: ein alternder Gigolo, der es zu nichts gebracht hatte und eine faltige Dirne. Eine Dirne, die den alten Mann neben sich regelrecht zur kriminellen Energien angestiftet hatte. Er ließ es zu. Der Doc, Martin Hans, ließ sich manipulieren, schon von Kindesbeinen an. Er dachte immer von sich, der bessere, der lieblichere, der smartere und der attraktivere der beiden Brüder zu sein. Andre war immer ein wenig blass, ein wenige mager, ein wenig unauffällig und ein wenig zaghaft. Zumindest hatte es den Anschein. Sein Vater und er hatten oft

Spaß, sie waren oft unterwegs. Zuerst in langweiligen Lokalen, dann in etwas schwungvolleren Etablissements und schließlich in den humorigsten und röttesten Häusern. Der Doc liebte diese Ausflüge, wie er sie selbst nannte. Andre wurde im zarten Alter von zehn; ja, Doc glaubte sich zu erinnern; im zarten Alter von zehn Jahren eine Frau zugeteilt, die er heiraten sollte, nein musste. Doch, Andre musste dieses Geschöpf heiraten. Jeder schüttelte nur den Kopf. Die Verwandtschaft, die Bekanntschaft, die Leute und die Menschen. Und der Doc erst! Was war das für ein Spaß, damals, als es sich herausstellte, dass der dünne Andre heiraten musste. Er musste! Heute dachte der Doc ganz anders. Er ersann mit einem Mal, dass der Vater ein umtriebiger und hinterlistiger Fuchs

gewesen war, der seine unmittelbare Menschheit ganz nach seinem Willen arrangierte und platzierte; und wie Schachfiguren aufstellte. Andre hatte er zu seinem stillen Nachfolger erkoren! Schon damals, als die Brüder noch Kinder waren! Der ganz alte Adel wusste, dass das Vermögen der Familie Winter in Martin Hans' Händen wie der feinste Sand in der größten Öffnung der Sanduhr verrinnen würde. In Andres Händen allerdings würden die Immobilien, der Schmuck und das Bargeld und die monetären Werte sicher verwahrt bleiben oder sogar vermehrt werden. Der Junge würde sich über das Gewissen hinaus noch Sorgen machen. Und auch über die Generation hinweg. Der Doc seufzte, angewidert und schaurig; seine Schlupflieder deckten die

Pupillen halb und so verfolgte er schleierhaft die Hand, die zur Flasche griff. Und er nahm einen Schluck aus der Pulle.

1

„Geld und Dokumente; oder: Geld oder Dokumente?!“ waren noch einmal die Gedanken, die Aron durch den Kopf gingen. Und durch den Kopf flossen jetzt die unlogischen Vorstellungen.

„Ist da vielleicht Schwarzgeld in dem Ding oder sind tatsächlich wertvolle Dokumente in dem Lederstück eingenäht?“ Er war verwirrt. Er nahm den nächsten Schluck Rotwein, nahm den nächsten Keks. Dinkel. Der Wein schmeckt süß, die Bäckerware nicht. Die

Gedanken schielten süß-sauer um die Ecke seines Gehirns. Gedankenstille. Was für Gedanken! Das alles ergab einfach keinen logischen und nachvollziehbaren Zusammenhang. Und Sinn auch nicht. Aron nahm einen Schluck kalten Wassers, das eher zum Gehirnkühlen als zum Durstlöschchen.

„Was, wenn nun tatsächlich wertvolle Dokumente in dem Ding verstaut sind, die irgendwer gerade jetzt oder in einigen Tagen sucht? Urkunden. Aktien, Pfandbriefe. Stammbäume. Ähnlich wertvolles Zeug. Dinge, die auf dem Schwarzmarkt seinen immensen Wert haben. Sachen, die man nicht im Laden um die Ecke kaufen kann. Die man offiziell nie kaufen kann?“ Greta lag oben und schlief. All die Gedanken und Träume, die Aron in letzter Zeit, wie in seiner Kindheit,

immer wieder überfielen, drehten sich entweder um ein Volk oder eine Gruppe von Leuten; oder er träumte von einer Insel. Nein, es war mehr eine Art Halbinsel, zumindest war es der Teil eines Eilandes, der dem Süden folgte, aber die ganze Insel war keine sonnendurchflutete und Palmen bewachsene Gegend. Vielmehr rau, erdig, und schroff – wie Felsen oder Klippen. Hohe Klippen, das Meer zischte unten und warf seine brachiale Energie ständig dem harten Stein an die Stirn. Tosen. Tosender träumender Lärm, der Aron Winter dann erwachen ließ.

Und dann dieses Weihnachtsessen mit den Eltern von Greta. Oje. Die Weihnachtsversammlung des Jahres zweitausend war recht eintönig und abwechslungsarm. Die redeten immer von der

einen Schwester und deren Don, und dann lobten sie auch die andere Tochter, als wäre sie ein kleines Mädchen. Worte wie nett oder toll oder brav und fleißig. War das Greta? Wie albern! War diese Naivität seiner... der Frau echt? Oder war dieser recht simple und unclevere Blick gar Täuschung? Aron war sich ja nicht mehr sicher, ein Gefühl, ein Instinkt machte sich doch schon seit einiger Zeit bemerkbar. Der nächste, der tiefe Schluck Wein. Wegen der Sache wurde der Alkoholkonsum ziemlich strapaziert. Arons Gedanken hingen nun durch. Er ließ die Jahre im Schnelldurchlauf durch seine Gefühlswelt ziehen. Denn das ließ ihn nicht los, dass dies noch nicht alles gewesen ward. Da war dieses Wegziehen vom Großvater, ein stilles und auferlegtes Schweigen in der neuen Heimat,

auferlegt von der Mutter. Denn niemand durfte erfahren, wer er war und was die Familie darstellte. Einzig der Name war gestattet. Ganz wenige Freunde durfte Aron einweihen, immer in Absprache mit den Eltern. Eltern? Da war das Fischen. Da war das Lernen. Da waren vereinzelte Nachmittage mit dem Vater. Dad. Forelle totschiagen mit dem Vater. Der saß dann am Ufer und trank seine Flasche stilles Wasser. Aron stand dann im seichten Wasser und erntete die Seebrucht, fast nach Belieben. Und Papa erzählte dann in Stücken und in Facetten einige Bruchstücke der Familiengeschichte. Recht aufschlussreich, recht immens und manchmal recht langweilig. Der Schulaufenthalt erntete viele gute Noten, die in an die juristische Fakultät brachten. Und einen Abschluss vollbrachte er, der Aron eine

Topstelle in einer Anwaltssozietät einbrachte. Und diese Kanzlei eröffnete ihm schon bald die Möglichkeit, Partner zu werden. Was für eine Chance für die Karriere! Mit knapp dreißig! Dreißig Jahre nun alt, mit neunzehn endgültig von zu Hause los, um die Eigenständigkeit voll auskosten zu können. Eigenständig, selbständig, kein Vater, keine Mutter, die immer wieder das Stillhalteabkommen vorbeteten. Aron ging weit weg, verließ das Land und der Weg folgte dem Ziel. Seinen Namen behielt er, seinen Auftritt im Leben ordnete er neu. Dass er nach all den Jahren Greta kennen lernte war ein großer Zufall, glaubte Aron noch immer, aber mit einem seltsamen Gefühl. Weg gezogen, weg gegangen und trotzdem lief ihm die junge Frau über den Weg. Kannte er sie

doch noch aus der Zeit, als er als Teenager in die Schule ging. Ihre Schwester, Donna, hatte er einmal zum Eislöffeln ausgeführt. Da fühlte Aron jetzt einen leichten Stich in der Brust. Was war das? War es Sehnsucht; oder war es ein schlechtes Gefühl und schlechtes Gewissen? Donna hatte sich damals ja angeschickt, mit ihm zu flirten. So jung waren sie damals; elf, zwölf Jahre alt. Wie alt war Donna? Zumindest wusste er, dass es ihr so schlecht oder so recht gut ging. Gretas Eltern erzählten ja so einiges. Ja, und damals war nach dem Eisschlecken schon wieder Schluss, ein anderer Junge kam damals in die Stadt. ‚Com si, com ca‘. Es gab dann immerhin noch... Sonja, Mia und ... eben jetzt Greta. Obwohl... Aron kannte so einigermaßen die Geschichte seiner Familie. Großvater, Onkel

Doc mit dem roten Tretauto, Adel, jetzt nicht mehr, denn verkauft – zumindest Aron hat diesen Unsinn abgeschafft. Vermögen, Haus. Verloren. Mühsam wieder aufgebaut. Stein aus dem Weg geräumt und Stück für Stück ein Fundament gebaut. Aron hat mit seinem Vater und der Mutter recht wenig Kontakt, seit er weggezogen war. Woran das lag? Das wusste niemand. Wollte auch keiner wissen. Man ging seiner Wege. Das entscheidende war, dass Aron Winter sein eigenes, sein gutes und sein richtiges Leben führte. Ohne den hypernervösen Link zu den Eltern. Verstehen sie nicht falsch. Aron wusste sehr wohl, wo er herkam, wo er gelebt hatte. Allerdings war und ist er auf dem Weg. Und das hieß vor vielen Jahren Abschied und Hallo! Dass ihn allerdings Greta auf seinem Weg begleiten

wollen würde, war ihm nicht ganz klar. Warum? Warum gerade sie? Was ist das für ein Spiel? Ist es ein Spiel? Und was hat dieses Puzzle von Träumen, dem Weihnachten, dem Geschenk, dem Besuch ihrer Eltern und der fixen Idee des Geheimnisvollen in dieser Tasche für ein großes Bild auf Lager?

100.600. Oder 10.06.00. Egal. Eine Zahl für Clovis, ein Datum des Aron Winter! Aron ahnte nicht, dass er seinen gebürtigen Namen nicht trug. Für ihn war dies noch unwissende Vergangenheit. Für ihn war Clovis ein verborgen sonderbarer Status in einem kurzen Leben davor. Oder aber es war ein Schatz für danach. Und für Aron ist die Wandlung von Clovis in Aron mit der Adoption passiv vollzogen worden. Früher. Ein Ereignis. Ein

Datum. Genauso eine Zahl, eben für den Clovis!

2

„Doc sagte was von Papieren! Wir sehen die Tasche! In diesem Büro. Im Büro des Alten. Alter Graf oder alter Fürst, der Andre.“ Dabei verzog Donna den Mund zu einer Fratze und das -re des Vornahmen dehnte sie zu einem künstlichen und spöttischen Andrääh...

„Dabei ist der jünger als der greise Doc. Kurz - wir haben die Taschenlampe und wir finden diese Tasche. Und da ist nichts drinnen. Und wir geben ‚Nichts‘ Greta. Diese verschenkt dieses Stück ‚Nichts-Shit‘ an ihren Lover. Warum? Ist das wirklich der Sohn vom alten Grafen? Oder hat uns der Doc da eins

reingewürgt? Ich blicke nicht mehr ganz durch, es tut mir leid.“ Das kam noch süffisanter leise durch die Lippen. Sie saßen im Diner und sogten an ihren Shakes. Im Gegensatz zum Doc war der Don, der Slapstiger, und Donna, Sister Mercy der Greta, vom Alkohol nicht recht angetan.

Einer der Weihnachtstage war es. Das nächste Jahr schob sich näher. Etwas Schnee. Etwas Kälte. Etwas Eis. Rutschige Gedanken hatten beide. Denn sie wussten nicht, warum sie diese Tasche zuerst stehlen und dann, nach dem Wink des Doc, doch wieder weiter verschenken sollten. Das Diner war halb voll. Ein paar Pärchen unterhielten sich leise. Über die Weihnachtsnacht. Oder man sinnierte über die insgeheim erwünschten und nicht bekommenen Geschenke. ‚Last Christmas‘ auf

CD war das Letzte, was sich ein Mann wünscht. Einen Rührstab schenkt man doch auch nicht seiner Frau! Dann saßen in dem Lokal kleine und große Familien beim Kaffee. Sie lachten leise und froh, und munter stürzten die Papas und die Mamas ihre Eggnoggs und den Fruchtpunsch runter. Donna blickte jetzt gierig gelangweilt herum, sie nahm die Sache recht gelassen. Don hingegen war recht aufgedreht, denn er hatte das Gefühl, von Doc ausgenutzt worden zu sein. Einsteigen, klauen, abhauen. Hergeben, warten...Warten – auf was? Wozu und weshalb? Dass Santa Claus aus der weißen Wattewolke herabschwebt, seinen Rentierschlitten parkt und die ganze Welt mit Päckchen überschwemmt? Die verdammte

Sintflut war mit Päckchen gefüllt, so ein rasendes Gefühl entwickelte der Don!

Und einer der Weihnachtsfeiertage war es grundsätzlich auch für Aron, der diesen Morgen mit mulmigen Gefühlen erwachte. Zimtduft überall, Punschduft in der Küche, Aroma abgestandenen Kaffees in der Diele, und schlechteste Luft im Schlafzimmer. Er erwachte im Seidenpyjama, neben Greta. Die blies leise Brisen durch ihre vollen Lippen. Er stand auf. Ach ja, da waren noch die beiden Eltern der Frau. Der Seufzer untermalte den Versuch, den Schlafrock über zu bekommen. Passt! Ein Weihnachtsfeiertag war es; leise rieselte der Schnee, der See ruhte starr und Betriebsamkeit löste die Stille der Nacht ab. Aron kämmte sich nicht, wofür? Ob ihm die Strähnen aus der Frisur standen, oder nicht,

war ihm egal. Nicht egal war ihm das Geschenk, das Greta ihm am Heiligen Abend machte. Denn heute erwachte Aron nicht zum ersten Mal des Morgens. Ein großer und schwerer schwarzer Vogel bewachte diese Nacht seinen Schlaf. Und der Vogel breitete seinen furchterregend dunklen Schwingen aus und streifte einige Male die Träume des Mannes. Die wuchtigen Hiebe und der kalte Schatten auf seinem Gemüt ließen ihn bis auf die Knochen erzittern, und ein Schauer jagte noch den Rücken runter, als er an den gefühlten Traum nur dachte. Es war ein herber Alptraum mit keinerlei rationalem Inhalt. Aber welcher Traum oder Alptraum hatte das schon? Angriff auf ein Dorf? Sirenengeheul? Zerrissene Kälber? Leute stürzen sich irgendwelche Klippen runter. Tränen und

Panik. Na Bestens! Der Cocktail des salzigen Nachtschweißes! Dieser Albtraum war nicht so schön. Denn im Gegensatz zu Arons bisher gekannten schwarzen Schlafverwirrungen wies dieser heutige Traum ein neues Detail auf. Die Klippe, und einige Menschen mit Behältnissen. Waren keine Taschen, aber immerhin waren es Etais und Mappen. Und aus jeder dieser Dinger fiel, als der Mensch fiel, auch ein Blatt vergilbte Bütte. Fielen in den Staub der versengten Erde. Nun lag die zweigeschossige Wohnung des Aron wie mit einem Siegel versehen ruhig und gelassen in mitten der Einheiten von Menschen und Familien, die in diesem Moment ihren Brunch einnahmen, oder die gerade spielerisch die Geschenke betrachteten oder damit was anfangen. Sie spielten vielleicht, Kinder

spielten. Sie programmierte irgendwelche Geräte. Und sie schauten, sahen auf Filme und hörten auf Musik. Und sie stritten, wie sie es jedes Jahr taten. Er hatte keinen Weihnachtsfrieden gefunden.

Die Treppe in das Wohnzimmer betrat Aron barfuß, die paar Stufen hinunter zum Weihnachtsbaum beschrift er ohne seine Hausschuhe. Unten standen noch welche. Man ruhte noch im Hause Aron Winter. Zumindest die anderen taten es. Dieser Zustand und dieser Umstand gefiel Aron gut. Er hatte etwas vor. Er wollte etwas wissen. Und zwar jetzt! Aron betrat den Dunstkreis der Weihnachtsgeschenke. Da lagen noch Pakete, da lagen noch Geschenkblätter, kaltes Alu-Lametta lag da, das vom Baume hoch heruntergefallen war. Gefallene silberne

Flügel waren es, diese Silberfäden. Wie Steine stürzten sie zu Boden, wenn sie von den dünnen Fingern der Nordmantanne nicht mehr fest gehalten wurden. Nadeln und Silber und Grün und Halten und Schnee und Geschenke. Waren das nicht auch Zutaten zu verbotenen Substanzen? Weihnachten war es, und Aron wollte Bescheid wissen. Bescheid wissen, was es mit dem großen ledernen Behältnis auf sich hatte. Er wolle keine Alpträume mehr haben. Kein schweißnasses Erwachen wollte er mehr. Keine unklaren Gefühle wollte er. Und keine unsauberen Machenschaften sollte es geben.

Ein Griff ins Haar, ein recht verwunderter Blick und ein Griff ans Leder! Dieser Ledergriff fühlte sich ordentlich und gut an, das Stück musste etwas von der Welt

gesehen haben. Vermutete er beim Anfassen. Schwer? Nein schwer war die Tasche nicht. Ein federleichtes Behältnis zu nennen, war aber auch nicht richtig. Aron ertappte sich dabei, zu fühlen. Er fühlte, dass sich das Ding in seiner Hand richtig und gut anfühlte. Warum richtig, warum gut? Warum jetzt und was ist das übrigens für ein Ding? Klar, ein Aktenmappe. Jedoch steckte etwas dahinter, das der gute Mann noch nicht ganz für sich entdeckt hatte. Aron packte den Griff und zog die Tasche hoch. Um kein Aufsehen zu erregen wollte er jetzt ins Arbeitszimmer damit. Aus der Küche Kaffee und Karaffe mit Wasser. Sein erklärtes Lieblingsmenü sozusagen. Die Espressomaschine lief gleich, sie war rasch aufgeheizt. Das Arbeitszimmer bot ihm ein leichtes Versteck, so vermutete

immerhin der Mann, der mit der harmlosen Ledermappe hantierte. So als sei Explosives oder Wertvolles, oder beides in ihr.

3

Aron setzte sich. Er war gespannt und angespannt. Die Gesichtsmuskeln zuckten ein wenig um die Lider. Fast unbemerkt, denn er war derart auf den vermeintlich explosiven Inhalt konzentriert. Er war versessen. Und er war mittlerweile besessen von der Vorstellung, dass das Los dies so wollte. Ein Weg, den so kein anderer zurückgelegt hatte. Aron hatte zwei Mal seinen eigentlichen Weg verlassen. Unfreiwillig zu Beginn seines Lebens mit den Winters, von dem Zipfel der Halbinsel hin zu den Mauern der Stadt. Und

freiwillig, als er sah, dass dies nicht der richtige Platz für ihn war. Noch nicht. Arons Abgang vor Jahren aus dem Hause war radebrechend. Es war herzerreißend. Es war allerdings die gute Wahl. Jeder Mensch hat seinen guten Platz. Und Aron sah, dass sein guter Platz noch kommen wird. Aber nicht unbedingt bei den Winters. Er nannte sie und sich: die Winters. Er kannte es so, dass er selber ein Winter war, jedoch die Familie in der nächsten Person titulierte. Warum, war ihm gleich. Die Jahre allein, ohne die Winters, waren gute Jahre, keine besonderen, aber sie waren in Ordnung. Der Sicherheit halber war Aron im tiefsten seines Innersten immer klar, dass es noch eines Schrittes bedarf, um tatsächlich stehenden Windes seinen Weg zu machen. Und um seinen Platz in Besitz zu

nehmen. Ein Schweißtropfen fiel zu Boden. Der nächste schlüpfte schon aus der Pore und schicke sich an, dem Bruder zu folgen. Aron wischte sich grob mit der Handfläche über die Stirn, das Haar klebte schon. Er wischte es mit der feuchten Hand raus aus seinem Gesichtsfeld. Augen waren wieder frei. Gedanken nicht. Sollte da tatsächlich Großes und Mächtiges in dem Ding sein? Jetzt ist die Frage mehr als gestattet: Hatte Aron sein Geschenk noch gar nicht geöffnet? Nein, er bedankte sich ja artig bei Greta für dieses Weihnachtspräsent, und fuhr mit der Hand einmal über das Leder. Dann ab unter den Weihnachtsbaum. Den Rest kannte Aron. Und die wichtigste Frage fällt jetzt: warum in Gottes Namen vermutet ein junger, rund um die Dreißig jähriger Mann bei einem Geschenk

auch nur irgend etwas Schöbigen oder Heftigen, Wichtiges oder Einschneidendes? Wie kommt dieser Mensch auf diesen Eigenvorwurf? Eigenvorwurf in Sinne von Einbildung und gedanklicher Auswüchse. Aber so war es nun einmal. Die Vorsicht ward gesponnen. Der Antrieb war geboren und so saß der junge Mann mit Schlafanzug, offenem Morgenmantel barfuß in einem noch recht finstern Arbeitszimmer bei Espresso und Wasser und schwitzte wie ein Tier. Herz, was schlägst du so hart. Puls, was rast du so. Finger, was seid ihr so verletzlich einsam in dem Moment, wenn der Mensch gierig nach dem unvermeidlichen greift. Die Tasche war offen! Das Herz stockte, so gebannt war Aron. Geöffnet hatte er sie, rein geblickt hatte er offensichtlich auch schon, denn die Raserei des

Pulses ließ nach. Der Schweißvorrat ging zur Neige und der Atem wurde wieder angenehm weit. Nichts als Leere und Luft in dem Beutel! Die Tasche hatte ein Hauptfach, sie hatte ein Vorderfach und einen Reißverschluss innen an der Hinterwand. Die Fächer waren recht einfach gestaltet. Keine Stofftapezierung, keine Ornamente. Keinerlei Schmuck innen zierte das Leder. Außen jedoch war die Tasche prachtvoll. Da hat doch jemand auf Stil geachtet! Aron zerrte das Innenfach leicht auseinander. Es war nichts zu entdecken. Das Vorderfach war derart verwaist, dass er die Vermutung anstellte, hier ward noch nie ein Dokument beinhaltet. Das Aufziehen des Reißverschlusses ließ ihn nochmals die Luft anhalten. Aber auch hier entpuppte sich die Tasche als harmlos. Puh! Aron atmete hörbar

gut ein und aus. Aber halt, hier spaltete sich das Leder doch? Ganz leicht, nicht offensichtlich. Nicht vordergründig sondern versteckt! Ein Versteck? Herzklopfen. Pulsrasen. Flachatmung. Schweiß. Zutaten, die Aron die letzten Minuten intensiv kennen lernen durfte. Zittrig betastete er diese Spalte im Leder. Filigran, klein. Fast nicht zu bemerken. Ein leichter Griff, der jetzt offene Spalt schien zu lachen. Genauso sah es aus, als Aron mit zwei Fingern hinein langte und einen vergilbten Notizzettel zu Tage beförderte.

Auf der letzten Treppe stehend, ein Bein abgewinkelt und so nach hinten versteckt rausgestreckt, genau so legte Greta Aron die Arme auf die Schultern, die Hände hingen

hinter seinem Rücken schlaff herunter, und so schenkte sie ihm einen Kuss auf die Stirn. Gleichgültigkeit bei ihm, aber doch verabscheute er diese feuchte Schlabberei auf den Vorderkopf. Derart Lippenbekenntnis hatte keinen Sinn für ihn.

Sie ward eben aufgewacht, bemerkte gleich, dass er nicht neben ihr lag und so schlug sie sich im nächsten Moment den leichten Morgenmantel um. Sie wollte ihn suchen, ihren Aron, säuselte Greta dem Genannten halb ins Ohr, halb auch nicht.

Auch fragte sie ihn sofort, ob er doch schon sein, ihr Geschenk, die Aktentasche, die Antiquität!, näher durchschaut hätte, ob sie ihm hoffentlich gefalle, denn er hätte dazu noch gar nichts so Richtiges gesagt (dabei täuschte sie einen trotzig-ironischen Tonfall

vor, sie spitzte die Lippen, wie weiland Marilyn Monroe in ihren besten Zeiten, und doch war es klare Berechnung!), und dass sie der Meinung wäre, dies Ding sei doch so wunderschön: außen dieses schmeichelhaft-herbe graumeliert, mit den entzückenden (ja, sie sagte: entzückenden!) Ornamenten verstickt (und ja, bestickt waren die Lederlappen).

„Aber natürlich, Schätzchen, hab ich das Geschenk heute Morgen einmal gründlich in die Hand genommen. Da ist dir ja ein Wurf gelungen! Wie du es auch erraten hast, dass ich so was genau wollte. Du hast doch zwischen den Zeilen gehört. Und nachgedacht! Denn als wir noch vor Wochen über Weihnachten gesprochen hatten, das Weihnachten jetzt, da hast du für dich allerlei

Wünsche, Dinge und Gutscheine aufgezählt, die auf deinem Wunschzettel an Santa...; nein, du sagtest Wunschzettel ans Christkind; schreiben würdest. Ich hatte da vor einigen Wochen auch eine Wunschliste in Gedanken aufgestellt und dir davon erzählt. Auf dem Brief waren Bücher, ein toller Kalender, oder es war auch ein Wochenende in Zürich dabei. Dass du meine Sehnsüchte sodann derart in Verbindung setzt, einen Quergedanken daraus strickst und mir eine Aktentasche schenkst... ist eine recht nette Geste! Morgens habe ich es dann nicht mehr ausgehalten und sie von innen nach außen und von unten nach oben und seitlich zur Mitte – und retour durchsucht; Grund gütiger, fast herumgestülpt habe ich sie!“ schloss Aron, um nach einem gedachten Gedankenstrich noch

leicht hinzuzufügen. „Hätte ja sein können, dass sich in dem Behältnis, dem alten Mäppchen, doch noch ein wahrer Schatz verborgen gehalten hätte. Hä! Hä!... Leider, grundlos gefreut! Nichts als Luft, aber trotzdem schön!“

Imaginäre Ausrufezeichen später schoss Aron noch ein Post Skriptum hinterher, sozusagen einen Nachsatz mit rhetorischem Ausgang:

„Greta, du sagst mir noch immer nicht, wo du die Aktentasche gekauft hast?“ Ihre Augen weiteten sich zuerst. Die Lider aber, die Lider der jungen Frau schlossen dann die Pupille fast und die helle Stirn legte sich scharf in Falten. Der Zorn, dass der Mann auch nichts fand, dass er die Herkunft des Dings wissen wollte und dass er sich penibel weigerte, diese Frage nicht zu stellen, veranlasste die

Genannte, groben Ärger auszubrüten. Die Hände hinter seinem Rücken hingen nun nicht mehr so spannungslos, sondern die Faust im Nacken des Mannes begann, sich zu formieren. Wäre es ein Schalk im Nacken gewesen, würde dies für ihn fröhlicher sein. Aber dieser Konjunktiv war nicht von Bedeutung. Greta hatte dieses Stück ja im Auftrag von Donna und Don und Doc bekommen. Der Vollständigkeit halber: Vom Doc wusste sie bloß, dass es ihn gibt. Und dass der Mann schon seit langem losen Kontakt zu Don hatte. Losen Kontakt seit vielen Jahren! Jahrzehnt, ja, seit sehr langer Zeit gibt es diese verhängnisvolle Verbindung, in die schließlich Donna und jetzt sie, Greta, mit hineingezogen wurde. Die Wut ließ sich nicht mehr einordnen: war sie zornig darauf, dass Aron in

der verheißungsvollen Schatztruhe nichts fand; oder war die Wut in ihr deshalb entbrannt, weil sie sich überhaupt auf das maßlose Glücksspiel jetzt – auch nach schier unendlicher Zeit - eingelassen hatte?

Seit ihrer Kindheit waren Donna und sie ein eingeschworenes Team. Sie waren eine Damenfußballmannschaft, bestehend aus einer Torfrau und einer Stürmerin. Oft wusste sie nicht, welche Position sie inne hatte. Heute begriff Greta erstmals, dass sie von Don, Donna und diesem Halsabschneider, dem Doc, als Stürmerin missbraucht wurde. Immer wieder wurde sie auf irgendetwas oder irgendwen angesetzt, sie hielt dies für Schmeichelei. Greta fand sich schöner als Donna, sie war verletzlicher, und Greta war abhängig. Sie war ihrer Schwester hörig. Hörig

war sie in Bezug auf Streicheleinheiten der Donna! Damit ist sie bis jetzt gut durch ihr einfaches Leben gestiegen. Dieser Augenblick öffnet ihr die Faust nicht, aber die Gedanken und das Gefühl. Die Faust ballte sie gegen Donna, gegen Don, auch gegen den Doc - und in abscheulich großem Ausmaß gegen sich selbst! Sie erkannte es, just in dem Moment, als ihre erste, ihre tatsächlich erste Träne sauer, scharf und schal die Wange runter floss. Das trügerische und verräterisch Einfache war mitunter, dass sie Aron tatsächlich gern hatte, sie liebte ihn und doch war sie nur auf ihn angesetzt. Ja, angesetzt, wie ein Hund schnüffelnd auf die Spur des Hasen angesetzt wird. Ein Treiber, ein Jäger, ein die Gefühle abschaltendes Tier, das nur den Befehlen seines Gebieters folgt. Gebieterin Donna,

Gebierter Don und Peiniger Doc, das waren die Namen, die die lautlos weinende Greta ihren Menschen gab. Die Faust entballte sich etwas, die Knie wurden momentan weicher, sie gaben nach. Nach der raschen Wut kam die wuchtige Leere. Und mit der Leere kam auch das Erwachen. Einem Hund wirft man einen Knochen vor. Ihr warf man einen Mann vor, den sie unterminieren und aushöhlen sollte. Mit so etwas diffizil dämlichen wie eine Tasche, in der man etwa finden sollte! Der Doc war zu feige, zu sehr Memme, um dieses Diebstahlsstück in Eigenregie zu führen. Don und Donna wussten nicht, was sie suchen sollten und warfen stattdessen ihr diesen trockenen Knochen zu. Der Plan, dieser undurchsichtige, dieser unintelligente Plan, wurde schon länger geschmiedet. Und es sah

so aus, als ob dieses Ränkespiel von ehrgeizigen Frauen und Männer so halbherzig durchdacht war, wie er ausgeführt wurde. Frau regt Mann an, Mann ist feige, Feige Memme dirigiert doofes Paar. Ein paar Einfälle weiter weiß das Paar, dass es diese Frau an der Leine gab, die für ein gutes Wort alles machen würde. Auch zu untergraben und auszuloten. Warum? Eigentlich nur deshalb, um dem Doc zu seiner Ehr' und dem ihm nicht zustehenden Vermögen zur gereichen! Dieses vermeintliche Vermögen, nach dem sie sich alle so sehnten. Ekel! Und .. Und – Abschaum!. So zumindest hatte Greta dies jetzt begriffen. Ihr Anteil war ein möglicher hoher Gewinn. Aber ihrem wahren Sold hatte sie jetzt empfangen: den Beutel voll Lebenslosigkeit!

Was einst als Ende beschrieben werden sollte, ist jetzt der Beginn. Alpha, das erste Zeichen. Derjenige geht durch so manche Probe, der danach gestärkt rauskommt. Der Mensch muss wahre Prüfungen durchlaufen.

„Alles, ja wirklich alles, geschieht mit der wandlerischen Perfektion eines endlos funktionierenden Uhrwerks. Die Welt als ein großes, ein nicht enden wollendes Ziffernblatt, das keinen Anfang und kein Ende hat. Macht alles Recht auf dieser schönen Welt!“

Der Mann sitzt wieder in seinem Büro, nachdem Greta diese sarkastische; ja, doch, diese Frau war sarkastisch, oder –war das gar zynischer Sarkasmus?... Frage zu der hell-

dunklen Ledertasche so sehr merkwürdig gestellt hatte.

„Die hat die Ware gekauft, die hat die Ware verpackt und die hat das Ding unter diese ausladenden, grünen, mit herrlichem Strohzeug behängten Tannenzweigen gesteckt. Warum in Herrgottsamen macht dies so einen Unterschied, ob ich dieses Stück Kuh gleich durchsuche?“ Das sagte sich Aron, er fühlte diese Frage, ein Gefühl für diese Eigenart der jungen Frau beschlich ihn. Gretas Eltern, nur so viel Platz sei hier eingeräumt, hatten sich noch immer nicht im Erdgeschoss blicken lassen.

Er fühlte Unbehagen, nach dieser leichten Umarmung. Er fühlte vorhin etwas Kraftvolles, jedoch lag darin etwas Schweres und Schwermütiges, aber es waren nicht

Gretas Arme. Die lagen doch recht leicht auf seinen Schultern, er trug sie fast davon. Schwer war dieses Gefühl abrupt, als er einem Gedanken Raum ließ. Die Eingabe seiner Intuition kostete den Augenblick aus, wuchs, nahm Raum ein und Arons Gefühlswelt unter Beschuss: führte Greta etwas im Schilde? Sie hatte die Tasche „auf der Straße“ gekauft. Das so wertvolle Stück? Keinerlei Zertifikat ward dabei, auch wenn es ein altes Stück war? Was wäre, wenn diese Frau wollte, dass er etwas findet? Moment, er hatte doch etwas entdeckt... warum zögerte er, als sie ihn danach fragte? Instinkt des Individuums? Gefühl der Natur und des in sich ruhenden und hellhörigen Menschen? Selbstschutz des Mannes. Aron zitterte jetzt leicht, denn er entschloss sich gerade. Ein *Ja* zum Notizblatt,

ein *Nein* zu Fragen und ein verschobenes *Nein* zu Greta! Das Gefühl war zu stark und zu präsent, dass mit der Frau viel mehr nicht stimmte, als er je vermutet hatte. Unsicherheit, Kälte. Hitze und gespielte Leidenschaft bestimmten deren Dasein. Bald war Schluss damit.

Der Zettel lag recht still in seiner offenen Hand. Ein Embryo könnte so weich und rund in seiner Hand sich wiegen lassen. Wieso jetzt der Impuls des beginnenden Lebens? Das war ein gelber, vergilbter Zettel, der just in diesem Moment eine Adresse freigab. Aron schnaubte tief, er atmete hörbar ein und aus. Ein und aus. Ein. Aus. Gleichmäßig, der Stresspegel sank. Dies war eine ausländische Adresse. War es nahe? War es ein entferntes Haus? Stopp -

vergilbt heißt, auch fast verloren. Denn beinahe übersehen hätte Aron jetzt die Headline. Über der Adresse, die keine Telefonnummer enthielt, stand mit einer feinen Schrift, noch passabel erhalten: ...sbüro. Ein ferner und nachhaltiger Blick umschloss die Buchstaben. Sbüro. Was in Gottes Namen war ein Sbüro? Doch er verweile lange, recht lange auf diesen Buchstaben. Er sah, er dachte, er spürte ... das schlanke b, den langen Strich davon, die geschwungene Schleife, die das o ausmachte und so weiter, und so fort. Tief im Magen schrie etwas laut, tief im Bauch erkannte etwas diese Handschrift. Doch für den Augenblick war noch zu viel Ballast über den Schrei geworfen, so dass sich dieser seinen Weg durch all das unnütze Zeug erst bahnen musste.

Die Wattebäusche, alle zwischen je zwei Zehen geschoben, wirkten auf Donna ermüdend. Leicht depressiv und unsicher war sie heute. Ein Weihnachtsgespräch davor hatte sie gerade erfahren, dass Don es ordentlich erotisch finden würde, wenn sie statt der fixen Eingriffshöschen auch hin und her ein wenig dessoushafteres tragen würde.

„Dessoushafter hat er gesagt, der Blödmann. Wer sagt schon dessoushaft zu den Unterhosen? Und dann stand er so lasch im Zimmer herum, ein wenig durchgeknickt, die eine Hand auf der Hüfte aufgestützt – kurz hatte ich einen Schock-Wachtraum und sinnierte, der gute Don ist vielleicht andersuferig! Aber dann hat er noch so gespreizt doziert, dass er auf rote Nägel stehen würde, die würden ihn regelrecht anturnen. Ja

doch, anmachen soll ich ihn! Das hat er gemeint, der Don,... Donnie,... Donerino. Vielleicht hat Der Don sogar recht. Statt immer in diesen lässigen Klamotten und leichten Shirts und Shorts und Hosen rum zu laufen, gönne ich ihm und mir den Spaß und verführe in, den Don Juan der Aktentaschen! Hallo –!“ Der Gruß war sehr forsch, Donna griff beim ersten Singen in die Tasten des Telefons. ‚Ring Ring‘ war der Song, mit dem sie die Anrufe von Greta erwartete.

„Hallo!“ Rot waren die Zehennägel, rot war auch ihr Kopf, als sie es recht leise im Hörer hörte. ‚Es‘ hörte sich einfach an. Einprägsam und erstmals hatte die Stimme Gretas etwas Charismatisches. Mit der notwendigen Portion Selbstbeherrschung in Kombination mit

Selbstvertrauen sprach die Schwester zu Donna.

„Es gibt nichts zu holen! Ich habe auch schon reingeschaut. Ihr doch auch. Ich bin sicher, Aron würde es mir sagen. Er hat Vertrauen zu mir... Hier entstand eine längere Pause... Er hat noch Vertrauen zu mir und sieht hinter all dem kein Stück Hinterhältigkeit und Gaunerei. Ich steige aus, sozusagen. Sagt man doch in unseren Kreisen – ‚man‘ steigt aus, hört auf, hat die Backen dicke. Gut bin ich in diesen Dingen nicht, doch ich weiß schon, dass du Bescheid weißt. Schluss! Aus! Ende. Auch Aron wird sich bald abwenden, wenn er es nicht schon gemacht hat. Trotz des Vertrauens, ich hab es im Gefühl. Er fühlt anders. Der Mann ist bemerkenswert! Wie dumm von mir, mich darauf eingelassen zu

haben, die Botin zu spielen. Bote, wofür? Für Botengänge. Und die sind ein für alle Zeiten vorbei. Sag ‚Herrn‘ Martin Hans bla bla Winter, er soll das auch tun. Den Mantel des Vergessens soll er nach Jahrzehnten über diese Sache legen. Legt euch dazu, legt euch daneben hin – oder nicht... Meine Botendienste quittiere ich haltlos, ergebnislos und fristlos. Au revoir. Man erkennt sich im nächsten Leben!“

Donnas Lippen bebten. Sie hatte sich momentan nicht im Griff. Derweilen war der Lack ausgelaufen, das kleine Fläschchen war umgekippt. Gestank nach chemischer Keule machte sich breit in diesem kleinen Zimmer! Fenster auf. Türe auf. Zu Don gebrüllt. Träne abgewischt! Zornesröte abgeholt. Und so auf Donald Duck gewartet. Sie liebte Don. Sie

klammerte sich an Don. Stärke war meist eine Rolle, die sie manchmal nur schwach ausfüllte. Don wusste das, er akzeptierte es. Slapstiger und all die Nicknames prallten recht wirkungslos an ihm ab. Sein Panzer war die Einfachheit. Einfach, aber robust war er gestrickt, tolerant und offen war er. Don wusste, wie er Donna begegnen musste. Er war ihr Mann, sie war seine Frau. Trotz der Unpässlichkeiten. Und trotz des Alten, des Doc, der sie, nein, vielmehr ihn, zu manipulieren versuchte. Don hatte nach der Kurzversion des Telefonats ein Lächeln im Hals. Es blieb ihm nicht stecken, aber er wollte es jetzt nicht zwischen Donna und sich bringen. Ein erleichtertes Lächeln besagte, dass eine Grenze gezogen wurde. Diese Linie ward nicht zu übertreten. Donna und er

sollten nun ein ordentliches und gutes Leben führen. Vom Doc, da war Don überzeugt, würden sie sich schnell, ernsthaft und unüberwindbar zurückziehen. Der Doc! Was für ein Mistkerl der Alte doch war. Ihm würde Don immer dankbar sein. Entführt hat ihn der Doc vor Urzeiten, in diese Stadt. Entführt im Sinne von Führen. Doc hat ihn zu Donna geführt.

„Viele Grazie, alter Gauner!“ Grinsend bedankende Gedanken eines lächelnden Mannes.

Der Schluck aus der Pulle war schon länger getrunken. Der Doc hatte sich damit etwas übernommen und schlief lange. Er verließ dann den schmucken Raum, nur, um später wieder kommen zu können! Abartiges

Wunder der Natur, dieser Mensch! Nancy strich kalt über ihre Stirn. Falten sollte einer nicht überbewerten. Jede Kerbe im Leder hat etwas Eindrückliches. Jene auf der Stirn von Nancy war das Produkt des leichten Lebemanns Martin Hans Winter. Wie viele Jahre hatte sie zugebracht, um ihn zu bestärken. ‚Recherchiere doch endlich‘! waren die harmlosesten Sätze, die ihr einfielen. Der Doc war dazu nicht in der Lage. Doch, er wollte schon ans Vermögen der Familie. Ans Geld konnte er ja beizeiten wohl, denn die monatlichen Zahlungen seines Vaters waren schlussendlich nicht zu verachten. Ums Vermögen ging es. Um die Ehre. Um das Ego. Und um seinen Frieden willen, das waren die Gründe für den Dauerstress. Der Doc war jahrelang auf der Suche nach der Ausführung

dazu. Er war sich sicher, die Erbfolge müsse neu geschrieben werden. Denn das Gefühl, dass mit dem Thronfolger Aron etwas verboten Verstecktes ins Land gekommen war, das Gefühl weckte ihn seit Jahrzehnten! Ein Feigling vor dem Vater. Ein geringer Mann vor sich, das war er. Und ein Protz vor Nancy, das war er auch. Aber der Doc war kein Lügner und Betrüger! So oft er sich doch wünschte, sein Gewissen ausschalten zu können – es gelang ihm nicht. Der Zufall wollte die Bekanntschaft zu Don, der Vorsatz wollte den Kontakt zu Donna und Greta. Ja, diesen Vorwurf hatte er sich zu mache, der ja schließlich überhaupt keiner war. Man war der Lösung auf der Spur. Man hatte eine kleine Gaunerei begangen. Man wollte niemandem schaden. Und man ist dermaßen

enttäuscht worden! Aus sicherer Quelle wusste der Doc, dass es Unterlagen im Hause Andre Winters, seines schmalen Bruders, gab. Dokumente, die Andre wie seinen Augapfel hütete. Sein Personal durfte nicht ins Arbeitszimmer. Sein Personal hörte bloß einen Gesprächsfetzen mit, der sich um Dokumente und Papiere und Verstecke und Taschen handelte. Aktentasche verbirgt seit unzähligen Jahren klein und unscheinbar die Dinge, die nie ans Tageslicht gehören. Das Verstauen der Dokumente in dem Ding war so simpel, wie erfolgreich. Kein Mensch kommt auf den Gedanken, dass Wertvolles in einem Behältnis steckt, das so schier gelangweilt am Fußende eines Schreibtisches steht. Papiere vermutet man in Safes, und hinter Panzertüren. Andre hatte das Gespür dafür. Er transportierte

seinerzeit den Jungen heim, er transportierte seinerzeit die Papiere heim; und er transportierte ab jenem Moment diese explosiven Papiere immer in der Aktentasche! Das Personal hörte es dann so. Das Personal, das von Martin Hans instruiert, bezahlt und angewiesen wurde, drehte bei diesen Sätzen des Andre zu Rosa ab, lächelte still, freute sich draußen laut und rief normal den Doc an. Den allerdings letzten Satz des Andre:

„Ich lass' heute mit den Papieren den Kamin explodieren!“ hörte das Personal nicht mehr! Der Rest, also das Klauen der Aktenmappe, das Weitergeben und das Antwortfindenwollen, war und wurde ein Ränkespiel, das wir schon kennen. Das Andre jedoch nur die Papiere entsorgte, um endlich keine Alpträume mehr zu haben, und dass er einen

unglücklichen Notizstreifen übersehen hatte, den er in eine unscheinbar unwichtige Ritze der Tasche steckte – davon wusste er jetzt nichts mehr. Ja, er hatte einen gelben Zettel in irgendeine Ritze der Tasche gesteckt, als sie seinerzeit die Stufen in dieses kalte Adoptionsbüro rauf stiegen. Notizen hatte er sich auf dem gelben kleinen Blatt gemacht, die Adresse, kurz die Wegbeschreibung. Ein zweites Blatt verriet den Namen des Hotels, wo sie übernachten wollten. Andre hatte diesen Teil der Reise abgehakt. Er hatte diesen Prolog aus seinem Hirn entfernt – und basta! Mehr gibt es darüber nicht zu schreiben! Der Rest ist der Zufall, den es nicht gibt. Dass sein eigener Ziehsohn dreißig Jahre nach dem Gang rauf zum Schafott – so fühlten sich die Stufen hinauf zur Adoptionsbehörde noch an

– einen handgeschriebenen Entwurf von seinem „Vater“ in seine Hände bekam, war kein Zufall. Auch kein Wink des Schicksals. Das ist das Los, das ist der Weg! Sie sind ihn solange gemeinsam gegangen, wie es notwendig war. Dann sind sie getrennte Wege gegangen, immer mit dem Blick rüber, zum anderen. Und in absehbarer Zeit ist dieser Weg an einer Gabelung. Und es wird sich zeigen, wie beide, Vater und Sohn, ab diesem Pfadkreuz, dann den weiteren Weg betrachten und gehen wollen.

Nancys Falte grub sich heute sichtbar in nächste Etage, tiefer in ihre Stirn. Der verdammte Mann! Fast drei Jahrzehnte ein Pseudoleben mit ihm, beinahe dreißig Jahre ein Quasileben ohne ihn. Dazu Streicheleinheiten, dann der Plan vom

Vermögen - und immer währendes, gutes Zureden! Wofür? Heute wusste die Frau, dass dieser Traum zerplatzte wie ein Honigtropfen in der Bienenwabe. Und dann kam der Doc herein, fasste Nancy unter den Rock und stöhnte hart:

„Noch nicht aller Tage Abend!“

Der Abend senkte sich auch in dem Augenblick, als Andre vor Tagen seine Augen aufriss. Weg war sie. Finden konnte er sie nicht. Er schrie hinauf:

„Brunn-Rosa, wo ist meine Aktentasche?“
Aber nur zur Überprüfung. Ein schieres Lachen steckte im Hals, es tropfte heraus, hä hä! Überprüft hatte Andre tatsächlich vor einiger Zeit den Inhalt des Behältnisses, diesen sorgsam verbrannt und die Asche angezündet.

Diese liegt nun unter zentimeter dicker, schlackiger Erde im großen Garten, vergraben in der Nacht- und Nebelaktion, vor einiger Zeit. Der leise Schrei Rosas diente Andre nur zu seinem vermeintlichen Seelenheil:

„Ich hab ihn nicht angerührt!“ Und mit diesem Wissen wollte der Alte Adel am nächsten Morgen zur Polizei spazieren!

5

Herrlich war es, in der schon warmen Wintersonne zu sitzen. Aron hatte den dunklen Mantel offen. Er trug Schal, auch wenn es einige Grade Celsius über Null hatte. Der dunkle blaue Schal war zugleich Accessoire und Schutz. Dabei brauchte er letzteren nicht. Er nahm einen großen Schluck

Kaffee. Zufriedenheit, Anspannung und eine leichte Erregung beutelten ihn. Schön. Es war ein Samstag, es war bereits Anfang Februar. Ja, solange hatte es gedauert, bis sich die Dinge in Bewegung setzten! Der Februar kann mitunter phantastisch sein. Noch Schnee, und schon warme Sonne. Noch weißes Panorama, und schon schneidig warme Seeluft. Den Februar kann der Mann schon natürlich genießen. Denn die Natur beginnt, sich gegen den Winter zu stemmen. Es gelingt ihr beileibe auch hin und wieder. So wie an diesem Samstagvormittag. Ein Zug, ein Blick, ein Lächeln. Der Blick ging über den flachen See, beinahe keine Welle unterbrach das Wasser. Die glatte Oberfläche unterbrach da ein trotziger Schwan, oder dort eines der Wasserhühner, welcher Gattung auch immer -

keine Ahnung. Ein Mann näherte sich. Nach einem Gruß schwiegen beide kurz. Der Mann, höflich war er ja, fragte Aron, ob er etwas dagegen hätte, wenn er sich eine Zeit auf diese Bank setzen könne. Platz war ja noch, und der Mann wollte nicht mehr weiter laufen. Die meisten Bänke wären schon besetzt.

„Ja, klar.“ Aron tat dies kurz, er tat es bündig, wie er es sich die letzten Wochen angewöhnt hatte. Erkläre dich nicht, beschwere dich nicht. So, oder so ähnlich, war er nach den Feiertagen zu Greta gegangen. Er müsse verreisen. Wohin? Er wisse es noch nicht? Warum? Er habe keine Ahnung, nur eine Ahnung! Warum das Wortspiel? Es sei keines. Was hatte es auf sich? Er wisse es nicht, bloß das Weihnachtsgeschenk, das hab ihn fiebrig auf den Weg geschickt – vermutete

er. Die akkurat plötzliche Blässe der jungen Frau war ihm in dem Augenblick zwar aufgefallen, ihm war es alles in allem recht einerlei. Gleichgültig war es Aron, ob sie mehr wissen wollte, für ihn war die Sache beschlossen. Die nächsten Wochen nahm er sich seinen Jahresurlaub und seine überzählig absolvierten Arbeitsstunden. Immerhin ergaben dies in Summer fast zwei Monate Freizeit! Die er für Vorbereitungen, Spaziergänge, die Abreise und das Einquartieren in Hotels verwendete. Der gelbe kleine Zettel war in der Zwischenzeit sorgfältig verwahrt. Die Daten auf ihm mit Computer in ein Dokument übertragen, und lesbar führte Aron ihn mit sich herum. Einer Wünschelrute oder einem Pendel gleich, die ihm den Weg weisen sollten. Diesen

Vormittag war er seit Tagen erstmals ein wenig entspannt, und er war zuversichtlich. Aron hatte letzte Puzzleteile zusammengefügt. Sie ergaben schon ein Bild. Aron wusste nur noch nicht, ob es ein Meisterwerk, naive Malerei oder ein naives Meisterwerk werden würde... Ich glaube, letzteres würde ihm behagen, er hatte sich in all den Jahren und Zeiten seine guten naiven Werte und Vorstellungen bewahrt. Aron war kein Kotzbrocken, er war kein Snob, er war kein arroganter Karrierist, er war kein Weichling oder Schauer. Aron war jemand, der seine Ideale zu hundert Prozent vertrat und beging, wenn sie ihm wichtig waren! Die sichere spielerische Naivität und seine Gefühlswelt waren Tugenden, die ihm gut gefielen, die ihm immer besser gefielen. Er freundete sich

mit ihnen an, und sie gaben ihr Bestes, ihm zu gefallen. Die Bank war mit den beiden Herren gefüllt, jeder für sich hielt eine Grenze ein, die er nicht überschreiten wollte. Ruhe lag auf dem See, in der Luft und in der Stadt. Der Andere räusperte sich, schnupfte.

Aron Winter bemerkte das laute Schleimen und das kratzender Halsgeräusch des Alten nicht wirklich. Er vernahm es vermutlich. Jedoch ohne Reaktion folgten seine Gedanken den letzten Wochen. Er war aus der zweiten Etage in die ersten gesiedelt, um dann vom Erdgeschoss direkt aus der Wohnung zu gehen. Weg war er! Unbehaglich fühlte er sich. Zuversichtlichkeit spürte er aber trotzdem. Starke Zuversichtlichkeit und Richtigkeit. Die Tage danach, in den Hotels, in den Bars, in den Kneipen und Restaurants, vor den

Imbissbuden und Schaufenstern war seine Körpersprache deutlich. Er war verunsichert. War er Aron, wie er sich kannte? Die vagen Vermutungen, dieses vor sich her Schieben von Fragen und Antworten machte ihn nicht so froh. Auch hatte er in Sachen gelber Notizzettel nichts weiter getan als die Zahlen und Buchstaben in besagten Computer zu tippen und sich diesen Hinweis – war es überhaupt ein Hinweis? Und - verdammt - warum sollte dieser gerade ihn betreffen? – immer wieder zu betrachten. Sbüro stand auf dem Ausdruck. Und eine Adresse las er, immer wieder. Vor sich her schieben. Hinter sich her ziehen. Zweigeteilt. Eine Seite in ihm wollte sofort wissen, was das war. War es nichts, so konnte er sich immerhin nichts vorwerfen. Und er hatte Schritte getan, die er

so, ohne dieses Geschenk, nie getan hätte. Weg. War es jedoch eine ihn ergreifende Information, wie es sein Innerstes herausplatzte, dann könnte ihn sein Los in die eine gute Richtung führen. Seine Haltung wechselte er in diesen Tagen wie seine Unterhosen: täglich. Er war ein vor Kraft strotzender Mann den einen Tag. Jedoch am nächsten ließ er die Schultern hängen und es wirkte, als lägen seine Brustwarzen näher zusammen als seine Augen.

Nun war es beschlossen. Jetzt und hier und heute. Internet sollte es bequem möglich machen. Aron hatte vor, den Kaffee noch zu Ende zu genießen, dann wollte er in sein Hotel gehen, den Computer einschalten und das Internet nach der Adresse durchforsten. Das vor sich herschieben des Felsen sollte ein Ende

haben. Er wollte aus dem Block ein Monument schlagen. Aron hatte ein gutes Gefühl dabei.

„Brechen sie schon auf?“ fragte der Andere. Den hatte Aron schon fast vergessen, so war er in Gedanken und sein Gefühl fuhr *rattlesnake*-Achterbahn.

„Nein... Das heißt: ja.“

„Sie zögern?“ kam vom Nachbarn.

„Nein, ich weiß bloß den Weg noch nicht so genau. Ich bin vor wenigen Wochen in diese Umlaufbahn eingestiegen, doch recht weit bin ich noch nicht gekommen. Los geht es jetzt erst so richtig!“ Er sagte mehr, als er wollte! Der Nächste fragte:

„Flüchten so vor was oder wen? Sorry, wenn ich etwas indiskret bin. Ich bin wissbegierig (das Wort: ‚neugierig‘ dachte der sich nur), besonders an so Tagen wie heute,

wenn sich die Sonne auf den See legt, im Februar.“ Er schnupfte laut. Widerlich. Soll er sich doch schnäuzen!

„Sehe ich so aus, also ob ich auf der Flucht wär’?“ gab Aron gereizt zurück. Gute Laune hatte er diesen Vormittag. Und wenn er sich nicht beeilte, war diese Laune bald passé.

„Nein.“ Er hatte sich jetzt wieder im Griff und sprach kurz weiter.

„Nein, ich lauf nicht weg. Ein Gefühl ist es. Ein Gefühl sagt eher, dass ich irgendwo ankomme.“ Ein Schluck Kaffee, ein unseliger Schnäuzer von der anderen Seite.

„Entschuldigen sie, ich bin mit dem verdamnten Nießen heute Morgen aufgewacht, habe meine Taschentücher bis jetzt verbraten und muss mir gleich welche kaufen. Entschuldigen Sie!“

Aron blies die Luft durch die Lippen, entschlossen, jetzt aufzubrechen. Der Mann neben ihm nieste noch einmal stark. Und jeder dieser lautstarken Niesattacken übertönte das Klicken einer Kleinkamera, die der Alte aus der Tasche gegen Aron hielt.

„Wie heißen Sie übrigens?“ folgte Aron nach. Der hatte der Bank am See einige Schritte schon den Rücken gekehrt. Beim geschwinden Umdrehen sagte er bestimmt, jedoch kaum hörbar:

„Aron ... denk ich!“

Der Alte griff zum Telefon. Husten und rotzen, das tat der Mann mit Freude, so schien es. Aron hörte noch das spucken und schleimen, er schüttelte angewidert den Kopf und setzte seinen Weg fort. Der Mann auf der

Bank packte sein vollgerotztes Taschentuch in seine Manteltasche und griff jetzt beherzt zum Telefon, das er schon rausgelegt hatte. Eine Kurzwahlnummer war belegt. Er wählte die zwei. Die Zwei hatte, nachdem er dessen Geschichte in groben Zügen erfahren hatte, die symbolträchtige Aussage seines Mandanten. Der Mandant, der Ältere, zu kurz gekommen, jetzt alles wollen.

„Guten Tag. Ihr Mann, Doc! Vermutlich habe ich ihren Neffen getroffen. Ja. Die hinterlege ich an der Rezeption. Ja, genau... Sie haben gebucht. Richtig. Wenn ich die Etappe kenne, wähle ich wieder“. Das Telefon schob er in die andere Manteltasche. Vermutlich war das ekelige Schleimen Tarnung. Er wusste es auch nicht mehr. Vor langer Zeit, als er mit dem Bespitzeln und dem

Beobachten begann, wurde es zu einem leichten Täuschungsmanöver. Niemand vermutet hinter der Fassade eines älteren Mannes, der sich hin und wieder das Taschentuch vor die Nase hält, rein trompetet und den Inhalt erstaunt und etwas angewidert begutachtet, für einen Spitzel. Niemand. Die Geräusche helfen dabei auch. Ein Klicken, ein Öffnen und Schließen eines Objektivs nimmt keiner wahr. Oder man ignoriert das Verschlussgeräusch geflissentlich, weil man derart angepisst von der dauernden Spukerei ist. Der Alte musste lächeln. Leicht zogen sich die Mundwinkel nach oben. Als er schlussendlich die billige Sonnenbrille im Blues Brothers-Stil auf die Nase setzte, schien seine Tarnung vollkommen. Einen trockenen Zug in die Nase tat er mit unendlich

scheinender Befriedigung, kein Sekret floss die Stirnregion rauf und so stieß er sich von der Bank ab. Aron war außer Sichtweite. Der Alte hatte herausgefunden, in welchem Hotel er abgestiegen war. Jetzt wollte er sich an Winters Fersen heften. Der Doc sollte wenigstens ein paar brauchbare Hinweise für sein vieles Geld bekommen, das er schon im Voraus bezahlt hatte.

Viele Schritte weiter stieg Aron die Stufen hinauf zu seinem Zimmer. Das Hotel war ein gutes Haus. Kein Herausragendes, jedoch solide und durchaus besserer Durchschnitt. Die Leistungen beinhalteten zudem WLAN. Aron hatte bei seiner Hotelwahl darauf geachtet. Er wollte für sich, in Ruhe und Abgeschlossenheit, recherchieren können. Nicht in einem Internet-Cafe, nicht mit den

Hotspots in Fastfood-Restaurants oder Bistros wollte er sich, wenn er dazu bereit wäre, einklinken. Der Computer war eingeschaltet. Die Verbindung mit dem Internet würde es auch im nächsten Moment geben.

Tatort: Solarplexus, tiefste Region. Tatbestand: Schleichendes Gefühl, undefinierte Gedanken ... sbüro. Eine Adresse. Keine Telefonnummer. Handschrift und fast wackelige Buchstaben. Warum glaub ich, diese Schrift zu kennen? Warum traute ich mich bis jetzt nicht, auch nur einen Fuß in das Netz zu setzen, um auch nur einmal diese Adresse in die Suchmaschinen zu hämmern? Würde ich die Tastatur beim Anblick der Ergebnisse malträtiertieren? Gegebenenfalls auch darauf herum trampeln? Mit der Faust drauf schlagen? sbüro! Was zum Geier ist mit sbüro

gemeint? Der Mann dachte diese Worte und Sätze nicht. Das spielte sich einzig in seinem Bauch ab. Die Gefühle, tief, tief in ihm, begannen, ihm einen Streich zu spielen. Oder doch nicht? Internet war an!

Aron tippte erstaulich locker die Buchstaben in die Suchmaschine. Die Buchstaben der Adresse. Was sollte er auch mit dem anderen Wort anfangen? Die Einträge umfassten nicht so viele Seiten. Aron erkannte Links zu Familiendomains. Keine Reaktion seinerseits. Er erblickte Links zu englischsprachigen Seiten. Aha. Und dann gab es eine kleine Anzahl an Vorschlägen mit behördlichen Top-Level-Domains. Britische Top-Level-Domains. ...Die Pause war länger. Es schrie in ihm, es loderte das Feuer. Wie ein Schüler bei der täglichen Mitarbeit – ich, ich, ich! - genauso

versuchte eine Hand, aufzuzeigen: Ich weiß was! Ja, ich weiß es. Ich. Bitte... Er ignorierte es völlig. Ja, er wollte es wegschieben. Das bleiche Streberlein in ihm platze jetzt heraus: ‚Hier, ich weiß es! Familienskandal!‘ ‚Gut. Aber das nächste Mal nicht herausschreien! Nun, wie kommst du auf die Lösung und welche Lösungsschritte hattest du eben bedacht‘? Fragen des Oberlehrers. ‚Ich habe die behördlichen Seiten mit den Familiendomains verknüpft. Mit dieser Matrix habe ich die generellen Vorschläge des Landes gekennzeichnet und herausgefunden, dass es eine Entfernung von mehreren hundert – oder tausenden? – Kilometern vom Nullpunkt gibt. Ergo löse ich die Gleichung so auf, dass auf der linken Seite die Fixpunkte stehen, und dass sich auf der rechten Seite, nach dem

Istgleichzeichen, die Stammvariable in die Fixgröße Familienskandal wandelt'. ‚Setzen, Werther! Eins!‘ Und jetzt krallte es ihn, es zwickt, und Aron klickte in eine behördliche Seite. In die, auf der die Kontaktadresse angeführt war.

Südenglisches Adoptionsbüro. Ehrung für eine der langjährigen Mitarbeiterinnen. Über drei Jahrzehnte bei dem Verein! Immer der gleich Job, immer die gleich Prozedur, immer der gleich Heimweg. Südengland. Rau. Windig. Endlich. Aron erkannte endlich das sbüro als Adoptionsbüro. Was das mit der Tasche und der Notiz und Greta und ihn zu tun haben sollte? Lächerlich nichts! Ha! Nichts! Gar nichts. Wenig. ...Oder Alles? Den Sonntag verschlief er.

19.02.01

Dieser Montag, Montag der 19. Februar, war grau. Schneewolken bedrohten das Land. Massive Schneefälle ließ Bäume stürzen, und der Funk berichtete immer wieder von schweren Verkehrsunfällen. Rosa hatte das Radio an. Sie hörte klassische Lieder und Volkstümliches in geringer Lautstärke. Ihr Zimmer im oberen Stockwerk war weit, so weit. Leer, so leer. Sie wünschte sich ihren Andre. Hätte sie nur je geahnt, dass sie diesen Mann, vormals diesen Buben, diesen schmalen Jüngling, einmal lieben würde, sie hätte hell, glockenhell aufgelacht. Der Postbote unten hatte gerade geläutet.

Die Glocke hörte auch Andre Winter, der unten in seiner Bibliothek saß und sich erholte.

Er hatte recht schlecht geschlafen, war gerädert aufgewacht und nach einem leichten Frühstück plagten ihn die Kopfschmerzen.

„Oh Gott, welche deiner Bengel spielen in meiner Gedächtnishalle Tennis?“ Mehrere Aspirin später fragte Andre nur mehr, ob er auch Federball spielen lässt. Dann lösten sich die Tabletten ganz auf und der Schmerz versiegte. Das Klingeln an der Haustür taugte dem recht alt wirkenden, müden Mann jetzt gar nicht. Rosa wird das Gebimmel nicht hören, die Haushilfe ist im Keller, zapfte Bier ab. Gebimmel, Gebammel. Andre stand auf, stützte sich am Tisch ab, blickte sorgenvoll gen Boden denn er wusste, dass seine Tasche nicht mehr auftauchen wird. Die Polizei nahm das Protokoll auf, die klopfen den Sachverhalt in ihren stumpfen Polizeicomputer, und die

sinnlosen Protokolle wanderten in den nächsten besten Eingangsordner. Basta. Ein Zorn in ihm ließ ihn erzittern. Die Chancen waren gleich Null, dass irgendwer, dass der Doc oder dass Aron gar auch nur irgendwas erfuhren. Und überhaupt, welche Gedanken und Ängste sollte er schon haben? Die Tasche war weg. Jemand wollte dieses schöne alte Stück, dieser Antiquität lieber haben. Also hat er, oder sie, oder sie die Tasche geraubt. Ja, geraubt wurde sie. Denn nicht die unmittelbare Sorge um irgendwelche Besitztümer oder Vermögenswerte war es, die den Mann trieb. Einzig der Schmerz um Aron an sich war es, der ihn so traf. So traf! Ein Adoptivvater, der ganz Papa war. Der Adoptivsohn, der zum Sohn aufstieg. Aron hat sich selber dazu befördert. Das waren die

Ängste, die Depressionen, die Hochgefühle und die Zornesröten, die Andre jetzt schon jahrelang aushielt. Wie so gerne hätte er seinen Sohn um sich! Aber er spürte auch, dass Aron seinen Weg suchen musste. Darum ging er weg. Darum verließ er Rosa und ihn, um zu sich selber finden zu können.

„Hoffentlich gelingt es dir, mein Sohn“, schloss Andre die kurze Bitte, bevor er zu der verdammten Tür ging. Er stand in seinen Hausschuhen nun vorm Eingang und sah seine Frau die Stufen herunterkommen. Sie sah ihn an. Sie schenkte ihm einen Blick, den er zuvor noch nicht sah. Rosa war eine Frau in ihren besten Jahren. Ihre Hände hielt sie in den Taschen des Kleides versteckt, und dann streckte sie die eine, die rechte aus, hielt sich am Geländer fest, als sie Andre entgegen ging.

Die Klingel gab ein weiteres Bimmeln von sich, draußen murmelte der Postbote schon so etwas von ... keine Zeit, ... reiches Pack ... immer die Alten... oder so ähnlich. Egal. Andre empfing seine Rosa am Treppenabsatz. Sie ließ sich so gerne die letzte Stufe runter helfen. Ein Kavalier war er immer, ihr Andre. Ein Kavalier, der so herzlich war, all die Jahre. Und ein Kavalier, der immer zu ihr hielt. In schlechten und ganz schlechten Tagen. Heute begannen die Guten.

Der letzte Glockenschlag war noch nicht verhallte, da griff Andre zur Türklinke und zog das schwere Ding auf.

„Ja?“ stieß er dem Postmann entgegen? Der machte einen Schritt zurück, riss die Augen kurz auf. Ein Stammeln unterstützte die Herausgabe des Briefes. Eine Unterschrift

würde er brauchen. Da, ja da, auf diesem Blatt. Hier, neben dem Namen. Danke und schönen Tag.

An den Händen hielt sich das alte Paar jetzt nicht mehr. Jedoch hielten sie eine Einheit hoch. Andre riss den Umschlag auf. Eine einfache Karte war darin. Wir geben den Tod des Grafen Winter bekannt. Stand da. Jovial fast. Der Notar und Rechtsbeistand des alten Grafen Winter ließ Andres' Adresse finden, um ihm die Nachricht zukommen zu lassen. Jetzt hatte er sie. Ein Lachen huschte über seine Lippen. Rosa staunte. Gedacht hatte Andre:

„Alles ist gut!“ Gesagt hatte er:

„Danke, Vater!“

1

Er wollte anrufen. Diese Mitarbeiterin, die vor kurzem die Treuemarke für den jahrzehntelangen Dienst erhielt. Ja genau, die etwas feste, die mit der Brille. Den Haarknote hatte sie vermutlich erste die letzten Jahre gebunden, vorher musste sie die Frisur offen getragen haben. Glatt und offen. Wie ihr Gesicht. Genau, die wollte Aron anrufen. Gleich morgen früh. War ein Gefühl. War eine Wendung. Was sollte er verlieren? Sie würde ihm sage, dass sie hunderte, tausende und abertausende Kinder neuen Eltern zugeführt hatte. Ob sie sich an alle erinnern würde, würde er fragen. Nein, würde sie sagen, natürlich nicht. Und schon gar nicht an die vielen Kinder in den sechziger und siebziger

Jahren. Neunzehnhundertsiebziger ... Und sie würde ihm auch keine Auskunft geben dürfen. Ja, vermutlich würde sie das zu ihm am Telefon sagen: Sie darf nicht. War ihm egal. Was das eigentlich mit ihm zu tun hatte, auch das war ihm einerlei. Anrufen, ja - anrufen würde er.

Am anderen Ende der Leitung müsste es läuten. Die Stimme fragte tief:

„Ja“? Aron wollte mit der Mitarbeiterin sprechen, die vor kurzem geehrt wurde. Ja mit der, die er im Bericht gesehen hatte. Nein, den Namen hatte er sich nicht gemerkt. Aber vielen Mitarbeitern gab man Urkunden... Ach so... die Frau trug eine Brille, das Haar war hochgesteckt... na, dann wusste der Mann Bescheid. Er wollte durchstellen.

„Guten Morgen.“ Das war es, was Aron zu hören bekam. Guten Morgen. Kein Name, keine Firma, kein ‚Hier ist ihr Adoptionsbüro – wählen sie aus‘ oder ähnliches, mit dem er gerechten hatte. War Ironie in dem Gedanken? War es Unsicherheit? Nochmals sagte die fremde Frau:

„Guten Morgen. Kann ich ihnen helfen?“
Recht freundlich. Angenehme Stimme. Wenn sie Aron noch nicht im Bericht gesehen hätte, er würde auf eine schlanke blonde Frau mittleren Alters tippen, die dezent geschminkt ihren Job machte, nachmittags nach Hause ging und sich dann unaufgeregt um ihre Familie kümmerte. Zwei eigene Kinder. So aber hatte er das Bild vor seinen Augen. War schon gut, denn er konnte sich so besser auf das Gespräch konzentrieren.

„Guten Morgen, hier ist Aron Winter. Ich würde ihnen gerne in wenigen Worten erzählen, warum ich anrufe. Abschließend möchte ich eine Frage stellen. Vielleicht können sie mir die beantworten. Wenn sie dürfen.“ Die Frau am anderen Ende machte eine hörbare Pause, es schien, als wolle sie kurz abwägen, ob sie diese paar Minuten opfern sollte. Lagen doch viele Akten auf ihrem Tisch, und sie wollte früher heim. Die beiden Mädchen kamen heute eher von der Schule, etwas Unterricht entfiel. Ihr Mann konnte sich den Nachmittag leider nicht freinehmen. Trotzdem war sie diesen einen Tick neugierig. Und antwortete:

„Schießen sie los!“ Die wenigen Sekunden, die ihm verblieben, nutzte Aron und ging seinen Text nochmals durch. Das müssen sie

sich vorstellen: er hatte sich doch tatsächlich einen Text zurechtgelegt. Die ganze Nacht war er so etwas wie halb wach, halb döste er, dann konzipierte er, trank ein Glas Wein, naschte von den Nüssen aus der Minibar. Nuss um Nuss, Genuss mit Reue – die kleinen Scheißerchen waren so teuer! Seine Minuten waren gekommen.

„Miss, ich fand in einem Weihnachtsgeschenk einen vergilbten Zettel. Dieses Geschenk, eine Aktentasche, hat mir meine Freundin geschenkt. Das ist alles nichts Besonderes. Wenn da nicht seit vielen, vielen Jahren mein Gefühl rebellieren würde. So eine seltsame Rebellion, als sei ganz früh etwas ganz seltsames passiert. Und dann kam diese Frau mit dieser sagenhaft blöden Tasche an. Mein Gefühl rebellierte. Die Frau verhielt sich

recht eigenartig. Wieder die Rebellion. Ich schwitzte beim Gedanken, die Tasche irgendwann öffnen zu müssen. Nein, ich bin nicht krank! Die Rebellion – sie verstehen? Und ich finde einen vergilbten, zerrissenen Notizzettel mit einer Adresse und einem Wort. So was wie sbüro. Und dann kam der Putsch, der Aufstand! Seit einigen Wochen bin ich unterwegs, habe es erst gestern gewagt, die Adresse durch die Intenetsuchmaschinen laufen zu lassen – und konnte zwei und zwei zusammenzählen. Sbüro war Adoptionsbüro, die Adresse ist auf der Insel. Diese Telefonnummer fand ich auch. Und zufällig sah ich einen Bericht, spät abends, wo sie eine Urkunde ausgehändigt bekamen. Sie werden sich auch fragen: und was sollte das alles mit mir oder dem Spinner da am Telefon zu tun

haben? Keine Ahnung, aber ich gehe nach dem Ausschlussprinzip vor. Wenn das alles Humbug und großer Blödsinn ist, dann kann ich zumindest viele Gedanken und Gefühle ad absurdum führen. Also... können und dürfen sie mir sagen, ob ich adoptiert wurde? Mein Name ist Aron Winter, meinen Geburtstag feiere ich am zehnten Mai. Ich bin dreißig“
Stille. Stille und Ruhe. Planteten könnten gerade geboren werden. So lange kam ihm die Stille vor, obwohl eine Sternengeburt mit einem furchtbaren Knall einher geht.

„Ja, kann ich. Darf ich eigentlich nicht, aber ich hab erst die Urkunde für treue Dienste über all die Jahrzehnte erhalten. Was soll sein?“ In der vermeintlichen Ruhe gerade vorher machte die Frau einen Spaziergang rückwärts. Sie tauchte in die

Anfangsneunzehnsiebziger, als sie erst kurze Zeit bei dem Verein war. Ein Dorfpolitiker verschaffte ihr diesen Posten, nachdem sie schon verzweifelt nach einem Job Ausschau hielt. Kein vordergründig aufregender Job war es, keine Aufgabe, bei der man Welten bereisen oder Länder untersuchen konnte. Kein Beruf hat nur Vorteile, kein Beruf ist nur schlecht. Ihr Metier war das Gefühl, die Emotion und die Frage, wie sie Familien, wachsende Familien, als solche froh machen konnte. Ein Wahnsinnsberuf eigentlich. Und in diesen paar Sekunden der Telefonstille, als sie diesen Anflug von starrem Irrsinn über sich ergehen ließ, erkannte sie, dass das Gefühl den Mann nicht getäuscht hatte. Kein Stumpfsinn und keine Wahnvorstellungen plagten ihn. Sondern ein Zeichen wurde in

ihm gesetzt, das der Weg, der hin und wieder auch Zufall gerufen wurde, ihm gezeigt hatte. Ja, sie wusste, wer am anderen Ende der Leitung saß. Ja, ihr waren heute Vorschriften egal. Das Bild lud sich hoch, ein Klick und sie sah den kleinen Engel, damals frisch geliefert, wie er an diese Adelsfamilie vergeben wurde. Irgendwohin ins Ausland. Sie fühlte leuchten in den Augen, als sie sagte:

„Ja, sie wurden adoptiert!“

Einen Drink wollten sie noch bestellen. Da saßen sie mitten in der Woche in einer hellen Kneipe, eine Bar hatten sie für dieses Treffen nicht gewählt. Hell musste es sein, hell und freundlich. Na ja, Freundlichkeit kommt nicht von Helligkeit. Jedenfalls war die Bedienung nicht recht hell. Dem Alten, der andauern

rotzte und hustete und in sein Taschentuch spuckt, sodass es nur mehr ein widerlicher nasser Fetzen war, saß der Erstgeborene Winter gegenüber. Man wollte sich noch einmal austauschen, bevor der Doc den nächsten Schritt setzen wollte. Welchen Schritt? Ich glaube, das weiß der gute Mann selber noch nicht. Was hatte er auf dem Tisch? Er hatte einen Beleg, dass der Mann da in dem Hotel sein Neffe war. Gut... Er hatte einen Beleg, dass sein Neffe Aron Winter war. Das wusste er schon... Aber dann hatte er keinen Kassenzettel mehr. Was sollte das alles überhaupt? Nancy, die liebe, die gute Nancy, hatte sich endgültig von ihm abgewendet. Jahre und Jahrzehnte habe sie versucht, ihn auf dem Weg zu geleiten.

,Verdammter Blödsinn! Weg. Geleiten... Die Kohle wollte sie haben. Fivty:fifty. Fünfzig und Fünfzig. Die Hälfte der großen Kohle wollte sie einstreifen. Wofür? Für das keck Lecken und brav Streicheln, für den Versuch, mir in den Arsch zu treten? Bezahlt habe ich sie, anständig und ordentlich. Manchmal mehr, manchmal viel mehr und einige Male nichts. Na und? Kumuliert kommt die Schlampe auf ein recht ansehnliches Honorar. Soll sie sich doch den Mittelwert raus dividieren, dann wird sie schon sehen, dass sie von mir im Schnitt viel, viel mehr Geld bezahlt bekommen hatte als von irgendeinem der schleimenden und schmierigen Freier sonst. Was hatte sie erwartet? Dass ich mit ihr mein restliches Leben verbringe? Warte... Scheiße nein, die Schlampe wollte mich vermutlich

ganz abzocken und sich dann absetzen. Zur Ruhe setzen wollte sie sich und ihren wunden Hintern salben. Verdammich, ist das krass. Ich durchschau diese Nutte heute erst. Lag mal auf ihrer rechten Brust, nippte mal an ihrer Linken, erhob ein anderes Mal mein Ding und brachte dann einen Toast aus. Auf sie. Auf diese hinterlistige Schlampe. Wie schön, dass sich das alles von alleine erlöst hatte. Egal was jetzt noch kommt, dieser Mensch sieht mich während meines verbliebenen Lebens nicht mehr.' Den scharfen Drink stieß der Doc mit einem zackigen Ruck runter, die Kehle brannte, das Hirn spuckte. Genauso wie der Andere. Der wusste von diesen Gedanken des Grafen Martin Hans Winter nichts, saßen sie doch recht still gegenüber, einzig die paar Informationen des Privatschnüfflers wurden

besprochen. Der Doc schluckte noch einen scharfen Gin, die Marke nahm er nicht unter die Lupe. Ein grässliches Gesöff hatte man ihnen in der schmucken Flasche serviert. Nancy weg, der Alte Graf verstorben, keine verdammten Kinder, keine Ehefrau. Keinen Bruder, zumindest keiner, der einen noch sehen wollte. Er wusste ja nicht einmal, wo der Andre lebte. Und eigentlich war es ihm ja auch egal. Es ging jetzt nur mehr darum, ob er seinem Gefühl, den paar Fakten und den wenigen Daten trauen durfte und dieses vermeintliche Puzzle zusammensetzen konnte. Dann durfte er getrost mit dem Allen zum Notar laufen und aufzeigen.

„Hier, die Erbfolge muss neu geschrieben werden. Ich bin der Rechtmäßige, der, dem der Nachlass des Alten zusteht“. Tief drinnen

wusste er, dass er recht hatte. Aber eine noch tiefer liegende, fast menschliche Schicht war müde, so müde und war überdrüssig. Was jetzt noch? Der Doc hatte gut gelebt. Er lebte noch immer recht ordentlich. Es ging bloß um das Ego. Es ging immer ums Ego. Und da verzettelte er sich. Immer und immer wieder. So sehr, dass er heute mit dieser Schnapsdrossel mit dem Dauerauswurf an einem Tisch saß. Der Doc schwor sich selber gegen sich, und jetzt war er allein. Könnte auch ins Wasser gehen, niemandem würde es auffallen. Niemand würde er abgehen. Und keiner würde auch nur eine Träne wegen ihm vergießen. ‚Was für eine traurige und verdammte Gestalt sitzt mit mir da an diesem Tisch?‘ Der Mann dachte dies und wischt seinen Rotz ins Taschentuch,

schaut noch einmal prüfend rein, doch alles recht grün, und steckt das durchnässte Papiertuch weg. Niemandem interessierte es, und keiner machte sich in der kargen hellen Kneipe darüber Gedanken.

Ja, sie wurden adoptiert. Ja! Sie wurden adoptiert... Wie leicht sich das anhörte. Vier Wörter, ein Komma. Oder ein Ausrufezeichen nach dem Ja. Oder eine fettes Ausrufezeichen nach dem ‚adoptiert‘. Ein kurzer Satz. Ein lebendiger Satz, sogar. Die gute Frau am Ende der Telefonleitung hatte endgültig das ausgesprochen, was er seit Jahren hören musste. Denn irgendetwas gab es ja, das spürte der Mann ja. Also, einfach – jetzt war es draußen. Halleluja! Arons Redaktion war nicht so verkehrt, wie man annehmen sollte. Er saß

da also in seinem recht schicken Hotelzimmer, hatte den Computer an, sah die Internetseite mit den Daten des Büros und hatte sogar, das muss man sich vorstellen, eine der Mitarbeiterinnen auf dem Bildschirm gesehen. Keine Fiktion, sondern ein umspannendes Netz an Informationen, die jetzt alle zusammentrafen. Wie die kleinsten Teilchen, die nicht greifbar und nicht sichtbar sind. Diese süßen Kleinteilchen machen Raum und Zeit. Treffen die Richtigen aufeinander, so erheben sie sich zu einem Wassertropfen, zu einer Blume oder zu einem Berg. Arons Teilchenbeschleuniger saß in Südengland, am anderen Ende der Telefonleitung und fügte die Atome zusammen. Jetzt war es ein massives Gebäude. Arons Alpträume, die Vorstellungen, die Namen, die Unruhe und

die gleichzeitige Ruhe, weg von zu Hause, hin zu den Teilchen, der Tasche und Greta. Keine Fiktion mehr. Der Mann rief sich Zeitungsartikel und Tränendrüsensendungen in Erinnerung, wo Familien, Freunde und Geschwister nach Jahrzehnten zueinander fanden, ohne vorher den Wohnort der jeweils anderen zu kennen. Er rief sich Begebenheiten ab. Das Fischen als Junge, das Tretautofahren als Kind, das Eis essen mit der Freundin. Es war bis zu diesem Tag, als er elf Jahre alt war und dem Hochseilakrobaten bestaunte, undenkbar, dass er jemals mit seinem ... Vater angeln gehen würde. Das war es nicht. War nicht möglich. Trotzdem stand er da im Wasser, holte einen Fisch nach dem anderen heraus. Und draußen, da am Ufer, saß Vater Andre, und sie unterhielten sich. Keine

Fiktion. Und so war es auch kein Unding, dass sich an diesem Tag die Atome und winzigen Teilchen zu dem gefügt hatten, was Aron als Los bezeichnete. Er musste lachen. Er lachte in das Telefon. Die Frau in der Leitung war recht perplex. Und auch wieder nicht, denn in all den Jahrzehnten kamen ihr Merkwürdigkeiten und sonderbare Menschlichkeiten unter, auf die sie vorher keinen müden Heller gesetzt hätte. Da war sie jetzt recht entspannt. Froh war sie, dass der Groschen gefallen war. Sie war auf das Gespräch nicht gefasst, entschied für die Sache und hakte gerade ab, als Aron sich bei ihr bedankte. Er fragte noch unvermittelt:

„Wie ist mein Geburtsname?“ Und der älteren Frau, die heute früher los musste, weil

die Töchter früher von der Schule kamen, stieß im Reflex heraus:

„Clovis Morten.“ Der Stich fuhr in ihren Darm, er reversierte, ließ die Räder dampfen und stieß ins Herz. Mensch, das durfte sie nicht! Auch nicht im Reflex. Einen Augenblick war sie zornig und wütend, dass sie sich auf dieses Spiel eingelassen hatte. Und dann ließ sie auch noch all ihre Verantwortung hinter dem Berg. Vor dem Berg saßen Hänsel und Gretel und streuten Brotkrumen, um den richtigen Weg zurück zu finden. Hänsel und Gretel. Die gute Frau hob als Hänsel jede Krume auf und paff! war sie am Ziel. Innerhalb von wenigen Minuten hatte sie als Gretel die Adoption und den Herkunftsnamen verraten. Wie leicht war es heute, mit diesen wenigen Informationen via Auskunftsbüros

und Internet alles zu erfahren. Und wie verdammt leicht war es, viel Leid oder etwas Freud zu erregen. Man weiß es nicht Aber was für eine Tat! Was für ein Tag. Sie rollte das R im Drink, den sie gleich zu Hause nehmen würde.

Clovis Morten. Clovis und Morten... Da waren doch schon einmal oder zweimal diese seltsamen Worte und Namen. Zumindest an Clover oder Cloverfield oder so etwas banal Gleiches konnte sich Aron, oder Clovis? – ihm war schwindlig – entsinnen. Ja, im Traum. In Nachträumen oder in Tagträumen. Keine Wahnsignale. Aber Warnsignale, das waren sie, diese Worte. Clovis. Und Morten. Aron tat jetzt nichts. Seltsam. Vorhin lachte er, der Mann freute sich, dass er einen – den! – entscheidenden Hinweis seines Lebens

erhalten hatte. Adoptiert. Verliehen. Reingesteckt in eine Schablone. Der Himmel! Eine Schablone wird gebaut, wenn man geboren wird. Eine Schablone, die einem passt. Ob man jetzt mag oder nicht. Der Anzug ist maßgeschneidert. Die Aufgaben liegen in der to-do-Liste griffbereit daneben. Klar, man kann Listen ändern, sie adaptieren, sie umschreiben und verbessern. Einem Businessplan gleich, der – man höre, man staune - morgen schon obsolet ist. Also, ran an den Speck und Liste umschreiben! Aron ward schwindlig. Taumeln konnte er nicht, er saß. Festhalten, sich festhalten, das konnte er. Sich festhalten am Tisch, im Hotel, in dieser Stadt. Mit dem See. Und dem rotzenden Alten.

„Was hatte der eigentlich auf meiner Bank verloren? Der Brocken hatte auch einige

Fragen und Andeutungen gemacht, die mir jetzt recht merkwürdig erscheinen... Hab ich gesungen? Habe ich was ausgeplaudert? ...Oh, hoffe ich nicht!“ Gedanken, die sich während des Anhaltens und Festkrallens auftaten. Wieso kam ihm jetzt der alte Mann in den Sinn? War da nicht noch ein Geräusch, das er nicht einordnen konnte? Schleim und....klick. Rotz und... klick. Spuck und... klick. Und Kotz und klick. Ein Klick war also immer dabei. Was macht: klick? Eine Idee macht klick im Hirn. Ein Schalter macht klick, beim umlegen. Und eine Kamera macht auch klick, beim Abdrücken. Teufel, klick machte der Fotoapparat! Und hust und prust und spuck und spei machte der Alte. Und deckte, einer rotzigen Decke gleich, das mechanische Geräusch zu. Alle Achtung, Matrose. Krass. ...

Aron war perplex. Wie er da saß, und wie er sich festhielt. Ein stattlicher Mann, der sitzend schwankte. Gratulation. Zurück kehrte er zu seiner ideologischen Schablone. Zu der, die er gleich nach der Geburt abgeben musste. Ihm wurde ein nächster Anzug verpasst, und eine neue Liste gab man ihm auch gleich mit. Die eigentliche, die wahre und die eine hatte man mit einem Federstrich gelöscht. Das machte fünf Shilling Stempelgebühr. Vielen Dank.

Seltsam, aber Aron vulgo Clovis ließ den Tisch los, er wankte nicht mehr im sitzen. Er dankte der Frau. Und in dem Augenblick dankte er Andre, seinem Vater. Sonst kannte er ja nichts. Die damals neu gewonnene Schablone war gut, der Anzug passte, er wuchs mit ihm mit. Jetzt kleidete er Aron mehr denn je. Die Liste war druckfrisch und es gab keinen

Punkteabzug. Seine Mundwinkel zeigten nach oben. Ja. Ja da. Schaut. Nach oben zeigten sie. Freute sich Aron denn? Doch, die Zeichen deuteten darauf hin, dass sich der Mann freute. Dann sollten wir uns doch mitfreuen, mit einem Menschen, der weiß. Viele wissen gar nicht. Viele vegetieren. Aber Bescheid wissen? Er, Aron Schrägstrich Clovis wusste. Er wusste, er wurde geboren, in rauen Gefilden. Er wusste zudem, er wurde verliehen – Kinder sind einem für eine gute und bestimmte Zeit geliehen. Und er wusste, er wurde geliebt. Von der Frau, die ihn austrug, von dem Mann, der ihn zeugte, von der Mutter, die ihn zu sich holte und dem Vater, den er respektierte. Wer kann das schon so behaupten? Er erhob sich, schwindelfrei, klappte das Computerdings zu und verließ

das Zimmer. Sollte er den alten Schleimer suchen?

2

Der Tag kündigte sich schon an, die Sonne stand in Habt-Acht-Stellung hinter dem Horizont. ‚Gleich schicken sie mich rauf, gleich‘. Derart musste er fühlen, der gelber Riese, wenn er aufging. Die Sonne geht ja gar nicht auf. Eine Knospe geht auf, ein Pickel geht auf. Die Erde geht eher hinunter, damit die Sonne aufgehen kann. Lady Morten wälzte sich noch in den Daunen, der Gatte war schon früh erwacht. Er kochte Tee, Rührei und röstete Weißbrot. Ein Strahl schielte schon um die Erdkrümmung. Immer war es ein Strahl. Immer schien er auf seltsame Weise in das

Haus der Mortens. Mr. und Mrs. Morten lebten viele Jahre schon allein. Sie waren betagte Alte. Ihre sechs Kinder verließen Jahr um Jahr das zugige Nest. Wie zum Trotz sprachen die Mortens immer nur von ihren sechs Kindern. Sechs. Niemals sieben. Man hatte sich damals entschieden. Arrangiert hatte man sich damals. Unglücklich war man, immer. Klar, sie wurden leidlich fürstlich entlohnt: der kleine Prinz Clovis, das hatte man ihnen damals beim Letztgespräch im Adoptionsbüro versichert, würde nur einem ausgezeichneten Platz zugewiesen. Wie das schon klingt. Ein Platzanweiser im Etablissement weist auch einen Platz zu. Dennoch haben die Beamten, und besonders diese vollschlanke Frau, damals im Büro, einen verlässlichen Eindruck hinterlassen.

Hinter der Brille strahlte diese Person so etwas wie Vertrauen aus. Und jetzt musste Mr. Morten lächeln – hatte nicht diese Frau vor Kurzem eine Auszeichnung erhalten? Er hatte es gelesen, ein Foto war dabei und da stand auch ein Name. An den erinnerte er sich nicht mehr. Das Rührei war fertig, der Tee musste noch ziehen, das Brot hüpfte aus dem Toaster. Daneben. Er hob es auf und dachte mit einem Kopfschütteln an den Tag vor über dreißig Jahren. Die Frau mit der Brille war da, sie waren da, der Junge war mit. Und er erkannte die Frau auf dem Zeitungsfoto sofort. Das Gewissen schlug an. Wuff. Kurz waren die Bisse. Heute strich er Butter auf das Brot. Das heiße Wasser in der Schale verfärbte sich brombeerig.

„Geile Farbe, das violett“, dachte Mr. Morten gerade, als das Telefon ging.

„Geile Zeit zum Anrufen, das muss man schon sagen. Wer ist denn da noch so früh munter und will mit uns zu tun haben? Normalerweise sind das gar nicht so Viele! Verdamm' mich, ist das laut und aufdringlich. Ja?“

„Sind sie Mr. Morten? Nash Morten?“ Stille Pause.

„Ja. Wer will das wissen?“ gab Mr. Morten zurück. Ein sehr seltsamer Beginn eines Gespräches. Zeitverzögerte Zäsur. Der Anrufer rückte nicht gleich mit der Sprache raus. Das ist unhöflich und erzeugt Misstrauen. Eine Backmischung, die Nash Morten nicht gerne ins Ofenrohr schob.

„Wer sind sie und was wollen sie, besonders so früh am Morgen?“ fragte der alte Mann scharf. Sanft schlug der andere den Ton an, denn er bemerkte die Anspannung des Mannes. Und er wollte Nash Morten auf überhaupt keinen Fall dazu bringen, frühzeitig aufzulegen, noch bevor er die Information hatte. Dem lauten feuchten Husten folgte die leise Antwort:

„Mr. Morten, ich entschuldige mich jetzt für den frühen Anruf. Zu meiner Verteidigung: später wäre ein Anruf nicht mehr sinnvoll gewesen, auch nicht mehr möglich. Die Gründe dafür kann ich ihnen sagen, wenn sie wollen. Ich rufe im Auftrag eines gewissen Graf Martin Hans Winter an. Der Name wird ihnen nichts sagen, denke ich. Einzig in einschlägigen Boulevardblättchen dürfte der

Name in den vergangenen Jahrzehnten drei oder vier Mal gefallen sein. Als dessen bevollmächtigter Vertreter stelle ich eine einzige Frage. Und bitte, Mr. Nash Morten: diese hat keine negative Wirkung, sie ist bloß informell und auch als solche gedacht. Wenn ich sie gestellt habe, legen sie bitte nicht auf. Bitte.“ Nash war irritiert. Er war konsterniert. Welche Frage könnte ihn dazu bringen, aufzulegen? Und überhaupt, wenn er auflegen wollte, dann würde er auflegen. Basta. Ein Schluck Tee, der inzwischen fertig gezogen hatte, ein Bissen gebutterter Toast mit einer Gabel voll Rührei. Das stopfte er sich noch in den Mund, dann gab er zurück:

„Herr Vertreter des mir nicht bekannten Herrn Winter, wenn sie mir unangenehm an die Wäsche wollen, schwöre ich, dass ich sie

an den Bällen zu fassen kriege. Und wenn sie mir Unanständiges am Telefon rüber wachsen lassen wollen, dann auch. Und wenn sie mich oder meine Familie beleidigen wollen, dann erst recht. Sie haben also die Wahl: entweder ordentlich mit mir umzugehen, oder meine Eisenfaust als Schraubstock an ihre Juwelen.“ Die Sonne ließ einen Strahl genau durch die nicht geputzte Fensterscheibe auf den Butterschiffchen scheinen. Ein herrlicher Anblick.

„Schießen sie los, bevor ich auflege!“ Auf der anderen Seite wurde gerotzt, es hörte sich an, als ob ein geballter Schleimbrotz ausgeworfen werden würde, der Mann zog den Rest durch die Nase ins Hirn.

„Haben sie ihren Sohn zur Adoption freigegeben? Vor rund dreißig Jahren?“ Ein riesiges Nashorn versuchte in dem

Augenblick, von innen durch die Schädeldecke des Nash Morten zu sprengen. Es nahm immer wieder Anlauf und rannte blind drauf los. Los. Los. Los. Und zwischen den Gewaltsprints fraß es an Mr. Mortens Hirn. Niemand wusste davon. Ausgenommen Lady Morten, er selbst und das Büro mit der netten, ausgezeichneten und mit Orden behängten Sachbearbeiterin. Nash konnte sich den Reim nicht machen, wie jemand außer diesem auserwählten Kreis überhaupt nur eine Andeutung machen könnte. Und dann fragt dieser spuckende Mensch vis-a-vis genau die Frage, die er, Nash, niemals zu hören gehofft hatte. Niemals in seinem ganzen Leben. Das Nashorn gab klein bei, trampelte nur unwirsch auf seinen grauen Zellen und gab dumpfe Gefühle von sich. Der Sonnenstrahl beschien

jetzt das Rührei. Es war gerade so, als wolle sich dieser riesige glühende Stern Nash Mortens Frühstück anschauen. Nash hörte sich in den Hörer blasen:

„Ja, verdammt. Ja, das haben wir. Ja! Damit ist es amtlich! Ja. Ja, du verdammter Bastard. Wir haben unseren Prinz dem Wohle zu Gunsten überlassen.“ Das Telefon lag jetzt auf dem Boden, der Mann auch. Das Nashorn hatte ihn umgerannt. Es war durch seine Gefühle gestapft. Nash konnte nicht mehr, er konnte nicht anders. Wie ekelhaft. Wie erbärmlich, wie hinterlistig doch die Welt war. Da kam einer an, nach dreißig Jahren, und stellte die richtige oder falsche Frage. Die, die Nash nie hören wollte. Und doch war es die, die er tief drinnen gestellt bekommen wollte. Nash konnte nicht mehr. All die Jahre lebten

sie mit dem Geheimnis und Makel. Die anderen Kinder wussten es entweder, und der andere Teil ahnte etwas. Als Nash nach wenigen Minuten zu sich kam, hob er den Hörer auf, horchte hinein. Aufgelegt. Der Andere hatte einfach aufgelegt. Mr. Morten kannte nicht einmal seinen Namen. Einen Vorwand hörte er nur zu Beginn des Gesprächs. Lady Morten stand bleich in der Tür. Sie war gerade eingetreten, als Nash sich erhob. Er sah den Sonnenstrahl wandern, raus aus dem Haus. Und zu seiner Frau keuchte er:

„Es ist amtlich!“

Das Amtliche ließ die Honorarnote viel größer ausfallen, als er geglaubt hatte. Ein Spitzel ist ein Guter, wenn er mit wenig Aufwand viel erfährt. Zählt man die Tage

zusammen, fiel der Stundensatz äußerst üppig aus. Es hatte sich bezahlt gemacht, die Hotelsuiten zu besuchen und die eine oder andere Wanze zu setzen.

Die Woche neigte sich schon dem Ende zu. Aron vermutete inzwischen, dass er beobachtet wurde. Oder observiert worden war. Zumindest deutete vieles darauf hin. Da war der Mann auf der Bank, vergangenes Wochenende, der differenziert und seltsam gefragt hatte. Wer fragt schon einen Fremden, in einer großen Stadt, an einem See, bei herrlichem Winterwetter, ob der andere vor was oder wen flüchten würde? Auch fragt man nicht nach dem Namen. Man sagt diese Merkwürdigkeiten, wie:

„Herrliches Wetter, finden sie nicht? Schon recht warm in der Sonne. Doch, die Februarsonne hat schon so seine Kraft. Finden sie nicht?“ Und weil einem das vollkommen egal ist, und weil man trotzdem höflich sein will, gibt man darauf zurück:

„Ja, die Februarsonne hat schon Kraft, wunderbar“. Dann schlägt man vielleicht seinen Kragen hoch, schließt die Augen hinter der Sonnenbrille und vergisst den Nachbarn. Und was machte der Rotz ziehende alte Mann, vergangenen Samstag, da an dem See auf der Bank? Die falschen Fragen stellen. Die falschen Fragen für Aron. Die richtigen für ihn selbst. Dann befand Aron Winter, dass die Möbel in seinem Zimmer in dem ordentlichen Hotel etwas anders standen, als er weggegangen war. Das war irgendwann die Tage nach dem

Smalltalk am See. Nicht dass das Bett oder der Schrank oder der Fernseher anders standen. Es waren die Kleinteile, die unscheinbaren Dinge, die ihm nicht gleich, sondern fast zufällig auffielen. Da war der Block, der immer auf dem kleinen Schreibtisch lag. Da war der Stift, der immer daneben lag. Und da war das Telefon, das immer hinter dem Block stand. Und dann war der Stift weg, er fand einen in der Schulbade. Der Block war dünner, einige Seiten fehlten. Gut, kein Malheur, hatte vielleicht das Dienstmädchen ein paar Zettel gebraucht. Und das Telefon stand am anderen Ende des Tisches. Warum er das so genau wusste? Nach dem Gespräch mit dem Adoptionsbüro hatte er viele Minuten lang das Telefon angestarrt. Er wusste damals, er erhielt die Bestätigung, er hatte keine Ahnung,

wie er reagieren sollte. Also starrte er das Telefon an. Und den Hörer und die Telefonschnur und die Tasten des Geräts. Ein schnödes, einfaches, betagtes Tastentelefon. Mit Hörergabel und Hörer und gedrehtem Telefonkabel. Gleich neben dem Gerät war in der Tischplatte das Furnier abgestoßen. Man bemerkt vieles, wenn man nichts bemerken will. Und die Tage danach war das Furnier noch immer abgeschlagen. Das Telefon stand aber nicht mehr in unmittelbarer Nachbarschaft dazu.

„Klar, die Putzfrau! Die hat den Tisch gebohnert und gewachst, alle die Sachen weggeräumt und da hin gestellt, wo sie es wollte.“ Aber an der Rezeption entschuldigte man sich, dass heute noch niemand sein Zimmer hergerichtet hätte. Würde aber gleich

geschehen. Peng. Irgendjemand war da drinnen. Getroffen. Es war Aron jedoch egal. Seine Wertsachen hatte er bei sich. Ob da jemand neugierig war – das war ihm beileibe nebensächlich. Er existierte für den Augenblick, und es existierte für den Augenblick nur eine einzige Fragen: sollte er seine ‚alte Liste‘ bei seinen leiblichen Eltern in Empfang nehmen?

Es wurde Abend, es wurde Nacht, der nächste Tag brach schon an, dann der nächste. Würde es wieder ein guter, ein sonniger Wintertag werden? Oder würde sich ein guter, aber stürmischer Tag einstellen?

Aron hielt die Passage recht krampfhaft in seiner Faust. Das Ticket für die Überfahrt! Die Woche ging langsamer vorüber, als er gedacht

hatte. Mein Gott, die Fakten lagen auf dem Tisch. Name, Geburtsland, Geburtsort – seine vollständigen demographische Daten eben. Manches Verzeichnis war jetzt doppelt. Sein Namensschild war in zweifacher Ausfertigung gedruckt. Herr Aron Winter. Und Mr. Clovis Morten. Es machte komischerweise nichts aus. Als er den Hörer auflegte, das Gespräch mit dem Adoptionsbüro schloss, war er mit Vielem im Reinen. Dann war er sicher, dass er diese Unglaublichkeit locker wegstecken würde. Einen starken Mann, den wirft nichts um. Einer, der gefestigt ist. Einer, mit einem Namen. Arons Zeit schlich jedoch in diesen Tagen, im Februar. Sie war ein derartiges Miststück, die Zeit. Hinterlistig, tückisch. Verletzend. Eine Ohrfeige hier, ein Stich da, das Kneifen dort. Oh Himmel. Dann, das

Wochenende war da, machte er sich auf. Endgültig. Die Überfahrt zerdrückte er jetzt fast in seiner Faust. Jetzt saß er da im Hafen, mit sich. Von Calais ab.

Der Löffel in seiner kleinen Tasse rührte kleine Wellen in die Crema. Muster, Linien, Straßen und Wege. Kurze Wege zeichnete Aron in den Kaffee. Er las aber keinesfalls die Muster. Sieben Möwen gaben sich einem Verfolgungsflug hin, ein Stück Brot war der Auslöser. Das Kreischen und Nörgeln der Verfolger war unausstehlich und widerlich. Aron wünschte sich den Albatros, der sich auf die Störenfriede stürzen könnte. Platt. Dann wäre Ruhe, einzig ein Paar unterhielt sich über Dover, wo sie bald ankommen würden. Ein Sonnenstrahl verweilte auf dem

Karamellgebäck, das Aron zum Espresso serviert wurde.

„Sie haben noch einen Stuhl frei?“ Aron blickte sich nicht recht um. Die Sonnenbrille hatte er auf, es war jetzt wolkig, er sah die Welt etwas düster. Plätze, freie Stühle und Tische gab es wie Sand am Meer, hier. Der Wind piff gerade vom Wasser herauf an den Kai, und Aron schüttelte gedanklich die Schulter. Er gab zurück:

„Klar!“ Er schob einen Stuhl zurück. „Bitte, nehmen sie Platz. Ich sehe schon, sie wollen von genau dieser Stelle aus den Hafearbeitern zusehen. Die Schiffe, die sie beladen, sind ja beeindruckend. Und nur noch beeindruckender ist die Logistik hinter den Containern und Kisten, den Ladern und Lastwägen.“ Ein Schluck Espresso. Mit Wasser

nachgespült. Der Sonnenstrahl war abgewandert, er gesellte sich zu den anderen, die gerade die Verfolgermöwen ausleuchteten. Die Sonnenbrille schützte Aron vorm Geblendet werden. Es war recht hell. Ein Bissen Karamellgebäck. Den Rest legte er wieder auf die Untertasse.

„Herrliches Wetter, finden sie nicht? Schon recht warm in der Sonne. Doch, die Februarsonne hat schon so ihre Kraft. Finden sie nicht?“ Die Stimme des Herren neben ihm war ordentlich angenehm, sie war sonor, aber nicht dumpf. Eine Aussprache, die Aron gefiel. Wie der Mann ‚Wetter‘ sagte, oder das Wort ‚Februarsonne‘, war schon recht schön. Komisch, sie war eindringlich und die Laute waren gar nicht so fremd. Doch auch egal! Was heißt ihr übrigens nicht fremd? Bald

einmal hat man den irrigen Eindruck, etwas wäre einem ‚nicht so fremd‘, etwas würde man kennen. Einem Deja-vu ähnlich, was immer das auch in Wirklichkeit ist. Sein Blick war nach vorne gerichtet, als Aron antwortete:

„Ja, die Februarsonne. Hat schon ihre Kraft, wunderbar“. Stille nach diesem plakativen und blödsinnigen Halbsatz. Eine Möwe ließ ihr Stückchen Brot fallen. Sofort stieß die weiß-schwarze Luftwaffe hinunter und jagte das gute Beutestück. Dabei kreischten die Viecher, als ob sie geschlachtet werden würden.

„Flüchten sie vor was oder vor wem?“ Das war jetzt zu viel. Das hörte er schon einmal. Vor nicht allzu langer Zeit. Vor wenigen Tagen erst. Damals folgten nach der Frage ein Husten und ein Rotzen. Heute nicht. Dieser Satz heute war perfekt ausgesprochen, kein

räuspern, kein spucken oder kotzen folgte. Aron war fassungslos. Der Untertasse gab er einen aggressiv wirschen Ruck. Die rutschte über den kalten Steintisch, eine espressospur zog sie hinterher. Das Stück Karamellgebäck patzte in den Kaffee und sog sich voll. Matsch. Der andere erschrak unmerklich, fand aber im nächsten Augenblick seine Fassung wieder und fragte trotzdem trotzig:

„Fahren sie weg oder wollen sie ankommen?“ Mensch, diese verdammten Pseudophilosophen. Je älter, desto hirnrissiger und anwärdender, diese huttragenden, schaltuchbekränzten Landeier. Jetzt drehte sich Aron entgeistert um, das war ihm nicht mehr egal. Die Fäuste ballten sich schon, der Adamsapfel hüpfte wild, rauf und runter. Rauf und runter beim Schlucken. Die

Sonnenbrille flog auf die Tischplatte und der ältere Mann beugte sich in dem Moment in Arons Blickfeld hinein. Himmel, der Jüngere war blass! Der war hell, weiß und stimmlos in dem Moment. Die Brauen standen ihm mitten in der Stirn, der Kopf schien zu schrumpfen.

„Martin. Doc...!“ Aron wusste jetzt nicht, warum er so entsetzt war. Er reagierte in Abwehr. Wie die Möwe, die sich den Bissen Brot nicht wegnehmen lassen wollte. Geht weg, fliegt dahin, wo der Pfeffer wächst. Die Gedanken verschwanden, der Sonnenstrahl setzte sich auf die Brille, er schien nicht durch. Dahinter war es also finster. Vorne gleißend. Vorne gut, dahinter schlecht. Nach vorne sprang die Frage aus Arons Mund.

„Was machst du hier? In Calais? Diese Fragen... warum stellst du sie?“

„Der Enttäuschung wegen! Wegen der großen, vielfältigen und Eingeweide rausreißenden Enttäuschungen.“ Der alte Mann saß mit Schaltuch, Hut, Handschuhen und tiefen Falten am Tisch. Er hielt sich am Stock fest. Der Kellner kam, doch der Doc winkte schon ab. Nein, er wolle jetzt nicht bestellen. Er müsse aber etwas konsumieren... Gut, dann solle man ihm einen Bordeaux bringen. Einfach herstellen. Ein Wasser dazu. Der Kellner war die Zäsur, die die beiden zum Nachdenken nutzten. Aber was kam raus? Rein gar nichts. Der eine wusste sich keinen Reim auf dieses Treffen zu machen. Er wollte bald los. Der Andere wusste in dem Augenblick beim besten Willen nicht mehr, was das sollte, was er hier noch wollte. Der Doc hatte dreißig Jahre, über dreißig Jahre

versucht, ein Phantom zu jagen. Mit Mitteln, die derart lächerlich waren, dass er jetzt selber den Kopf schütteln musste. Wie er jetzt da saß, mit seinem Spazierstock. Mit seinem Pelzmantel. Den ihm Papa noch gekauft hatte. Ihm fehlte nichts... Doch, dem Doc fehlte alles. Die verschmähte Vaterliebe ließ ihn zum ‚Homo Alptraumum‘ werden. Ein Freak war er, der alles hatte, dem alles hinten rein gesteckt wurde. Und der vorne nichts Gutes raus bekam. Ein absoluter Blindgänger, das war der Doc, auch in seinen eigenen Augen, jetzt. Er hatte damals ein dummes Gefühl, dann hatte er die Mittel, die die Donnas und Dons zu Dieben werden ließ. Er war zu feige. Die Papiere wollte er haben.

„Welche denn, verdammt? Was wolltest du haben? Warum wolltest du – was? – haben?“

Die schreiende Stimme seines Vaters in ihm. Der hatte bloß den Zusammenhalt des Familienvermögens im Sinn gehabt. Nicht einen Sohn wollte der Alte Adel vorziehen. Nicht eine Minute lang dachte der jetzt Tote daran, auch nur einen zu bevorzugen. Das Vermögen war in Andres' Händen sicherer. Ganz simpel. Die restliche Kohle, ja die, die der Doc sein Leben lang mit vollen Händen ausgab, die Barschaft, die große Kohle verblieb doch bei dem... bei dem schwachen Mann. Stille. Er besann sich, das waren wenige Sekunden, in denen sein Tun vorbei zog. Eifersucht, Häme, Lotterleben, Gaunerei. Taschendieb, Privatschnüffler...Ende. Diese Sekunden waren das Ergebnis und das Exposé, das er jetzt ausgedruckt bekam. Der Doc wusste ja vom rotzenden Kotzbrocken,

dass sein Neffe in Wahrheit Clovis Morten hieß, zur Adoption freigegeben wurde und aus Südengland stammte. Und er wusste von dem Mann jetzt, dass er tatsächlich richtig gelegen hatte: Andre hatte keinen leiblichen Sohn! Alles nur geklaut. Alles nur vorgespielt. Das Vermögen, nicht nur das Bargeld – alles gehörte ihm. Alles. Na und? Und - was jetzt. Der Vater gestorben, der Bruder lebte. Was wollte er noch? Die bange und nüchterne Erkenntnis: genau wie Aron wollte er einfach – Bescheid wissen. Das war seine Aufgabe. Sein Lebenskonzept. Bescheid zu wissen, Frieden zu schließen.

Eine Möwe kackte knapp am Tisch vorbei. Sie hatten Glück. Beide. Beide wussten Bescheid. Friede war zu schließen. Nicht miteinander. Das war nicht sinnvoll, das war nicht möglich.

Mit sich selbst den Frieden zu besiegeln, das galt es. Diesem Frieden galt das ganze Theater.

„Was willst du hier?“ Leise platzte es aus Aron raus. Die Fähre stach bald in See, er musste an Bord.

„Das Vermögen. Das Familiensilber. Ich weiß Bescheid. Geflunkert habt ihr. Was sag ich: dein Vater hat betrogen. Mich um die Ehre hat er betrogen. Und das Beste war: dich hat er auch noch bekommen. Seinen Sohn hat er bekommen, den er brauchte. Und den er wollte. Du warst tatsächlich der Sohn meines Bruders.“

„Mutter und Vater sind noch immer die Selben, die sie immer waren. Und ich glaube, wenn du an der Tür hämmerst, würden sie dir sogar öffnen. Möglicherweise lassen sie dir auch das sogenannte Vermögen, das Vater so

schwer verteidigt hatte. Du hast ja keine Ahnung, was es heißt, diese Dinge über viele Dekaden zu verwalten. Nein, du bist ahnungslos, mein Freund, du hättest nicht viel Freude gehabt, auch nicht lange hättest du Freude mit der Bürde gehabt. Deinen stinkenden und rotzenden Privatschnüffler brauchst du kein Honorar zu zahlen. Dafür nicht. Gerne hämmere ich dir das alles deinen verdammten Schädel! Damit du nie wieder vergisst!“ Der Doc sank in sich zusammen, als der Kellner den Rotwein brachte. Das Glas mit Wasser stellte er daneben hin. In diesen wenigen Minuten wurde der Alte noch älter, gebrechlicher. Das Schaltuch schien seinen Lebensatem zuzuschnüren. Ein erbärmliches Japsen. Wie sein ganzes Leben lang. Hecheln

vor Nancy. Hecheln vorm Vater. Hecheln am Ende.

Aron stand auf. Er hatte genug. Der Kreis schloss sich, das Buschmesser zerschnitt die letzten wuchernden Sträucher. Er trat hinaus. Er war ausgetreten. Vor ihm lagen das Schiff, der Hafen und das Meer. Alles lag vor ihm! Die Möwen störten ihn nicht mehr. Sollten sie sich doch gegenseitig zerfleischen, wegen eines Bissen Brotes. Wegen Vermögens, sozusagen. Ein paar Münzen schmiss er noch auf den Tisch. Viel zu viele. Er wollte nichts schuldig bleiben. Der Doc indessen griff in seine Manteltasche. Kalt war es drinnen. Und hart.

Der Kellner beobachtete, wie der eine aufstand und das Geld hinwarf. Er überlegte, ob er gleich raus sollte, um nachzuzählen. Aber

nein, das hatte Zeit, viel Zeit. Und er hatte im Augenblick den Instinkt, jetzt nicht an diesem Platz sein zu dürfen. Sein weißes Serviertuch verscheuchte eine Fliege, als der jüngere Mann das Cafe Richtung Fähre verließ. Er riss auch die Augen auf, als er hinter seiner Glasscheibe sah, wie der Alte in den Mantel griff. Erst recht war er jetzt panisch, denn die kleine schwarze Pistole warf einen großen Schatten auf den Tisch. Die Sonne schien jetzt, Wolken ließen den Strahlen ihren Platz. Das, das Schatten werfen kann, warf ihn. Der Mann stürzte raus. Er wollte den Jüngeren warnen. Wenn ein Lauf angesetzt ist, verändert es das Los. Der Zeigefinger krümmte sich schon, als Aron seinen prüfenden Blick auf seine Überfahrt warf. Darauf war auch ein Dampfer vermerkt,

Stationen waren geschrieben. Es ging also weiter. Er lächelte, der andere nicht mehr.

Diesen einen Samstag, Samstag, den 24. Februar 2001, an Clovis' Datum, ging Aron schweren Fußes und leichten Herzens die Gangway hinauf. Calais, Adé!

Danke!